

Tag des Herrn

Zeitschrift für die ostdeutschen Bistümer

8. JUNI 2025

12



Zu Pfingsten beginnt unsere
neue Serie

Seite 3, 10-15

16.–21. NOVEMBER 2025

HEILIGES JAHR UND NEUER PAPST – PILGERREISE NACH ROM



Wallfahrt zu den Heiligen Pforten und zum Grab von Papst Franziskus exklusiv für unsere Leserinnen und Leser

Erleben Sie eine unvergessliche Pilgerreise nach Rom, bei der Sie nicht nur die großen Sehenswürdigkeiten bestaunen, sondern auch alle vier Heiligen Pforten durchschreiten können. Sie feiern stimmungsvolle Gottesdienste an bedeutenden Orten, begegnen – mit etwas Glück – Papst Leo XIV. bei der Generalaudienz und besuchen das Grab von Papst Franziskus. Genießen Sie die Schönheit Roms, das lebendige Trastevere-Viertel und die malerische Landschaft der Albaner Berge. Begleitet wird die Reise von Domkapitular Thilo Wilhelm, der Rom schon aus der Studienzeit kennt, und unserer theologischen Redakteurin Susanne Haverkamp.

Machen Sie sich mit uns auf die Reise.

Im Reisepreis enthaltene Leistungen

- Flug mit Lufthansa (ggf. mit Umstieg) nach Rom und zurück
- 5 Übernachtungen in der Casa Tra Noi in Doppelzimmern mit Bad oder Dusche/WC mit Frühstück
- 4 x Abendessen in der Unterkunft
- 1 x Abendessen in einem typischen römischen Restaurant
- Bustransfers
- Alle Ausflüge und Besichtigungen lt. Programm inkl. der erforderlichen Eintrittsgelder
- Audiosystem für die Führungen
- Pilgerbuch
- Reisekranken-Versicherung

Geistliche Begleitung:

Domkapitular Thilo Wilhelm

Reiseleitung:

Susanne Haverkamp,
Redakteurin Verlagsgruppe
Bistumspresse



Flugreise

ab Frankfurt, München oder Hamburg

Pro Person **ab 1.565 Euro**



◀ Weiter Infos finden Sie hier



Foto: Unsplash/Luca Upper

NEUE SERIE

Von Freiheit und Freude

Was, liebe Leserinnen und Leser, ist Freiheit? Die Frage scheint kompliziert zu sein, denn in allen aktuellen Debatten geistern verschiedenste Antworten durch die Welt. Denken Sie nur an die Corona-Pandemie, an die Klimakrise, an unsere Unterstützung für die Ukraine. Immer geht es auch um die Frage: Wie sehr bin ich bereit, meine Freiheit einzuschränken für die Freiheit der anderen? Wie sehr ist Freiheit mit Verantwortung verbunden? Wo wird sie zu Egoismus?

Wir haben uns daran gewöhnt, dass unsere Freiheit grenzenlos ist. Dass wir frei reisen, frei wählen, unsere Meinung frei äußern, unsere Religion frei ausüben kön-



nen. Aber selbstverständlich ist das nicht. Wie schnell Freiheit schwinden kann, zeigen auf bestürzende Art die USA.

Das Thema Freiheit ist zentral in unserer Zeit, deshalb beginnen wir in diesem Heft eine Serie dazu. Wir fragen: Was bedeutet Freiheit aus christlicher Sicht? Wo ist sie bedroht? Wie lässt sie sich schützen? Wir erzählen Freiheitsgeschichten aus Bibel, Kirche und Politik. Und wir berichten von Menschen, die frei geworden sind, jeder auf seine Art. Viel Freude beim Lesen!

// ANDREAS LESCH

GOTT UND DIE WELT

- 6 Kirche und Welt**
Brauchen wir in Deutschland ein verpflichtendes Gesellschaftsjahr? Eine zwölfte Klasse diskutiert
- 10 Schwerpunkt**
Im Interview sagt Kardinal Marx, warum Freiheit das zentrale Thema in seinem theologischen Denken ist
- 18 Kirche und Welt**
In Burkina Faso rekrutieren Terroristen Jugendliche. Eine Ordensfrau versucht zu helfen
- 22 Kirche und Welt**
Eine-Welt-Läden haben es zunehmend schwer. Wie kann es weitergehen?



Foto: Imago/Berlinfoto



Kardinal Reinhard Marx erklärt, warum Freiheit mit Verantwortung zu tun hat.

Liebe
Leserinnen
und Leser!
Die nächste
Ausgabe erscheint
am 22. Juni.

BLICK IN DIE BISTÜMER

- 17 Persönliche Begegnung mit Leo XIV.**
Der Augustiner Jeremias Kiesel kennt den Papst von früheren Treffen
- 20 Armut leben**
Drei Ordensleute erzählen, was ihnen das Armutsversprechen bedeutet und wie sie es leben
- 24 Wasser, Würde, Wohlbefinden**
Der Berliner SkF bietet notleidenden Frauen mit dem Duschmobil eine Oase
- 28 Katholik in der Synagoge**
Frank Seibel leitet das Kulturforum Görlitzer Synagoge
- 32 Konfessionsübergreifender Unterricht**
Seit vier Jahren läuft in Zittau beim Religionsunterricht ein Modellprojekt
- 40 Glückwünsche und Namenstage**

GLAUBENSLEBEN

- 42 Glaubenswege**
Für Laiendominikaner Felix Hoffmann ist es wichtig, seinen Mitmenschen von Gott zu erzählen
- 44 Lesungen der ersten Woche**
Das Pfingstwunder: Die Apostel predigen und alle können sie verstehen. Das erinnert an Taizé
- 48 Lesungen der zweiten Woche**
An diesem Sonntag feiert die Kirche die Trinität. Aber wie einzig ist die Dreieinigkeit eigentlich?
- 52 Glaubensleben**
Was der Bonifatiuspreis für missionarisches Handeln ist und was er bewirkt
- 54 Glaubensleben**
Am 9. Juni feiert die Kirche den Heiligen Ephräm den Syrer. Er könnte unser Nachbar sein



Foto: Thomas Marin

SPEKTRUM

58 Kultur
Ob im Garten oder als Strauß:
Die Rose ist sehr beliebt. Wie hat
sich ihre Symbolkraft entwickelt?

63 Medien
Die ersten Biografien über Papst
Leo XIV. sind erschienen. Autor
Stefan von Kempis berichtet von
der Recherche

Titelbild: istockphoto/ussr



Vor zehn Jahren fand in Branden-
burgs Basilika St. Nikolai die erste
Pfingstnacht der Jugend statt. Be-
nedikt Bederna (rechts) besuchte
damals seinen ehemaligen Pfarrer
Matthias Patzelt in Brandenburg
und war sofort von der romani-
schen Kirche begeistert.



Die Gottesdienste
in Taizé werden in
verschiedenen
Sprachen gefeiert.



Foto: Cédric Nissi

WAS UNS BEWEGT

Glaube in Gemeinschaft



Ist Gemeinschaft untereinander und die Verbundenheit mit unseren Mitgläubigen eigentlich die Basis unseres Glaubens? Vielleicht – schließlich war schon Jesus kein Einzelkämpfer, sondern hatte eine große Schar an Frauen und Männern um sich, die ihm folgten.

Dass Glaube in Gemeinschaft in jedem Fall mehr Spaß macht, ist mir beim Blick auf die Regionalseiten dieser Ausgabe bewusst geworden. Denn auffällig oft werden verschiedene Facetten gemeinschaftlichen Glaubenslebens thematisiert – in jeder Altersgruppe. Angefangen bei ganz jungen Chorsängern, die bei einem Chortag in Neuzelle die verbindende Gemeinschaft der Musik erleben konnten (**Seite 36**). Weiter zu Jugendlichen, die seit zehn Jahren die Pfingstnacht in Gemeinschaft mit Gott und untereinander verbringen (**Seite 38**). Bis hin zur großen (erwachsenen) Gemeinschaft auf dem Katholikentag in Erfurt vor einem Jahr – einem Event, das bis heute in der Stadt nachhallt, wie einige Erfurter auf den **Seite 34** und **35** berichten. Indes engagieren sich in Berlin Frauen für Frauen, denen es nicht so gut geht, die drohen, gänzlich aus der Sozialgemeinschaft rauszufallen. Meine Kollegin Johanna Marin beschreibt deren Arbeit ab **Seite 24**. Und dann wären da noch die Klöster – Inbegriff der christlichen Gemeinschaft. Die Ordensleute haben sich Gemeinschaft zur Lebensaufgabe gemacht. Auf den **Seiten 20** und **21** berichten drei von ihnen, wie sie mit ihren Mitschwestern und -brüdern Seite an Seite darum ringen, in Westeuropa arm und enthaltsam zu leben.

Sie merken – es gibt in dieser Ausgabe viel Gemeinschaft zu entdecken. In der Hoffnung, dass dies auch Sie dazu inspirieren kann, Gott im Zusammensein mit Ihren Mitmenschen zu suchen, wünsche ich Ihnen viel Spaß beim Lesen.

// MICHAEL BURKNER

Hier finden Sie Ihr Bistum:

Erzbistum Berlin: Seite 21, 24-27, 37, 38-39, 40-41, 61,
Bistum Dresden-Meißen: Seite 32, 33, 40-41, 61, 64
Bistum Erfurt: Seite 17, 34-35, 40-41, 61,
Bistum Görlitz: Seite 28-29, 36, 40-41, 61,
Bistum Magdeburg: Seite 21, 30, 31, 40-41, 42-43, 57, 61

„Man kann die Leute nicht zwingen“

Brauchen wir in Deutschland ein **verpflichtendes Gesellschaftsjahr**? Einige Politiker sehen darin die Lösung für den **Personalmangel bei der Bundeswehr**. Aber was denken diejenigen, die es betrifft? Zu Besuch in einer **zwölften Klasse**.

Von Barbara Dreiling



Oberstufenschülerinnen und -schüler sitzen an diesem Freitagmorgen im Halbkreis zusammen in einem Klassenraum der Osnabrücker Angelaschule. Sie gehören zu zwei Politikkursen der zwölften Jahrgangsstufe und diskutieren, ob ein verpflichtendes Gesellschaftsjahr für alle eingeführt werden sollte. Links die Befürworter, rechts die Gegner. Einer von ihnen moderiert.

Zu Beginn machen zwei Schülerinnen deutlich, dass man sie keineswegs zu etwas verpflichten muss. Sie sind ehrenamtliche Jugendgruppenleiterinnen. „Fast alle von uns haben ein Ehrenamt und wir bemühen uns, etwas Soziales für die Gesellschaft zu tun“, sagt Kerstina. Zu behaupten, junge Leute würden sich zu wenig engagieren, empfindet sie als „ziemliche Unterstellung“.

„Jetzt haben wir Krieg in Europa“

Die 18 jungen Erwachsenen legen im nächsten Jahr das Abitur ab und können dann wählen: Studium, Ausbildung, Wehrdienst oder Freiwilligendienst? Drei von ihnen wissen schon jetzt, dass sie zur Bundeswehr gehen wollen. Neun denken darüber nach, einen Freiwilligendienst zu machen. Die anderen wollen weder das eine noch das andere. Einen Pflichtdienst jedoch empfinden zwei Drittel von ihnen als ernstesten Eingriff in ihre Freiheit. Bundesweit wollen laut dem ARD-Deutschland-Trend im April 2025 unter den 18- bis 34-Jährigen 37 Prozent die Wehrpflicht weiter aussetzen, 24 Prozent die alte Wehrpflicht wieder einführen, 31 Prozent den Dienst auch auf Frauen ausweiten.

Würde ein verpflichtendes Gesellschaftsjahr eingeführt, müssten junge Erwachsene nach der Schule

oder später den Wehrdienst oder einen zivilen Pflichtdienst antreten. Das fordern vor allem CDU-Politiker. Aus deren Sicht ist die Zahl derer, die freiwillig einen Wehrdienst oder Zivildienst leisten, zu gering. Im März lag die Zahl der freiwillig Wehrdienstleistenden bei 11 000 Soldatinnen und Soldaten. Das Bundesfamilienministerium spricht von etwa 90 000 Menschen, die pro Jahr einen zivilen Freiwilligendienst leisten. Mit einem verpflichtenden Gesellschaftsjahr würde sich die Zahl der Wehrdienstleistenden erhöhen, so die Hoffnung vieler Politiker.

Russlands Angriffskrieg in der Ukraine hat die Schülerinnen und Schüler in ihren Haltungen bestärkt. Jan sagt: „Bisher waren Kriege immer weit weg von uns. Aber jetzt haben wir Krieg in Europa.“ Er ist sich nicht sicher, ob der russische Präsident Putin in der Ukraine Halt macht. Dass er nach dem Abitur zur Bundeswehr gehen möchte, steht für ihn schon lange fest.

Für Tim ist der Krieg in der Ukraine „angsteinflößend“. Aber er ist nach wie vor gegen einen Pflichtdienst. Er sagt, dass „man die Leute nicht zwingen kann“ und dass jeder selbst entscheiden solle, ob er einen Dienst für die Gesellschaft leistet. Auch Kerstina setzt auf Freiwilligkeit. Mittlerweile kann sie die Argumente für einen Pflichtdienst verstehen, „weil der Krieg Angst macht“. Doch sie sagt, statt Menschen zum Wehrdienst oder Zivildienst zu verpflichten, solle man Freiwillige gewinnen, „die das auch wirklich wollen“. Sie fürchtet, dass Menschen, die man verpflichtet, häufig „ihre Zeit absitzen“ und „nur das Nötigste tun“.

Dass bei einem Pflichtdienst „die Qualität der Arbeit sinken würde“, glaubt auch Raphael. Und dass Leute



Foto: imago/photothek

Bundeswehr oder Seniorenheim: Wenn ein verpflichtendes Gesellschaftsjahr eingeführt würde, müssten junge Erwachsene zwischen dem Wehrdienst und einem zivilen Pflichtdienst wählen.



Foto: Imago/Funkle Foto Services

sogar auswandern würden, um dem Dienst zu entgehen. Das sei „ziemlicher Quatsch“, antwortet ihm Bennet: „Wer kann sich das denn leisten: auszuwandern?“

Einige in der Klasse sagen, man solle den Freiwilligendienst attraktiver machen, wie Kerstina. „Es gibt ja ein Freiwilliges Soziales Jahr, aber die Freiwilligen bekommen nur sehr wenig Geld“, sagt sie. „Und ich glaube, dass viele Menschen deshalb keinen Freiwilligendienst machen wollen.“

„Man kann auch mal was zurückgeben“

Eine Schülerin denkt an ihr dreiwöchiges Sozialpraktikum in der elften Klasse zurück. Während der Zeit hat sie erlebt, dass die Mitarbeitenden in sozialen Einrichtungen „total gestresst und überlastet sind“. Das wirkte sich auch auf die Begleitung der Praktikanten und FSJler aus. Sie möchte nicht noch einmal in einer sozialen Einrichtung arbeiten. Ständig hatte sie das Gefühl, „den Patienten nicht gerecht werden zu können, weil es einfach zu viele sind“, erzählt sie. Aus ihrer Sicht werden dort mehr ausgebildete Arbeitskräfte anstelle von kaum qualifizierten Pflichtdienstleistenden gebraucht.

Max hingegen ist für ein verpflichtendes Gesellschaftsjahr. „Ich finde es wichtig, dass junge Leute ein Bewusstsein entwickeln, was für schlimme Strukturen

wir im Moment haben“, sagt er. Er sieht die persönlichen Kompetenzen, die man sich in einer sozialen Einrichtung erarbeitet, zum Beispiel im Umgang mit hilfsbedürftigen Menschen. Und er sagt: „Man kann auch mal was zurückgeben.“ Denn: „Wir profitieren die ganze Zeit von der Freiheit, die wir in Europa haben.“

Auch Bennet ist für ein verpflichtendes Gesellschaftsjahr. Der Vorteil besteht für ihn darin, dass alle den Dienst tun müssen, „egal, ob sie arm, reich, schlau oder dumm sind“. Er glaubt: „Es stärkt das Gemeinschaftsgefühl, wenn man mit Leuten zusammenarbeiten muss, die aus ganz anderen gesellschaftlichen Gruppen kommen und mit denen man sonst nichts zu tun hat.“

Für Jan hilft das verpflichtende Gesellschaftsjahr, in der Wirklichkeit anzukommen, ob man es in zivilen Einrichtungen leistet oder bei der Bundeswehr. „Wir reden die ganze Zeit über Kriege, ob Taurus in die Ukraine geliefert werden soll oder ob irgendwo eine Friedensmission gestartet werden sollte“, sagt er. „Aber Erfahrungen haben wir nicht.“

Jan ist einer von sechs Jugendlichen, die einen verpflichtenden Gesellschaftsdienst befürworten würden. Die zwölf anderen Schülerinnen und Schüler lehnen die Verpflichtung ab.



- BEILAGEN -

In diesem TAG DES HERRN finden Sie eine Spendenbitte des Hilfswerks Renovabis sowie ein Angebot vom Reiseservice Deutschland.

Wir bitten um Beachtung!

- DIGITALARCHIV -

Die Zugangsdaten zu unserem Digitalarchiv unter www.aussicht.online/tag-des-herrn für JUNI 2025

Benutzername: tdh6
Passwort: 9129

Nutzen Sie als Abonnent der Kirchenzeitung unser neues TAG DES HERRN-ARCHIV für Ihre persönliche Recherche in allen bisher erschienenen TAG DES HERRN-Ausgaben seit Pfingsten 1951. Die Suche ist nach Schlagworten und Ausgaben möglich.

- SUCHE -

Sie möchten in der Nähe Ihrer Kinder oder Enkel wohnen?

Haus oder Freizeitgrundstück von privat gesucht!
Tel. 0173 / 3 67 73 19 • E-Mail: fa.manthey@gmx.de

- WIR GRATULIEREN -

Helmut Rieger

geboren am 12. Juni 1935 in Reichenberg (heute Liberec) feiert seinen **90. Geburtstag**.

Es gratulieren seine Christel, 5 Kinder, 10 Enkel und 1 Urenkel.

Alle wünschen Dir zu Deinem 90. Geburtstag einen gesegneten Lebensabend im Kreis Deiner großen Familie und Gottes liebende Nähe.

Schön, dass es Dich gibt!

Görlitz, den 12. Juni 2025

- ANZEIGE -

Die erste Adresse für Ihre digitale Kirchenorgel

Ob Sie eine hochwertige Kirchenorgel, eine Übungsorgel oder eine Friedhofsorgel suchen - in unserer großen Ausstellung werden Sie Ihr Wunschinstrument entdecken.

Wir beraten Sie gerne.

-G.Kisselbach-
Deutschlands größtes Kirchenorgelhaus

Fordern Sie unseren Katalog an!

Stammhaus Kassel:

Lindental 9-11

34225 Baunatal

Telefon 0561 94885-0

Filiale West:

Aachener Straße 524 - 528

50933 Köln

Telefon 0221 29077991

Filiale Süd:

Aindlinger Straße 9 1/2

86167 Augsburg

Telefon 0821 7472161

info@kisselbach.de • www.kisselbach.de

Ellich
BESTATTUNGSHAUS
e.K. Nachfolger OHG

Seit 1930

Telefon 030 291 24 08
Müggelstraße 13
10247 Berlin - Friedrichshain

Das Bestattungshaus Ihres Vertrauens

www.ellich-bestattungen.de

Ihr katholischer Berater im Trauerfall - Seit 1950 in Familienbesitz

BEERDIGUNGS-INSTITUT
GERHARD MEYER
Fachgeprüfter Bestatter
Bestattungsregelung zu Lebzeiten

Individuelle Beratung - Auf Wunsch Hausbesuch

Spandauer Damm 51
am Klausenerplatz
14059 Berlin

321 28 32 Tag und Nacht

Familienbetrieb seit 25 Jahren

BESTATTUNGEN
Barbara Plehn

Persönliche Beratung und Hilfe
Eriedigung aller Formalitäten
Vorsorgeberatung
Fordern Sie kostenlos unsere Informationsschrift an.

Hohenschönhausen
Konrad-Wolf-Straße 33, 13055 Berlin,
gegenüber dem Ärztehaus

Friedrichshain
Landsberger Allee 48, 10249 Berlin,
gegenüber dem Krankenhaus

(030) 971 055 77 Tag & Nacht

Wenn ein Leben beendet ist ...

FLIEGENER
BESTATTUNGEN

Alle Bestattungsarten von preiswert bis exklusiv

Falkenhagener Straße 13, 13585 Berlin
Telefon 030/335 80 18 Tag und Nacht
www.fliegener-bestattungen.de

Nur Hermannstraße 140
Ecke Juliusstraße

SEIT ÜBER 60 JAHREN
DAS BESTATTUNGSHAUS
IHRES VERTRAUENS
IM FAMILIENBESITZ

PETER
BESTATTUNGSHAUS
WERNER PETER OHG

Hermannstr. 140, 12051 Berlin-Neukölln
Stadtautobahnfahrt, Britzer Damm
Bestattungsvorsorge,
Beratung jederzeit:
625 10 12
TAG UND NACHT
auf dem Hof

Ruhelos ist unser Herz,
bis es ruhet in Dir.
Augustinus

- IMPRESSUM -

Tag des Herrn

Zeitschrift für die ostdeutschen Bistümer

Herausgeber: Die (Erz-)Bischöfe von Berlin, Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz und Magdeburg

Verlag: St. Benno Buch und Zeitschriften Verlagsgesellschaft mbH Leipzig
Geschäftsführung: Michael Birkner, Christiane Völkel
Anschrift für Verlag, Anzeigen und Redaktion: Stammerstraße 9-11, 04159 Leipzig
Internet: www.st-benno.de, www.aussicht.online/tag-des-herrn

Redaktion TAG DES HERRN

Telefon 0341 46 777 -29
Fax 0341 46 777 -78 09
tdh@st-benno.de

Ansprechpartner**Bistum Dresden-Meißen:**

Ruth Weinhold-Heße
r.weinhold@st-benno.de

Bistum Erfurt & Bistum Magdeburg:

Johanna Marin
j.marin@st-benno.de

Bistum Görlitz:

Michael Burkner
m.burkner.tdh@st-benno.de

Erzbistum Berlin & Seitenproduktion:

Vinzent Antal
v.antal@st-benno.de

Sekretariat: Monika Krayl
tdh@st-benno.de

Leserbriefe bitte an: tdh@st-benno.de

Leserservice und Anzeigen: Wilhelm Krug

Leserservice

Telefon 0341 46 777 -13
Fax 0341 46 777 -88 42
leserservice@st-benno.de

Anzeigen

Telefon: 0341 46777-12
Fax 0341 46 777 -88 42
anzeigen@st-benno.de

Zentralredaktion

Verlagsgruppe Bistumspressen GmbH, Chef-
redakteur: Ulrich Waschki
Redaktion: Andreas Lesch (Chef vom Dienst),
Barbara Dreiling, Susanne Haverkamp, Ker-
stin Ostendorf, Andreas Kaiser (Berlin)
Anschrift für Zentralredaktion: Schillerstraße
15, 49074 Osnabrück / Telefon 0541 318 -6
26 / Fax 0541 318 -6 31

Druck

Bonifatius GmbH, Karl-Schurz-Str. 26,
33100 Paderborn

Der Abonnementspreis der Kirchenzeitung beträgt monatlich 6,20 € (Inland), 12,55 € (Ausland) inkl. Zustellung. Abbestellungen nur schriftlich sechs Wochen im voraus zum Quartalsende beim Verlag bzw. entsprechend der gesetzlichen Bestimmungen (siehe AGB).

Erscheinungsweise: 14-täglich

Anzeigenpreisliste Nr. 44 vom 1. Januar 2025

Mitglied der Konpress-Medien eG, Frankfurt/ Main

www.konpress.de

Freiwillige Auflagenkontrolle durch die IVW.
ISSN 0492-1283 VKZ 11175



konpress
Konfessionelle Medien

Nachdruck - auch auszugsweise - nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Fotos und Texte wird keine Haftung übernommen, sie werden nicht zurückgesandt.

Die Redaktion behält sich beim Abdruck von Leserbriefen Kürzungen vor.

Widerruf und Datenschutz

Unsere ausführliche Datenschutzerklärung finden Sie unter www.aussicht.online/tag-des-herrn



Foto: iStockphoto/Getty Images

Mehr Wertschätzung erwünscht: Mit ihrer Arbeit ernähren Landwirte schließlich die Menschen.

Keine Politik mit dem Evangelium

Zum Kommentar „Die Kirche Jesu ist politisch (Nummer 10/11. Mai):

„Die Kirche Jesu ist politisch“, meint Ulrich Waschki. Ja, der Glaube ist politisch relevant. Aber aus dem Evangelium lassen sich keine parteipolitischen Forderungen ableiten. Genau dies machen die beiden Großkirchen in Deutschland immer offensiver und verspielen dadurch Vertrauen und Glaubwürdigkeit. Einzelne parteipolitische Forderungen werden als vermeintlich alternativlos dargestellt; wer anders denkt, wird ausgegrenzt. Moralisierung und Polarisierung des innerkirchlichen Diskurses sind die Folge und dann auch leere Kirchenbänke.

Die Kirche hat gerade keine Foren der parteipolitischen Programmbildung. Aus gutem Grund. Die Kirche ist dem Evangelium verpflichtet, nicht einem bestimmten politischen Programm. Wie Christen ihren Glauben und ihre Form der Nachfolge auch politisch verantwortlich leben, kennt vielfältige Formen. Und das ist auch gut so. Denn über die Frage, wie das Gemeinwohl ganz konkret am besten umgesetzt werden kann, müssen auch Christen untereinander streiten können; wenn es sein muss, auch sehr kontrovers.

// AXEL BERND KUNZE, WAIBLINGEN

Ein Mann aus der Praxis

Zum Interview „Die Landwirte können nicht mehr“ (Nummer 10/11. Mai):

Bauern ernähren uns seit mehr als 2000 Jahren. Sie haben das sehr verantwortungsvoll und mit viel Arbeitsaufwand betrieben und uns mehr oder weniger zuverlässig mit Lebensmitteln versorgt. Ich habe sehr den Eindruck, dass wir in Deutschland einen romantischen Naturpark errichten wollen, was bedeuten würde, dass wir die Lebensmittel aus Ländern importieren, die ihren Grund und Boden zerstören. Dagegen können wir dann wieder demonstrieren.

Von all den Menschen, die erstaunlich konkrete Vorstellungen zur Verbesserung der Landwirtschaft haben: Wie viele von ihnen sind fähig, selbstständig im eigenen Garten ein Kartoffelbeet erfolgreich zu bebauen? Herr Hennies scheint mir in Ihrem Streitgespräch sehr viel klarer und logischer zu denken, eben mehr praktisch.

// JOHANNES LOTZ, ZORNHEIM

Gelebte Menschlichkeit

Zur Berichterstattung zum Tod von Papst Franziskus (Nummer 9/27. April):

Die Beiträge weisen in prägnanter Weise auf die weltweite Trauer zum Tod von Papst Franziskus hin. Für viele Gläubige und auch für mich kam sein Tod, nur einen Tag nach der Erteilung von seinem Ostersegen Urbi et Orbi, zu plötzlich. Dies konnte niemand voraussehen. Papst Franziskus bleibt in Erinnerung als ein Papst, der bis zuletzt viele Zeichen gesetzt hat. Dies wurde zuletzt auch deutlich mit seinem Begräbnis in der Basilika Santa Maria Maggiore, wo er vor jeder Reise und dann bei der Rückkehr vor der Marienikone „Salus populi Romani“ gebetet hat.

Möge sein Nachfolger, der neue Papst Leo XIV., manche Anstöße aus dem Pontifikat von Papst Franziskus aufgreifen. In seinen über zwölf Jahren als Papst hat er gezeigt, dass seine innerste Mission die Zuwendung zu den Menschen war und dies besonders zu denen, die an den Rändern sind. Er wollte aus seinem Amt

als Papst die gelebte Menschlichkeit zum Nächsten umsetzen und dies war ihm sehr von Bedeutung. Möge Papst Franziskus so im Gedenken bleiben.
// HARALD KRAFT, MÜNCHEN

Freiheit in der Gestaltung

Zur Anfrage „Würdig. Oder doch nicht?“ (Nummer 6/16. März):

Ich lese stets mit Interesse die Rubrik „Anfrage“. Bei einigen Einlassungen in dieser Ausgabe sehe ich es aber anders.

Seit geraumer Zeit beginne ich den Gottesdienst mit dem Friedensgruß getreu nach Matthäus 5,23: Wenn du zum Altar gehst, um Gott deine Gabe zu bringen, und dort fällt dir ein, dass dein Bruder oder deine Schwester etwas gegen dich hat, dann lass deine Gabe vor dem Altar liegen, geh zuerst hin und söhne dich aus.

Zum Gebet vor der Kommunion verwende ich eine andere Formulierung, weil sonst eine Dopplung zum Agnus Dei geschieht: „Herr, du schenkst mir Würde, wenn du eingehst in mich. So sprich nur ein Wort und meine Seele wird gesund.“

Mir bleibt dabei bewusst, dass wir alle Sünder sind und des Erbarmens Gottes bedürfen – doch sollten wir es nicht wiederholt in der Eucharistiefeier zum Thema machen, auch wenn das außerhalb des vorgeschriebenen Ritus ist? Diese Freiheit der Gestaltung möchte ich mir bewahren, oder?

// KLAUS WARNING, ALFHAUSEN



IHRE MEINUNG IST GEFRAGT

Zuschriften bitte an die Adresse Ihrer Kirchenzeitung oder per E-Mail an leserbrieft@bistumsprelle.de. Leserbriefe geben die Meinung des Verfassers wieder. Die Redaktion kann Kürzungen leider nicht immer vermeiden.

Für Kardinal Reinhard Marx ist Freiheit mehr als ein politisches Schlagwort – sie ist das zentrale Thema seines theologischen Denkens. Im Interview spricht er über ihre Wurzeln im christlichen Glauben, über die Entwicklung der Kirche zur Verteidigerin von Freiheitsrechten und darüber, warum Freiheit immer auch Verantwortung bedeutet.

Interview von Ulrich Waschki

Herr Kardinal, sind Sie ein freier Mensch?

Ja, das denke ich. Manche, die mich über viele Jahre kennen, sagen: „Sie sind eigentlich immer freier geworden.“ Ich habe das als guten Prozess erlebt. Er gehört zur Entwicklung eines Menschen wie das Erwachsenwerden. Es sind viele Phasen, Schritte über ein ganzes Leben hin: Mit 18 kann man zum Beispiel wählen, den Führerschein machen. Das sind äußere Zeichen einer größeren Befreiung. Man fängt allmählich an, freier zu denken und andere Möglichkeiten zu sehen. Ich habe für mich den Eindruck, dass ich Schritt für Schritt im Denken und in meinem Leben immer freier geworden bin.

Aber als Priester haben Sie bei Ihrer Weihe den Zölibat und sogar Gehorsam versprochen. Sind das nicht deutliche Einschränkungen der eigenen Freiheit?

Das war doch ein freier Entschluss aus einer freien Entscheidung. Das Leben besteht aus Entscheidungen, die zugleich bindend sind. Wir sind nicht allein auf der Welt. Freiheit ist immer eine gebundene, eine verantwortliche Freiheit. Sie ist nur möglich im Zusammenhang mit anderen Menschen. Eine Beziehung, ein Arbeitsvertrag oder auch ein Gespräch, in dem ich jemandem vertraue – das sind immer Schritte in Freiheit, die im selben Moment zu Bindung und Übernahme von Verantwortung führen. Als Christen ist für uns der Höhepunkt, also das, was das Leben ganz glücklich macht, die Liebe.



Aber die Liebe setzt die Freiheit voraus. In Freiheit entscheide ich mich. Ich binde mich aber dann für immer, wenn ich das Wort ausspreche „Ich liebe Christus“ oder „Ich liebe meine Frau oder meinen Mann“. Dieses Wort

kann man nicht einfach so zurücknehmen. Wenn man es tut, ist es Zeichen einer tiefen Krise.

Bindung widerspricht also nicht der Freiheit?

Freiheit bedeutet nach christlichem Verständnis nicht Ungebundenheit oder dass ich jeden Tag tun und lassen kann, was ich will. Es ist ein Denkfehler unserer Zeit, wenn wir ausschließlich immer nur vom Einzelnen ausgehen. Sicher ist es sinnvoll, vom Individuum auszugehen etwa bei den Menschenrechten. Aber in der christlichen Vorstellung vom Menschen gibt es das Individuum nur im Zusammenhang mit anderen. Es gibt nicht nur einen einzigen Menschen auf der Welt. Schon damit ein Mensch entsteht, braucht es zwei Menschen.

Was bedeutet Ihnen denn Freiheit? Was empfinden Sie als Freiheit?

Nicht gefangen zu sein, nicht unterdrückt zu sein, frei zu denken, anderen Menschen zu begegnen. Dass mir kein anderer ständig sagt, was ich zu tun habe. Freiheit ist die Grundlage der Menschenwürde. Der Mensch ist Bild Gottes, eines Gottes, der frei ist. Die Freiheit ist ein Geschenk. Nicht etwas, was wir verdient hätten,

„Der letzte Garant der Freiheit ist Gott“



Kardinal Reinhard Marx (71) ist Erzbischof von München und Freising. Sein bischöflicher Leitspruch lautet: „Wo der Geist des Herrn wirkt, ist Freiheit.“

was wir erkaufen oder erkämpfen, sondern was gegeben ist und uns auch letztlich niemand nehmen kann. Das berühmte Lied „Die Gedanken sind frei“ kennen wir alle. Diktaturen schränken die Freiheit ein. Aber diese innere Freiheit, dass ich ein von Gott geschaffener Mensch bin, der zur Freiheit berufen ist, kann mir niemand nehmen.

Als bischöfliches Leitwort haben Sie den Satz gewählt: „Wo der Geist des Herrn wirkt, ist Freiheit“. Warum?

Ich saß im Garten des Priesterseminars in Paderborn, nachdem der Erzbischof mich informiert hatte, dass ich Weihbischof werde. Da ging mir dieser Satz sofort durch den Kopf. Er hat mich immer angesprochen und begeistert. Ich habe immer ein wenig darunter gelitten, dass die gesamte Freiheitsgeschichte in Europa, im Westen, gegen die Kirche erzählt wird. Als habe die Freiheitsgeschichte mit dem Christentum und der katholischen Kirche wenig zu tun. Das ist eine völlig falsche Interpretation der ganzen biblischen Botschaft.

Warum?

Im Kern der Bibel geht es um Freiheitserzählungen. Der Exodus aus dem Sklavenhaus in Ägypten ist eine Freiheitsgeschichte. Paulus knüpft daran an und benutzt eben diese Worte meines Leitspruches, dass die Schöp-

fung zu ihrem Ursprung zurückgeführt wird durch das, was Christus getan hat, und dass wir unsere Würde wiederfinden. Freiheit ist nicht etwas, was gegen die Kirche oder gegen das Evangelium erkämpft wird. Im Gegenteil. Der Geist Gottes führt nicht in die Unterwerfung, sondern in die Freiheit und die Liebe.

Dass die Geschichte der Freiheit oft gegen die Kirche erzählt wird, ist doch kein Wunder. Die Kirche hat lange gebraucht, um Religions- und Gewissensfreiheit anzuerkennen. Gibt es in der Kirche heute noch eine Skepsis gegenüber der menschlichen Freiheit?

Das ist sicher der Fall. Aber diese Skepsis bezieht sich meist auf eine falsch verstandene Freiheit, die rein als Ungebundenheit und individualistische Freiheit interpretiert wird. Das ist die Kritik und Skepsis mancher Theologen, auch mancher Päpste und Bischöfe. Der Kampf um die politischen Freiheitsrechte dagegen war eine emanzipatorische Bewegung, um sich von alten Ordnungen zu lösen, die gegen die Freiheit gerichtet waren. Das musste auch die Kirche lernen – und sie musste sich selbst verändern. Heute bekennt sie sich zur Demokratie und ihrer freiheitlichen Ordnung. Dennoch ist die Geschichte der Menschenrechte nicht zu erzählen ohne die Geschichte der Bibel und ohne die Geschichte der großen christlichen Erfahrung der Freiheit. Das Evangelium verkündet, dass Menschen eine Würde haben, auch gegenüber dem Kaiser, also dem Staat. Selbst im Mittelalter wurde damit klargemacht, dass der Staat Grenzen hat. Dein Gewissen, dein Inneres geht ihn nichts an.

Die Kirche hat oft ihre Rolle dabei übertrieben, Menschen Vorschriften gemacht und in ihre Gewissen hineinregiert. Papst Franziskus hat das kritisiert und geschrieben: „Wir sind berufen, das Gewissen zu

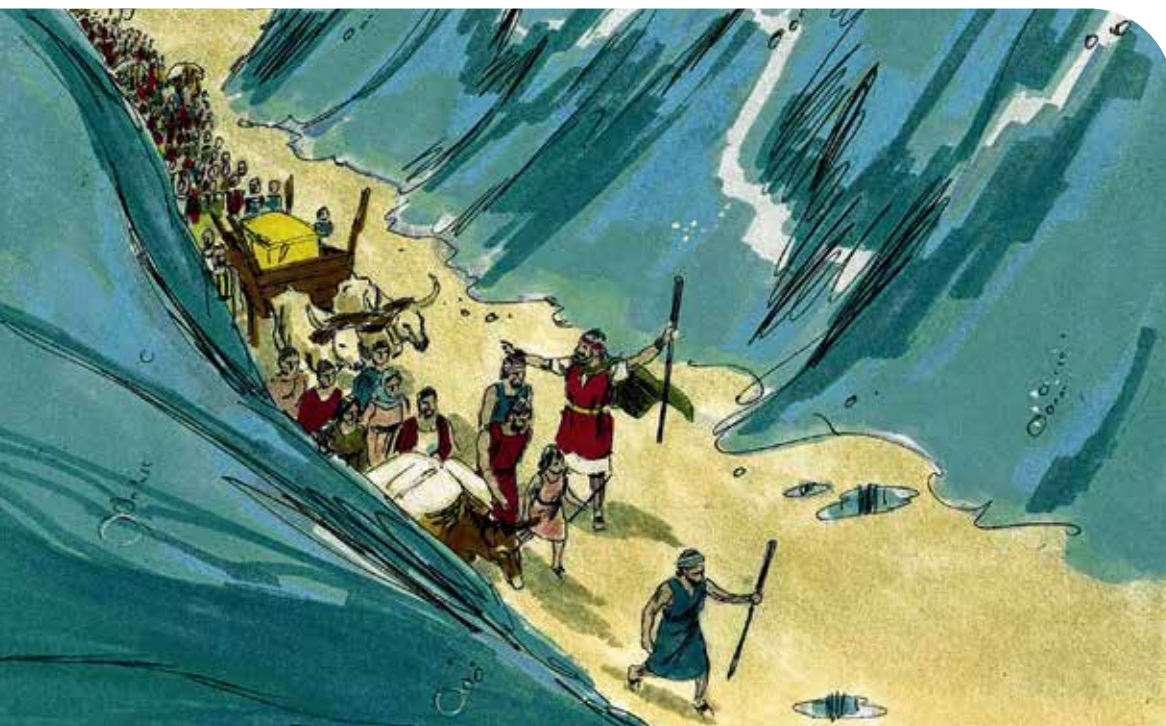


Foto: istockphoto/BibleArtLibrary

Biblischer Kerngedanke:

Die Exodus-Erzählung ist ein theologisches Urbild für die Befreiung des Menschen aus Unrecht, Unterdrückung und Angst.

bilden und nicht den Anspruch zu erheben, es zu ersetzen.“

Die Kirche hat vielleicht diese Freiheitsgeschichte zu wenig nach innen getragen. Einige in der Kirche meinen, die Wahrheit zu besitzen und anderen sagen zu müssen, was sie fühlen und denken sollen. Diese Debatte ist so alt wie die Kirche. Pharisäer gab es nicht nur zur Zeit Jesu, die gibt es immer wieder. In der Kirchengeschichte gab es viele Irrtümer und vieles, was nicht in Ordnung war. Aber darüber darf man nicht vergessen, dass das Evangelium ein wesentlicher Teil der Freiheitsgeschichte der Menschheit ist.

Nach der Wahl des neuen Papstes Leo XIV. gibt es einige, die hoffen, dass nach der Spontanität von Papst Franziskus wieder mehr Ordnung in die kirchliche Lehre kommt. Ist das nicht auch ein Kampf gegen die Freiheit in der Kirche?

Ich sehe das im Augenblick nicht. Ich sehe eine große Einmütigkeit, auch gerade bei den Diskussionen im Vorkonklave. Natürlich wollen einige Sicherheit. Das ist immer so. Das ist aber eher ein psychologisches Problem. Es gibt keine Sicherheit. Es gibt den Unterschied zwischen Sicherheit und Gewissheit. Wenn jemand sagt: „Ich liebe dich“, gibt das Gewissheit, aber nicht Sicherheit. Ich habe Papst Franziskus mal gesagt, eine Institution, die den anderen Menschen sagt, wie Gott über sie denkt, kann keine Zukunft haben und ist auch nicht im Geiste Jesu. Aber das kann auch nicht in Beliebbarkeit umschlagen, bei der jeder seine eigene Idee für den lieben Gott hält. Wir müssen gemeinsam ringen.

Sie haben einmal gesagt, dass wir in einer Zeit leben, in der sich der Glaube erstmals unter den Bedingungen der Freiheit bewahren muss. Was heißt das?

Noch nie haben so viele Menschen in einer Demokratie gelebt, also in einer Kultur der Freiheit, in der jeder seinen Weg gehen kann, was zum Beispiel Religion, Partner- oder Berufswahl angeht. Noch eine Generation vor der meinigen waren bestimmte Schritte doch gar nicht möglich. Sich in Fragen der Religion ganz frei zu entscheiden, ohne Sanktionen fürchten zu müssen, ist ein großer Fortschritt und eine relativ neue Möglichkeit. Unter diesen Bedingungen muss das, was wir miteinander im Glauben feiern und erleben, überzeugend sein. Früher dagegen hatte es sich die Kirche in dieser Hinsicht oft leicht gemacht. Man sagte, wenn du sonntags nicht in die Kirche gehst, kommst du in die Hölle. Das ist zum Glück vorüber. Denn in diesem System gab es



keine freie Entscheidung. Man machte vielleicht nur mit, um keine negativen Folgen zu erleben oder von anderen nicht schief angesehen zu werden.

Was muss die Kirche tun, um unter diesen Bedingungen die Menschen wieder zu erreichen?

Es ist eine falsche Haltung, wenn wir meinen, wir besäßen eine Wahrheit, die wir anderen nur beibringen müssten. Nein, vielmehr geht es um die Frage, wie die Kirche zu leben hat. Nämlich so, wie es vom Evangelium her vorgesehen ist. Das Leben feiern, das unzerstörbare Leben, das uns Gott schenkt. Die Kirche muss eine Gemeinschaft sein, in der freie Menschen zusammenkommen, Gottesdienst feiern und spüren, hier gibt es Hoffnung, Zuversicht und Aufbruch. Das ist zentral, sonst braucht man keine Kirche und keine Religion. Wenn man nicht wirklich spürt, hier ist eine Gemeinschaft, in der mein Leben aufgerichtet wird, wo ich Stärke erfahre, Rückenwind, Vergebung der Sünden, Versöhnung, Freude, Trost, Heil, Hoffnung in der Stunde meines Todes. Das muss lebendig gelebt werden. Wenn es so läuft, ergibt sich alles andere. Das schreibe ich auch in meinem neuen Buch „Kult“.

In Ihrem Buch „Freiheit“ machen Sie einen Unterschied zwischen dem kirchlichen und dem gesellschaftlichen Verständnis von Freiheit. Wie sieht dieser Unterschied aus?

Durch die Aufklärung ist eine Schieflage entstanden. Es gibt eine individualistische Verengung auf den Einzelnen und seine Rechte. Verantwortung und Gemeinschaft werden eher ausgeblendet. Das ist doch die aktuelle Diskussion: Was hält die Gesellschaft zusammen? Was verbindet uns? Wir sind keine Ansammlung von Menschen, die einzelne Rechte haben, sondern eine Gesellschaft mit Grundlagen, auf die sich in Freiheit alle miteinander verpflichten. Wenn ganze Gruppen dieses Fundament nicht mehr mittragen, gefährdet das die Demokratie. Das erleben wir im Augenblick. Wo die

Persönliche Überlegungen: In mehreren Büchern befasst sich Kardinal Marx mit der Freiheit. 2020 erscheint sein Buch „Freiheit“, 2025 sein Buch „Kult“.

Gemeinsamer Einsatz:
Um die persönlichen Freiheitsrechte zu schützen, braucht es Gemeinschaft und Solidarität.



biblisch inspirierte Sicht der Freiheit wegfällt, wird es schwierig. Da fehlt etwas.

Was denn?

Es fehlt die Erkenntnis, dass Freiheit ein Geschenk und keine menschliche Leistung ist und dass Bindung auch über den Menschen hinausgeht. Wir erleben eine Gefährdung der Demokratie, weil dieser Zusammenhang nicht mehr gesehen wird. Wenn Gott wegfällt, entsteht eine Leerstelle. Die füllen andere: autoritäre Regime und Herrscher, Ideologien, die das Gemeinsame des Volkes, der Nation, der Ethnie, des Blutes, der Klasse überhöhen. Das ist die Zerstörung der Freiheit. Der letzte Garant der Freiheit des Menschen ist Gott und nicht der Mensch selbst.

Woher kommt dieser übertriebene Fokus auf die individuelle Freiheit?

Aus der Tradition der Aufklärung, die im Positiven zugleich vielen Menschen einen Weg der freien Entfaltung ihrer Persönlichkeit ermöglicht hat. Wir haben nun über Jahrzehnte sehr stark auf einzelne Gruppen geschaut, damit diese nicht diskriminiert werden. Es ging sehr stark um individuelle Freiheitsrechte, um Emanzipation und darum, dass alle ihre jeweiligen Rechte einfordern können. Das ist grundsätzlich völlig berechtigt. Aber es darf dabei nicht der Eindruck entstehen, als gehe es nur noch um Partikular- und Gruppeninteressen. Der Blick auf das Miteinander, auf die Gemeinschaft und Solidarität aller Menschen muss wieder stärker werden. Das ist meine Hoffnung, denn sonst wird unsere Demokratie Schwierigkeiten haben.

Was kann die Kirche dazu beitragen, diese Unwucht zu korrigieren?

Wir haben in unserem Menschenbild die richtige Linie. Zum Ausdruck kommt das in der Katholischen Soziallehre, auf deren Begründer Papst Leo XIII. sich unser neuer Papst ausdrücklich beruft. Das sollten wir in unse-

ren Gemeinden und Gemeinschaften darstellen. Hier kommen Menschen aller Klassen und Gruppen, Sprachen und Kulturen zusammen. Das ist ein tragfähiges Menschenbild für alle.

Die US-Regierung wirft Europa vor, die Meinungsfreiheit einzuschränken. Bei uns sagen Rechtspopulisten, dass man nicht mehr alles sagen dürfe. Ist das eine berechtigte Kritik?

Das ist eine absurde Vorhaltung. Ich sehe nicht ein, warum man das Recht haben sollte, als Politiker oder Meinungsmacher öffentlich zu lügen.

Rechtspopulisten spielen sich als Kämpfer für die Freiheit, besonders für die Meinungsfreiheit auf ...

Das ist doch verlogen. Sie wollen keinen Regierungswechsel, sie wollen einen Machtwechsel. Das ist ein Unterschied! Sobald sie an der Regierung sind, greifen sie Justiz und Medien an. Meinungsfreiheit bedeutet nicht, alles sagen zu können ohne Rücksicht auf die Fakten. Und Meinungsfreiheit bedeutet auch nicht, Menschen verleumden zu dürfen. Solche Entwicklungen gefährden die Freiheit. Setzen sich die durch, die am lautesten schreien? Die bereit sind zu lügen und keine Hemmungen kennen? Das erleben wir doch. Gerade bei der extremen Rechten habe ich den Eindruck, dass sie die Reputation der anderen zerstören wollen. Das hat nichts mit Freiheit zu tun.

Was können wir gegen solche Freiheitsbedrohungen tun?

Aktiv sein, am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, uns engagieren. Eine Demokratie lebt nur, indem Menschen mehr tun, als wozu sie verpflichtet sind. Es muss Menschen geben, die sich im Sportverein, in der Kommune, in der Pfarrei engagieren. Jeder muss sich selber überprüfen: „Tue ich auch etwas, damit es diese Freiheit und diese Kultur weiterhin gibt?“ ●



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

150 Jahre Steyler Missionare 150 Brunnen für die Welt



150 Jahre Nächstenliebe – Die Steyler Missionare weltweit im Einsatz

EIN BEITRAG VON
STEYLER MISSION

150 Jahre Einsatz für Mensch und Schöpfung

Im niederländischen Steyl, einem kleinen Ort an der Maas, legte der Heilige Pater Arnold Janssen vor 150 Jahren den Grundstein für eine Ordensgemeinschaft, die heute weltweit wirkt: die Steyler Missionare. Am 8. September 1875 gründete er dort das erste Missionshaus – in einem einfachen Gasthaus, das schon bald zum Zentrum einer wachsenden Bewegung wurde. Heute engagieren sich mehr als 5.600 Steyler Missionare in 75 Ländern für eine Mission, die Glaube und tätige Nächstenliebe untrennbar verbindet. Was als mutige Initiative eines Einzelnen begann, hat sich über Generationen hinweg zu einer weltweit präsenten Ordensgemeinschaft entwickelt. Dabei geht es den Steyler Missionaren nicht allein um Glaubensverkündigung. Im Zentrum ihres Handelns steht stets der Mensch – unabhängig von Herkunft, Religion oder sozialem Status. Überall dort, wo sie tätig sind, bauen sie Schulen, unterhalten Krankenstationen, unterstützen benachteiligte Kinder, helfen Geflüchteten und stehen Menschen in Katastrophenregionen bei.

Im Dialog auf Augenhöhe

Ein besonderes Merkmal des Steyler Wirkens ist der interkulturelle Dialog. Die Missionare verstehen sich nicht als Besserwisser oder Überbringer westlicher Konzepte, sondern als Lernende im Austausch mit den Kulturen und Lebensrealitäten vor Ort. Dieser respektvolle Zugang prägt ihre Arbeit – von den ersten Einsätzen in China, Papua-Neuguinea und Togo

bis hin zu heutigen Projekten in Afrika, Asien, Lateinamerika und Ozeanien. Anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Ordensgemeinschaft wird im Jahr 2025 nicht nur zurückgeblickt, sondern auch der Blick in die Zukunft gerichtet. Das Jubiläum steht unter dem Motto „Zeugnis ablegen für das Licht“ – ein Leitspruch, der den Anspruch der Steyler unterstreicht, Orientierung zu geben in einer Welt, die vielerorts von Unsicherheit, Armut und sozialer Ungleichheit geprägt ist.

Jubiläumsprojekt

Zu den größten Herausforderungen, denen sich die Steyler Missionare in ihrer Arbeit stellen, zählen nach wie vor mangelnder Zugang zu Bildung, medizinischer Versorgung und sauberem Trinkwasser. Diese Probleme betreffen Millionen von Menschen, vor allem in ländlichen Regionen des Globalen Südens. Das Jubiläumsprojekt der Gemeinschaft greift eines dieser Themen gezielt auf: Unter dem Titel „150 Jahre Steyler Missionare – 150 Brunnen für die Welt“ setzen sich die Ordensmitglieder gemeinsam mit lokalen Partnern für den Bau von Brunnen in wasserarmen Gebieten ein.

Sauberes Wasser ist nicht nur ein Grundbedürfnis, sondern eine Voraussetzung für Gesundheit, Schulbildung und wirtschaftliche Entwicklung. Der tägliche Weg zum Wasser, den vielerorts vor allem Frauen und Kinder auf sich nehmen müssen, kostet Zeit, Kraft und oft auch Sicherheit. Mit dem Bau neuer Brunnen wird nicht nur der Zugang zu Trinkwasser erleichtert, sondern auch neue Lebensperspektiven geschaffen.

Das Jubiläum ist für die Ordensgemeinschaft ein Anlass zur Dankbarkeit – für Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter, für Spenderinnen und Spender, für lokale Partner und für all jene, die den missionarischen Auftrag der Steyler über Jahrzehnte hinweg mitgetragen haben.

150 Jahre nach ihrer Gründung ist die Botschaft der Steyler Missionare aktueller denn je: Im Dienst an den Menschen und im Einklang mit der Schöpfung zeigt sich ein Glaube, der nicht bei Worten stehen bleibt, sondern in Taten wirksam wird.

Spenden können Sie hier:

Steyler Mission
Steyler Bank
BIC: GENODE1STB
IBAN: DE77 3862 1500 0000 0110 09
Verwendungszweck: JUBL150

Steyler Mission

Gemeinnützige Gesellschaft
für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Straße 32
53757 Sankt Augustin
+49 (0) 2241 2576-300
info@steyler-mission.de



Foto: SYD/Arnold Janssen



Foto: imago/Political-Moments

Im Bundestag: Thomas Rachel hält eine Rede zum Schutz jüdischen Lebens.

Neuer Beauftragter für Religionsfreiheit

BERLIN Thomas Rachel (63), neuer Beauftragter der Bundesregierung für Religions- und Weltanschauungsfreiheit, will in seinem neuen Amt entschieden gegen radikale Strömungen eintreten, die Religion als Vorwand für Spaltung und Hass in der Gesellschaft missbrauchen. Außerdem will er jenen eine Stimme geben, die wegen ihres Glaubens verfolgt oder benachteiligt werden.

„Drei Viertel aller Menschen leben in einem Land, das ihre Religions- und Weltanschauungsfreiheit einschränkt“, sagte Rachel. „Aber für vier von fünf Menschen weltweit hat Religion in ihrem Leben einen hohen Stellenwert. Glaube und Religion sind für sie sinnstiftend und bieten ihnen Orientierung für das eigene Handeln.“

Rachel hat die Nachfolge von Frank Schwabe (SPD) angetreten. Der aus Düren im Rheinland stammende Politikwissenschaftler ist seit 1994 Mitglied des Bundestages. Er ist evangelischer Christ, Bundesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU und Mitglied des Rates der Evangelischen Kirche. (kna)

Ukrainer „am Rande des Hungertodes“

KIEW Der Kiewer Großerbischof Swjatoslaw Schewtschuk beklagt einen „besorgniserregenden Trend eines starken Rückgangs der humanitären Hilfe für die Ukraine“. In einer seiner Videoansprachen rief er dazu auf, „zu verhindern, dass sich diese gewaltige Krise in eine humanitäre Katastrophe verwandelt“.

12,7 Millionen Menschen seien auf Soforthilfe angewiesen, doch nur ein Viertel erhalte Unterstützung. Fünf Millionen fehlten Lebensmittel, versorgt würden nur zwei Millionen. Millionen Ukrainerinnen und Ukrainer stünden „am Rande des Hungertodes“, kritisierte er.

Auch Caritas-Bischof Stephan Burger rief zur Solidarität mit dem Land auf: „Wir haben als Kirche in Deutschland die Verantwortung, immer wieder Zeugnis davon abzugeben, welche Ungerechtigkeit und welches Leid durch den russischen Angriffskrieg den Menschen zugefügt wird.“ Bei einer einwöchigen Reise mit Caritas-international-Chef Oliver Müller informierte er sich über die Hilfsarbeit der Caritas in der Ukraine. (kna)



Foto: Caritas International

Unter freiem Himmel: Die Caritas Mariupol sorgt für sauberes Wasser in Frontgebieten.



Foto: kna/Lola Gomez/CNS photo

Auf dem Petersplatz: Papst Leo XIV. leitet die Menschen zum Gebet an.

„Die Lage in Gaza ist besorgniserregend“

VATIKANSTADT Papst Leo XIV. hat ein Ende des Gaza-Kriegs gefordert. „Die Lage im Gazastreifen wird immer besorgniserregender und schmerzhafter“, sagte er bei seiner ersten Generalaudienz auf dem Petersplatz. „Ich erneuere meinen eindringlichen Appell, würdige humanitäre Hilfe zuzulassen und die Feindseligkeiten zu beenden, deren qualvollen Preis Kinder, alte und kranke Menschen zahlen.“

Derzeit ist Gazas Bevölkerung, mehr als zwei Millionen Menschen, von einer Hungersnot bedroht. Israel hatte Hilfslieferungen für das umkämpfte Küstengebiet elf Wochen lang blockiert. Zwar ist der Grenzübergang wieder offen, doch laut einem Sprecher der Vereinten Nationen reichen die bisherigen Lieferungen nicht aus.

Auch Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin äußerte sich zu der Lage in Nahost: „Was in Gaza geschieht, ist inakzeptabel. Das humanitäre Völkerrecht muss zu jeder Zeit und für alle gelten. Wir fordern, dass die Bombardierungen eingestellt werden und die notwendige Hilfe für die Bevölkerung ankommt.“ (kna)

„Der erste Papst, den ich duze“

Papst Leo XIV. hat als Augustiner 31 Mitbrüder in Deutschland – darunter ist Pater Jeremias Kiesel, der in Erfurt lebt. Bei einem Gesprächsabend der Katholischen Akademie Berlin teilte er seine persönliche Sicht auf den neuen Papst.

„Bob“ nennt er ihn und muss dabei dann doch ein wenig schmunzeln. Denn dieser „Bob“, von dem Pater Jeremias Kiesel, Augustiner aus Erfurt, gerade spricht, ist nicht etwa sein bester Schulfreund. Es ist Robert „Bob“ Francis Prevost, besser: Papst Leo XIV., das neue Oberhaupt der katholischen Kirche. „Wir sprechen uns im Orden mit Vornamen an. Man könnte sagen, Papst Leo ist der erste Papst, den ich duze“, erklärt Pater Jeremias. Die beiden, „Bob“ und er, kennen sich persönlich aus der Zeit, in der Prevost Generalprior der Augustiner, also der weltweite Leiter der Ordensgemeinschaft, war. Pater Jeremias erinnert sich an einen damaligen Deutschlandbesuch, bei dem Prevost auch in Erfurt und Wittenberg Station gemacht hat, interessiert an den Orten, an denen ein berühmter Erfurter Augustiner wirkte: Martin Luther.

Doch natürlich wollen die über 100 Teilnehmer des Gesprächsabends von Pater Jeremias besonders wissen: Wie ist der neue Papst denn nun persönlich? „Einfach ein Gentleman“, findet der Erfurter und erzählt eine Anekdote: Beim Weltjugendtag in Brasilien wollte er, Pater Jeremias, bei einer Messe statt der weißen Priester-Albe sein schwarzes Ordensgewand tragen, um nicht zu sehr als Priester herauszustechen. Prevost kam damals zu ihm und erklärte ihm ruhig, dass er lieber die weiße Albe anziehen solle. Denn die Farbe Schwarz werde in Brasilien mit dem Tod assoziiert. Pater Jeremias war beeindruckt: „Prevost hat mir nicht einfach vorgeschrieben, Weiß zu tragen. Er hat mir den Grund ganz sachlich erklärt.“

Leo könnte also ein Papst werden, der das Gespräch sucht, statt vorzuschreiben. Dazu passt sein Verhalten bei einem deutschen Provinzkapitel, also einem Treffen aller Augustiner des Landes, vor 15 Jahren. Diesem stand Prevost

vor und es wurde heiß diskutiert, ob die Augustiner eine Gemeinschaft in Erfurt gründen sollten. Prevost fand die Idee gut, doch die Diskussion war verfahren. „Ich habe immer darauf gewartet, dass er sagt: ‚Macht das jetzt! Geht nach Erfurt!‘“, erinnert sich Pater Jeremias. Doch das Machtwort blieb aus und der spätere Papst erklärte ihm in der Pause: „Ich werde das nicht befehlen, du brauchst die Unterstützung deiner Brüder.“ Am Ende entschied sich die Versammlung gegen den Standort in Erfurt. Prevost nahm die Entscheidung hin und riet doch zum Abschluss: „Traut euch, außerhalb der Box zu denken.“ Das taten die Augustiner und gründeten eine Kommission, die zwei Jahre später dann entschied: Die Gemeinschaft in Erfurt kann entstehen. Seither leben Pater Jeremias und sein Mitbruder Pius Wegscheid dort – Bob Prevost hat seinen Teil dazu beigetragen. Pater Jeremias weiß: „Prevost hatte Sympathie für Erfurt und doch wird er Ostdeutschland nicht explizit in den Blick nehmen. Er vertraut darauf, dass wir vor Ort das tun, was zu tun ist.“

Und welche Erwartungen hat der Erfurter an den neuen Papst? „Ich wünsche mir, dass er seinem Weg als guter Zuhörer und als Einer, der auf Vielfalt vertraut, treu bleibt“, sagt Pater Jeremias zum Abschluss des Abends über seinen Mitbruder, über Papst Leo XIV., über Robert Francis Prevost, über „Bob“.

// MICHAEL BURKNER



Foto: image/avalon.red



Foto: Bistum Erfurt

Pater Jeremias Kiesel aus Erfurt erzählte von seinen Erinnerungen an Papst Leo XIV..

Bevor sie verloren sind

In Burkina Faso treiben Hunger, Armut und Perspektivlosigkeit Jugendliche in die Arme von Terroristen. Schwester Gertrude erzählt, was ihr Orden tut, um sie vor diesem Schicksal zu bewahren.

Von Jasmin Lobert

„Wir haben ein junges Mädchen auf der Straße gefunden, sie war ein Waisenkind“, sagt Schwester Gertrude. „Sie hat sich alleine durchgeschlagen und das ist für Mädchen natürlich sehr gefährlich.“ Denn sie könnten in falsche Hände geraten und ausgebeutet werden.

Wenn die Ordensfrau von falschen Händen spricht, meint sie islamistische Terrorgruppen, die Burkina Faso seit 2015 bedrohen. Um Jugendliche zu rekrutieren, verschleiern sie ihre Ideologie, hängen Poster auf und werben mit Arbeit und Geld. „Die jungen Leute sehen das als eine Möglichkeit, aus der Armut herauszukommen, zu arbeiten, etwas zu tun“, sagt Schwester Gertrude. „Wenn sie dann realisieren, worauf sie sich eingelassen haben, hängen sie da fest. Dann sind sie im Prinzip verloren.“

Die Ordensfrauen leiten eine Grundschule

Angeworbene Jugendliche werden Teil des Terrors: Sie brennen Häuser nieder, vertreiben Familien, entführen oder töten Lehrkräfte und Pflegepersonal. Laut dem burkinischen Justizminister haben seit Beginn des Terrors bis zum Jahr 2022 etwa 10 000 Menschen durch Anschläge ihr Leben verloren. In dem jährlich veröffentlichten „Glo-

balen Terrorismus Index“ des Institute for Economics & Peace landete Burkina Faso im Jahr 2024 auf Rang eins – als weltweit am meisten von Terror betroffenes Land.

Der Terror führte dazu, dass „ganz viele Leute aus ihren Dörfern in die Städte geflohen sind und man dort an Menschenmengen fast erstickt ist“, sagt Schwester Gertrude. Mit fünf Mitschwestern ihres Ordens „Petites Soeurs de la Sainte Enfance“ betreibt sie eine Grundschule in Bobo-Dioulasso, der zweitgrößten Stadt des Landes. Nach Angaben einer staatlichen Behörde hat es bis März 2023 etwa zwei Millionen Binnengeflüchtete in Burkina Faso gegeben. Der Übergangsregierung fällt es schwer, die Lage unter Kontrolle zu bekommen.

Die Folgen sind Hunger, Armut und Perspektivlosigkeit. Damit die Jugendlichen auf der Suche nach Arbeit nicht in die Falle der Terroristen tappen, versuchen die Ordensschwestern Aufklärungsarbeit zu leisten. Sie sagen den jungen Leuten, dass „die Jagd nach Geld“ oft zu gefährlichen Situationen führt und „man nur über gute Arbeit sicher Geld verdienen kann“, erzählt Schwester Gertrude.

Das junge Mädchen von der Straße nahmen die Schwestern zunächst bei sich auf. Doch das Wichtigste war, dass es „lernte, auf eigenen Beinen zu stehen“, sagt Schwes-



ter Gertrude. „Wir haben ihr beigebracht, einfache Lebensmittel herzustellen wie zum Beispiel Saft, Sirup oder Erdnüsse.“ Damit betreibt das Mädchen einen Kiosk an der Grundschule der Ordensschwestern. Bald, so hofft die Ordensfrau, kann es die Produkte in der Stadt verkaufen und sich so ein eigenes Leben finanzieren.

Um junge Leute vor den Terroristen zu beschützen, versuchen die Schwestern vieles. Sie bieten ihnen eine Ausbildung in der Viehzucht oder in einem handwerklichen Beruf. Manche können als Gärtner oder in der Kantine der Grundschule vorübergehend eine Anstellung bekommen. „Sobald die



ZUR PERSON

Katja Voges ist Referentin für Menschenrechte und Religionsfreiheit beim katholischen Missionswerk missio Aachen. Beim Interview mit Schwester Gertrude war sie Dolmetscherin.

KOMMENTAR

Die Ukraine braucht uns

Was Helfer zurzeit aus der Ukraine berichten, zerreißt einem das Herz: Alte Menschen verzweifeln, weil ihnen die Kraft fehlt, aus den Frontgebieten wegzuziehen. Traumatisierte Kinder können nicht behandelt werden. Kriegsversehrte warten ewig auf medizinische Unterstützung. In Familien von Kriegsheimkehrern nimmt häusliche Gewalt zu. Viele Menschen hungern.



Der Ukraine droht die Kraft auszugehen – nach mehr als drei Jahren Abwehrkampf gegen die Mrderbanden von Russlands Diktator Wladimir Putin. Das angegriffene Land braucht unsere Unterstützung dringender denn je. Jeder Mensch kann schnell und effizient helfen, durch eine Spende an Caritas international oder an Renovabis, das die Ukraine zu einem zentralen Thema seiner Pfingstaktion gemacht hat.

Es ist bewundernswert, wie tapfer die Ukrainer durchhalten, trotz all der gezielten Attacken Russlands auf die Zivilbevölkerung. Aber ohne massive militärische und humanitäre Hilfe aus dem Westen werden sie auf Dauer nicht bestehen können. Jeder gespendete Euro für die Ukraine schenkt den Angegriffenen Hoffnung – und zeigt ihnen, dass wir an ihrer Seite stehen.

Unterstützung für die Ukraine ist nicht nur moralisch geboten. Sie ist auch in unserem eigenen Interesse. Putin will keinen Frieden, er will die Ukraine vernichten. Wenn die Ukraine aber fällt, werden viele Millionen Menschen von dort flüchten – auch zu uns. Wer fürchtet, dass eine solche Massenmigration uns überfordern könnte, sollte alles dafür tun, dass die Menschen in ihrer Heimat eine Zukunft haben.

// ANDREAS LESCH
CHEF VOM DIENST ZENTRALREDAKTION



Fotos: Petites Soeurs de la Sainte Enfance

Schwester Gertrude zeigt den Jungen, wie ein Feld richtig bewirtschaftet wird (links). Die Mädchen ernten Cashewkerne, um sie zu verkaufen (rechts).

Jugendlichen in der Lage sind, ihr eigenes Geld zu verdienen, ist die Anziehungskraft der Terrorgruppen vorbei“, sagt Schwester Gertrude.

„Sind sie auch kurz davor, rekrutiert zu werden?“

Durch ihr Projekt, das von dem katholischen Hilfswerk missio Aachen getragen wird, konnten die Schwestern in den vergangenen Jahren fünf Mädchen und zehn Jungen ein selbstständiges Leben ermöglichen. Wenn die Jugendlichen später die Projekte des Ordens verlassen, halten die Schwestern weiter Kontakt zu ihnen und bieten ihre Unterstützung an. Laut Schwester Gertrude kommen sie aber sehr gut alleine zurecht. „Wir schauen ganz genau, wann ein Mensch in der Lage ist, sich selbst zu versorgen“, sagt sie. Allerdings gebe es auch „eine Menge Menschen, die an unsere Tür klopfen“.

Das Engagement der Ordensfrauen ist wichtiger denn je. Denn der „gesellschaftliche Zusammenhalt in Burkina Faso ist in Gefahr“, sagt Katja Voges, Referentin für Menschenrechte und Religionsfreiheit bei missio Aachen. Früher sei das Land in West-

afrika ein Vorbild gewesen, was den interreligiösen Dialog und ein friedliches Zusammenleben anging. Doch die Terrorgruppen sten Misstrauen, berichtet Voges. Viele Menschen fragten sich: „Was ist mit meinen muslimischen Nachbarn? Sind sie auch kurz davor, rekrutiert zu werden?“

Damit sich die Lage wieder beruhigt, müsse sich vieles ändern: Das Land brauche ein Ende des Terrors, eine stabile Regierung und eine bessere wirtschaftliche Lage. Derzeit, sagt Schwester Gertrude, gebe es erste positive Entwicklungen in Bobo-Dioulasso. Durch die Friedensbestrebungen der Regierung und viele Freiwillige seien die Dörfer wieder sicherer geworden. Einige Menschen konnten bereits dorthin zurückkehren. ●



Beim katholischen Hilfswerk missio Aachen läuft aktuell eine Solidarittskampagne: Unter www.missio-hilft.de/

aktionherz kann man mit Namen und E-Mail-Adresse ein „digitales Herz“ – einen persönlich formulierten Wunsch an die Menschen vor Ort – senden. Diese werden gesammelt und an die Projektpartner überreicht. Der QR-Code fhrt direkt zur Aktion.

Entscheidung zur Armut

Ein Leben in Armut – das versprechen Ordensleute bei ihrem Eintritt in die Gemeinschaft. Aber wie versuchen sie, das im Westeuropa des 21. Jahrhunderts umzusetzen? Ist dies überhaupt möglich, mit Blick auf die Armut vieler Menschen in anderen Teilen der Erde? Wir haben nachgefragt.

HINTERGRUND

Die Versprechen oder Gelübde vieler Ordensgemeinschaften entsprechen zumeist den sogenannten „Evangelischen Räten“: Armut, Gehorsam und Keuschheit. Sie werden oft als Ratsschläge Jesu verstanden, für jene, die sich dazu besonders berufen fühlen, aber nicht als Voraussetzung für das ewige Leben. Das Armutsgeübde basiert besonders auf der Aufforderung Jesu: „Geh, verkauf deinen Besitz und gib ihn den Armen; und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach!“ (Mt 19,21)

Wir versprechen in unserer Gemeinschaft Armut, um uns am Lebensstil Jesu zu orientieren, um frei verfügbar in der Welt zu leben und zu verdeutlichen, dass wir uns nicht selbst geben können, was wir brauchen. Wir wollen solidarisch mit Menschen in Armut sein, aber gleichzeitig ihr Leiden nicht verherrlichen. Das Geld, das wir durch unsere Arbeit verdienen, fließt auf das Konto der Gemeinschaft. Jede Schwester bekommt, was sie benötigt, ein festes Taschengeld gibt es bei uns nicht. Bei großen Anschaffungen, wie etwa einer Waschmaschine, spielt Dialog eine große Rolle: Wir überlegen gemeinsam, was wir brauchen und beziehen ökologische und soziale Aspekte mit ein. Beispielsweise achten wir auch darauf, lokale Händler zu unterstützen und Waren zu kaufen, die uns lange erhalten bleiben.



Foto: Privat

Als Ordensgemeinschaft ein Leben in Armut zu versprechen, beinhaltet sicher Spannungen, in Deutschland und anderswo. Ich habe ein Jahr im Tschad gelebt. Dort haben meine Mitschwestern und ich deutlich ärmer gelebt als hier in Deutschland, und doch ist mir dort noch stärker aufgefallen: Viele unserer Nachbarn hatten noch viel, viel weniger als wir.

Für uns geht es in unserem Bestreben nach Armut auch um Verantwortung. Innerhalb der Kongregation unterstützen reichere Gemeinschaften die ärmeren und besonders große Überschüsse werden gespendet. Wir legen nie viel Geld auf die hohe Kante.

Und dennoch beschleichen mich manchmal Zweifel, ob ich in Deutschland ein wahres Leben in Armut führen kann. Die Rückkehr aus dem Tschad in die westliche Zivilisation fiel mir damals sehr schwer und ich wäre gerne dort geblieben. Als ignatianische Ordensgemeinschaft richten wir alles auf unsere Arbeit mit Menschen aus. Auch die Armut hat für uns keinen Wert in sich, sondern orientiert sich daran. In Deutschland arbeite ich mit jungen Erwachsenen und nehme das als tolle und sinnvolle Aufgabe wahr. Diese Arbeit müsste ich aufgeben, wenn ich ein radikal armes Leben in einem Entwicklungsland führen wollte.

// SCHWESTER CHRISTINE KLIMANN

MITGLIED DER KONGREGATION DER HELFERINNEN, DEREN SCHWESTERN WIE DIE JESUITEN IN DER NACHFOLGE DES HEILIGEN IGNATIUS VON LOYOLA LEBEN



Foto: Privat

Für unsere Spiritualität und auch für unsere Armut ist das Leben von Charles de Foucauld sehr wichtig. Er hat als Einsiedler in der algerischen Wüste eine extreme Form der Armut gelebt, diese aber nach einschneidenden Erlebnissen auch relativiert: Als er krank war, musste er von Nomaden gesund gepflegt werden. In Zeiten, die für sie selbst schwierig waren, gaben diese ihm etwas sehr Wertvolles: die Milch ihrer Tiere. Das hat ihm gezeigt: Die rein äußerliche Armut ist kein Ideal, wichtiger ist es, verfügbar für die Menschen zu sein.

Heute leben wir hier in Halle zu dritt und sind alle schon im Rentenalter. Meine Mitschwester arbeitet als Reinigungskraft und ich bin in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung angestellt. Mit dem Gehalt und unseren Renten kommen wir durch, leben arm, aber nicht armselig. Wir sehen unsere Armut in Bezug auf unsere Umgebung: Früher habe ich mir in einer Obdachlosensiedlung in Dortmund ein Zimmer mit mehreren Mitschwestern geteilt. Heute

sind wir älter und haben alle ein eigenes Zimmer. Wir leben in einer Plattenbausiedlung, fahren meistens Fahrrad und kaufen in Second-Hand-Läden ein. Unsere Nachbarschaft ist ein Brennpunkt. Viele Menschen hier sind arbeitslos, alt und leben in Patchwork-Familien. Ich sehe hier eine soziale Armut. Menschen sondern sich immer weiter voneinander ab und vereinzeln sich. Diese Form der Armut ist für mich viel schwerer zu ertragen, als die äußerliche Armut, mit der ich einige Zeit in Afghanistan gelebt habe. Dort hatten wir oft keinen Strom und kein fließendes Wasser, aber man arrangierte sich. Unser Dasein dort und meine unbezahlte Arbeit waren nur durch die finanzielle Unterstützung von Mitschwestern aus anderen Ländern möglich.

In der Gemeinschaft diskutieren wir regelmäßig, was Armut für uns bedeutet. Da sind die Meinungen manchmal gespalten und für manche Schwestern ist die äußere Armut relevant. Mir ist der Blick auf die soziale, menschliche Armut sehr wichtig, denn wir alle leben doch von der Begegnung, dem Miteinander.

// SCHWESTER MARIA SIBILLE

Die kleine Schwester Jesu lebt mit zwei Mitschwestern in Halle-Silberhöhe

Unser Armutsgelübde orientiert sich am Leben des heiligen Franz von Assisi. Er wuchs als wohlhabender Kaufmannssohn auf und sagte sich vom Reichtum los, der ihn zu einem verschwenderischen Lebenswandel geführt hatte. In der Armut suchte er Freiheit, um für Gott und für die Menschen verfügbar zu sein. Für uns als franziskanische Ordensgemeinschaft ist es eine zentrale Frage, wie wir diese Freiheit durch Armut erreichen können, und jede Zeit braucht ihre eigene Antwort darauf.

Dabei ist es wichtig, dass wir Armut freiwillig versprechen, im Gegensatz zu vielen Menschen, die unfreiwillig Armut ausgesetzt sind. Das sind wirklich zwei Paar Schuhe. Der soziologisch geprägte Armutsbegriff bedeutet, dass es Menschen an Nahrung, Bildung oder einer Gesundheitsversorgung fehlt. Diese Armut ist kein Ideal, sie grenzt aus und muss bekämpft werden. Und sie trifft auf uns Ordensleute in Deutschland auch nicht zu. Wir sind zumeist gut gebildet, haben ein Dach über dem Kopf und genug zu essen. Unsere freiwillige Armut meint, dass wir uns nicht ängstlich um unser Haben kümmern und dass wir immer wieder hinterfragen, was wir wirklich benötigen. Brauche ich ein drittes Hemd – oder reichen eigentlich auch zwei? Außerdem bemühen wir uns um einen nachhaltigen Lebensstil, beziehen beispielsweise unsere Nahrungsmittel so gut es geht aus regionalem Anbau. Hier in Eberswalde setzen wir zudem mit der Hochschule für nachhaltige Entwicklung gemeinsame Projekte um.

Als Kapuziner möchten wir Menschen nahe sein, die am Rande der Gesellschaft leben, was oft mit Armut einhergeht. Ich habe Mitbrüder in Afrika und Lateinamerika besucht und die Armut der dortigen Slums kennengelernt. Die Arbeit dort ist nicht einfach und würde mich sehr reizen, aber auch hier in Deutschland sehen wir viele Menschen, die im Vergleich zur restlichen Bevölkerung arm sind und ausgeschlossen werden. Es benötigt auch hier viele Veränderungen und Menschen, die die Situation vor Ort verbessern wollen.

// BRUDER BERND BEERMANN

Der Kapuziner lebt mit einem Mitbruder in Eberswalde



Foto: Privat

Schlechte Zeiten für gute Geschäfte

Fairer Kaffee, faire Schokoriegel und Jutetaschen: Damit standen Jugendliche in den 1980er Jahren an **Eine-Welt-Ständen** vor Kirchen. Später entwickelten sich daraus kleine Geschäfte in Innenstädten. Heute haben es Weltläden schwer. **Wie kann es weitergehen?**

Von Susanne Haverkamp



Rund **900**
Weltläden

gibt es in Deutschland,
dazu mehrere tausend Gruppen,
die auf anderer Basis **Fairen**
Handel betreiben.

Viele Ehrenamtliche sind längst im Rentenalter, die Waren werden immer teurer und die Stammkundschaft der Weltläden wächst kaum. „Wir müssen neue Zielgruppen erschließen, sowohl bei denen, die bei uns einkaufen, wie bei denen, die sich bei uns engagieren“, sagt Gifty Amo Antwi.

Die 41-Jährige ist Geschäftsführerin des Dachverbandes der Weltläden in Deutschland. Dazu gekommen ist sie wie so viele über ihre Kirchengemeinde: „Unser Diakon hatte die Idee, einen Weltladen zu eröffnen; ich war damals Jugendliche und habe von Anfang an mitgemacht.“ Ihr gefiel die Mischung: einerseits ganz

praktisch Waren einkaufen und Kasse machen, andererseits entwicklungspolitische und ökologische Hintergründe verstehen. „Ich erinnere mich, dass ich bei einem Treffen mal eine Präsentation über Lacandona-Honig gemacht habe, einen speziellen Blütenhonig aus Mexiko“, sagt sie. „Das fand ich total spannend.“

Überzeugt hat Amo Antwi auch, dass man die

sogenannte Dritte Welt nicht durch Spenden unterstützt, sondern ihre Waren zu fairen Preisen kauft. „Ich fand diese Charity-Idee immer schwierig“, sagt sie. Das liege vielleicht auch an ihren persönlichen Erfahrungen: „Es gab Situationen, da haben mir wohlmeinende Leute Geld in die Hand gedrückt, weil sie Mitleid mit mir

als armem, schwarzem Kind hatten. Das hat sich in mein Gehirn eingepägt.“

Auch später ist Amo Antwi der Idee treu geblieben. „Ich habe als hauptamtliche Geschäftsführerin den Weltladen in Mainz geleitet“, sagt sie. Dort hat sie auch die Mischung aus Haupt- und Ehrenamt schätzen gelernt. „Ab einer bestimmten Größe kann man einen Laden nicht nur ehrenamtlich leiten“, sagt sie. „Aber ohne die Ehrenamtlichen geht es auch nicht, sie machen ja das Besondere des Ladens aus.“ Jüngere Engagierte zu gewinnen, fällt jedoch schwer. „Die Weltläden stehen nicht ganz oben auf der Liste, wenn junge Leute sich engagieren wollen“, sagt Amo Antwi. Sie findet es zudem schade, dass Mitarbeitende wie Kunden der Weltläden „meist weiße, gut situierte Akademikerinnen und Akademiker“ sind. „Wir müssen es schaffen, dass etwa auch Menschen mit Migrationsbiografie den Weg zu uns finden“, sagt sie. Zumal die Läden nicht selten Waren aus ihren Herkunftsländern verkaufen. Manchmal gelingt das auch, sagt Amo Antwi: „In Frankfurt-Bornheim zum Beispiel arbeiten Menschen aus 25 Nationen mit.“

Amo Antwi, die in Mainz Ethnologie, Politikwissenschaften und Soziologie studiert hat, ist die politische Arbeit der Weltläden wichtig: „Wir sind nicht nur ein Geschäft, in dem man einkauft, wir machen auch Bildungsarbeit und



ZUR PERSON

Gifty Amo Antwi (41) ist Geschäftsführerin des Dachverbandes der Weltläden in Deutschland. Sie hat Ethnologie, Politikwissenschaften und Soziologie in Mainz studiert.

Rund **100**
Lieferanten

aus **allen Kontinenten** bestücken die Weltläden. Sie werden nach **strengen Kriterien** ausgewählt und kontrolliert.

BRIEF AUS ...

Im Rummel von Rom



Mein Sohn Michael, 30 Jahre alt, ist Miteigentümer eines Reiseunternehmens, das Pilgerfahrten organisiert. Ende April sollte er eine Gruppe nach Rom führen – zur Heiligsprechung des seligen Carlo Acutis.

Diese wurde kurzfristig verschoben, da Papst Franziskus gestorben war. Für die Gruppe war es ein bewegender Moment, in Rom zu sein. Die Pilger konnten den aufgebahrten Papst sehen und nahmen an der Trauerfeier

mit rund 200 000 Menschen teil.

Michaels Gruppe – gut sichtbar mit einer großen südafrikanischen Flagge auf dem Petersplatz – zog das

»Es war ein bewegender Moment.«

Interesse der Medien auf sich. Sie wurde von katholischen Radiosendern interviewt, von der Nachrichtenagentur Reuters porträtiert und schaffte es auf Seite drei der meistverkauften Sonntagszeitung Südafrikas. Zudem wurde sie live aus Rom in einem südafrikanischen Fernsehsender interviewt. Kurz gesagt: Mein Sohn war medienpräsender als ich – nach über 30 Jahren als katholischer Journalist.

So wurde Michael Teil einer bemerkenswert umfassenden Berichterstattung über ein katholisches Ereignis – in einem Land, das die Existenz der katholischen Kirche sonst kaum zur Kenntnis nimmt. Der verstorbene Papst Franziskus erhielt viel Aufmerksamkeit – und auch der neue Papst Leo XIV. hat schon früh einen bleibenden Eindruck hinterlassen, in Südafrika wie weltweit. Möge das so bleiben.

// GÜNTHER SIMMERMACHER
JOURNALIST IN KAPSTADT



Voller Einsatz: Rund 30 000 Ehrenamtliche tragen in Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen die Arbeit.

Foto: Weltladen-Dachverband/A. Stehle

Kampagnen.“ So hätten vor der Bundestagswahl Engagierte an ihre Bundestagskandidatinnen und -kandidaten geschrieben, damit sie sich für den Fortbestand des Entwicklungshilfeministeriums einsetzen. Mit Europaabgeordneten, so Amo Antwi, sprächen sie über das Lieferkettengesetz und machten „immer wieder darauf aufmerksam, dass die Armut in den Ländern des globalen Südens kein Schicksal ist, sondern dass unser Reichtum auf jahrhundertelanger Ausbeutung eben dieser Länder beruht“.

Supermärkte als Konkurrenz

Manche Weltläden gehen zu Unterrichtseinheiten in Schulen, andere organisieren kulturelle Veranstaltungen oder informieren über Nachhaltigkeit und Gütesiegel. „Jeder Weltladen hat da seinen eigenen Schwerpunkt“, sagt Amo Antwi. Genau diese Aktionen seien der Mehrwert gegenüber Supermärkten, die inzwischen auch fair gehandelte Produkte verkaufen. Sind die eine Konkurrenz? „Die Supermärkte nehmen uns schon ein bisschen Umsatz weg“, gibt Amo Antwi zu. Dass es dort diese Produkte gibt, sei trotzdem richtig: „Wenn die Produzenten dadurch fairere Löhne bekommen, ist es gut.“

Dennoch bereitet der Geschäftsführerin die Zukunft der Weltläden einige Sorgen. „Innenstadtsterben, Überalterung der Ehrenamtlichen, allgemeine Teuerung, höhere Mietkosten – da kommen eine Menge Herausforderungen zusammen“, sagt sie. Aber die Weltladen-Idee sei zu gut, um sie aufzugeben. „Mich motiviert es, dass bei uns der Mensch im Mittelpunkt steht und eine gerechtere Verteilung der Güter dieser Erde“, sagt sie und fügt hinzu: „Ich empfinde das auch als christliche Verantwortung, dass wir auf andere schauen und nicht nur auf uns selbst und unseren eigenen Wohlstand.“

Rund **79**
Millionen Euro

betrug im Jahr 2023
der **Jahresumsatz der Weltläden**
und Fair-Handels-Gruppen.



Müssen Angst um Leib und Leben haben:
Frauen, die auf der Straße leben.

Dusche, Kaffee – und ein Raum für sich

Das alte war kaputt, nun fährt ein neues durch Berlin: das **Duschmobil für wohnungslose Frauen vom Sozialdienst katholischer Frauen**. Es dient als **Zuflucht** für diejenigen, die einsam oder arm sind. Gleichzeitig ist es **Schutzraum** für Frauen, die im Alltag auf der Straße misshandelt und vergewaltigt werden. **Zwei Sozialarbeiterinnen erzählen...**

Von Johanna Marin

Für einen fröhlich-sommerlichen Vormittag weht der Wind erstaunlich kalt durch die Bäume, die den Marheinekeplatz neben der Passionskirche säumen. Lust auf eine erfrischende Dusche kommt dabei nicht wirklich auf. Dennoch steht es da – zartrosa und unscheinbar – das Duschmobil für obdachlose Frauen vom Sozialdienst katholi-

scher Frauen. Es fällt kaum auf, neben der großen Backsteinkirche, die über den Platz wacht.

Die Tür zum Duschmobil, einem normalen Wohnmobil, öffnet sich. Heraus schaut eine Frau mit Nasenpiercing, großen Ohrringen und einer blauen Wollmütze auf dem Haar. Rebecca Aust ist Sozialarbeiterin und fährt das Duschmobil von Standort zu Standort. Über ihre Schulter lächelt ihre Kollegin, Rebecca Wagner. „Ich bin Beccy, das ist Rebecca“, stellt Rebecca – Beccy – Aust sich vor. Sie ist gerade auf der Suche nach einem Löffel



Foto: Shutterstock

für ihren Joghurt, denn: „Es wird Zeit, dass ich mal was esse“, sagt sie, nachdem sie kurz zuvor eine Besucherin verabschiedet hat. Sie fischt einen Löffel aus der Spüle, in dem zwei große Thermoskannen mit Kaffee stehen, leckt ihn ab und macht es sich in der Sitzecke am Tisch bequem. Drei Leute könnten hier gemeinsam sitzen. Vielleicht auch mehr, aber das Wohnmobil ist vollgestellt mit Kisten – Schokolade, Kekse, Duschgel, Binden, Klamotten. Direkt neben der Tür hängt ein Müllbeutel, aus dem noch eine Packung Zigaretten lugt. Hier kann nicht nur geduscht werden. Das Duschmobil ist auch Anlaufstelle für Frauen, die Gemeinschaft suchen oder dringend Dinge des alltäg-

lichen Lebens benötigen.

Auch Wohnungslose brauchen eine Routine

2019 hatte der Sozialdienst katholischer Frauen das Angebot ins Leben gerufen. Es ist deutschlandweit das erste Duschmobil für Frauen und fährt unter dem Motto „Wasser. Würde. Wohlbefinden.“ durch Berlin. In Schöneberg, im Wedding, am Ostbahnhof, in Mitte, Pankow, Kreuzberg und Charlottenburg macht es regelmäßig Station. Immer zur selben Zeit am selben Ort. „Viele Obdachlose haben Stundenpläne, nach denen sie ihren Tag strukturieren. Sie wissen, wann sie an welcher Stelle Essen bekommen oder an welchem Ort sie um wie viel Uhr am besten Flaschen sammeln können. Fast wie ein Arbeitsalltag“, sagt Beccy Aust. Dementsprechend braucht auch das Duschmobil eine

gewisse Routine. Die Frauen, die es aufsuchen, kommen zum Kaffee trinken, fragen nach Pullovern, nach Hygieneartikeln. „Die Blasse fragt immer nach der Uhrzeit, stimmt's Rebecca?“, überlegt Beccy Aust, als Rebecca Wagner in einer Kiste mit Sachspenden eine Armbanduhr entdeckt. Sie benutzen Aliasse für die Frauen, die regelmäßig kommen, sagt Beccy Aust. Nach den echten Namen der Frauen oder ihrer Geschichte fragen sie selten, denn die wollen viele nicht erzählen.

Der prasselnde Regen duscht den Wagen gerade von außen. Beccy Aust deutet mit ihrem Joghurtlöffel auf den geschlossenen Eingang des Wohnmobils. „Normalerweise steht unsere Tür offen.“ Allerdings nicht allen: Das Duschmobil ist ausschließlich für Frauen gedacht. Die beiden Sozialarbeiterinnen führen hier auch Beratungsgespräche durch und vermitteln Frauen an andere Hilfestellen weiter. Sie bekommen Besuch von geflüchteten Ukrainerinnen, die zwar in Flüchtlingsunterkünften ein Dach über dem Kopf, aber keine eigene Wohnung haben. Auch ältere Damen, die mit dem Geld aus ihrer Rente kaum den Alltag bestreiten können, schauen vorbei. Sie duschen hier eher selten, sagt Beccy Aust, sondern trinken einen Kaffee und unterhalten sich mit den Sozialarbeiterinnen. „Ich könnte mir vorstellen, dass die Seniorinnen gerne hierher

Foto: SKF



Nicht nur zum Duschen, sondern auch für Kaffee und Beratung: Das Duschmobil für Frauen vom Sozialdienst katholischer Frauen – unterwegs in Berlin.

kommen, weil ihre Wohnungen vielleicht genauso desorganisiert aussehen wie sie selbst.“

Schutzraum auch für Sexarbeiterinnen

Außerdem suchen Sexarbeiterinnen das Duschmobil auf. Ekelhaft, grauenhaft und furchterregend sind nur drei der Worte, mit denen Beccy Aust beschreibt, unter welchen Umständen sie leben müssen. Oft hätten sie kein Zuhause, müssten bei Freiern oder Zuhältern übernachten und seien davon abhängig, in welcher Stimmung diese Männer sind. Beccy Aust wirft Rebecca Wagner einen Blick zu – solche Geschichten begegnen ihnen in der frauenbezogenen Sozialarbeit oft. Gerade neulich hat eine Frau der Sozialarbeiterin die Narbe eines Milzrisses unter ihrem T-Shirt gezeigt. Ihr Freier hatte sie mit einem Staubsaugerrohr niedergeschlagen.

„Wenn wohnungslose Männer mir sagen, dass sie sich benachteiligt fühlen, weil das Duschmobil nur für Frauen ist, dann halte ich ihnen keinen wissenschaftlichen Vortrag“, sagt Beccy Aust, „sondern ich frage sie einfach: ‚Wirst du auch auf der Straße vergewaltigt?‘“ Das sorgt für einen Aha-Effekt, auch wenn ihr bewusst sei, dass auch Männer vergewaltigt werden. „Meistens von anderen Männern.“

Zum anderen, sagt Rebecca Wagner, gebe es generell weniger Platz für Frauen im öffentlichen Raum. Den wollen sie mit diesem Mobil bieten. „Ich erlebe so viel Unterdrückung durch Männer in meinem Leben, da sage ich denen, die hier reinwollen, auch mal mit Genugtuung: ‚Sorry, Junge, du bist jetzt nicht dran!‘“,

sagt Beccy Aust. Es sei wichtig, klarzumachen, dass dieser Raum nur für Frauen ist – auch wenn sie Mitgefühl mit den Männern hat, die auf der Straße leben.

Drei von ihnen sitzen gar nicht weit entfernt auf dem Marheinekeplatz und trinken Bier aus Dosen. Keiner von ihnen hat Anstalten gemacht, auf das Duschmobil zuzugehen. Stattdessen weht der Wind ihre Gesprächsfetzen umher. „Taylor Swift ist wirklich ein besonderes Phänomen“, sagt einer, eine vor Asche ergraute Zigarette in der Hand. „Wenn sie mal wieder im Olympiastadion singt, hole ich mir Tickets!“

Neues Mobil – alte Standorte

Von Frauen ist auf dem Platz weit und breit keine Spur. Wie erfahren sie von dem Duschmobil? „Wir posten die Standorte immer auf Instagram“, erzählt Rebecca Wagner. Vor allem aber hätten ihre Vorgängerinnen gute Arbeit geleistet: Sie seien in den Gegenden, in denen das Duschmobil parkt, umhergelaufen und hätten Frauen direkt angesprochen. Außerdem verschickten sie Newsletter an Anlaufstellen für Obdachlose. Am effektivsten sei, dass sie sichtbar sind, die Tür offensteht, und sich das Angebot per Mundpropaganda unter den Frauen verbreitet, ergänzt Beccy Aust. Dass heute nur so wenig Andrang herrscht, liegt daran, dass das Duschmobil über Monate defekt war und ein neues her musste. Dass es nun wieder eins gibt, muss sich erst rumsprechen.

Eine Anwohnerin hat jedenfalls mitbekommen, dass das Duschmobil wieder da ist. Noch bevor sie klopfen muss, erspäht Beccy Aust sie durchs Fenster, springt auf



Ein Schlafplatz...
aber kein sicherer.

Fotos: Johanna Marín



Nach jeder Besucherin reinigen und desinfizieren
Beccy Aust (links) und Rebecca Wagner (rechts)
die kleine Dusche im hinteren Teil des Mobils.

und öffnet die Tür. Die Frau hat Sachspenden gesammelt und reicht nun eine große Tüte in den Wohnwagen. Eine Kaffeekanne, ein lederner Rucksack und ein grau-schwarz kariertes Schal lugen daraus hervor. „Hier bitte! Für euch!“ „Vielen Dank, schönen Tag noch!“, viel länger dauert das Gespräch nicht. Aber Beccy Aust strahlt und Rebecca Wagner macht sich direkt daran, die Sachen in Kisten zu sortieren. Im hinteren Raum des Wagens lagern sie die Spenden – dort, wo auch die Frauen duschen können. Die kleine Duschkabine mit ihrem blitzblank geputzten Metallfußboden und dem weißen Vorhang befindet sich direkt hinter der Tür zur Sitzecke. Wer hier beim Duschen singt, wird auf jeden Fall auch im Nebenraum gehört. Für Privatsphäre sorgen aber die Jalousien vor den Fenstern. Die einzigen, die beim Duschen zugucken können, sind kleine Schokoladen-Osterhasen, die sich in einer Kiste neben der Dusche tummeln.

Frauen helfen, für sich selbst einzustehen

Dass Beccy Aust und Rebecca Wagner die Männer, die auch ins Duschmobil wollen, abwimmeln, bekommen

die Frauen, die das Mobil aufsuchen, mit. „Dann freuen sie sich, dass sie plötzlich mal einen Raum ganz für sich haben“, erzählt Rebecca Wagner. Und was Beccy Aust besonders bewegt: Die Frauen schicken die Männer inzwischen selbst weg, bevor die beiden Sozialarbeiterinnen überhaupt dazu kommen. „Sie lernen, für sich selbst und ihren Freiraum einzustehen.“

Nachdem alle Kisten sortiert sind und der Joghurt aufgegessen ist, klettern die beiden Frauen nach vorne ins Fahrerhäuschen. Gleich werden sie das Duschmobil durch Regen und Wind weitersteuern – zum nächsten Standort, und zu Frauen, die auf eine Dusche und einen Raum für sich warten. ●

ZUR SACHE

Der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) ist ein Frauenverband innerhalb des Caritasverbandes, der sich für Kinder, Jugendliche, Frauen und Familien einsetzt, die in Not sind. Im Geiste des Evangeliums widmen sich die Mitarbeiter den Menschen in Berlin.

Seit 2019 nutzten rund 2000 Frauen das Duschmobil, das Wasser für bis zu fünf Duschgänge pro Tag tanken kann. Im Sinne der aufsuchenden Straßensozialarbeit bieten die Sozialarbeiterinnen darüber hinaus Beratungs- und Vermittlungsgespräche an. Es wird von der Berliner Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung gefördert.

Wenn Sie die Arbeit des SkF unterstützen möchten, finden Sie alle Informationen im Internet: skf-berlin.de.

Der Katholik in der Synagoge

Frank Seibel ist Leiter des Kulturforums Görlitzer Synagoge: Ein Mann, der von West nach Ost wanderte, Religionsgrenzen überschritt und die Erinnerungskultur an die NS-Zeit pflegt – in einer Stadt, in der nahezu die Hälfte der Bevölkerung die AfD wählt.

Von Michael Burkner

„Gehen wir auf die Chorempore der Synagoge, da gefällt es mir besonders gut“, sagt Frank Seibel und läuft mit beschwingten Schritten die gebogene Treppe hinauf. Dort oben, hinter dem Ziergitter, das die Empore vom prunkvoll in Gold gestalteten Gottesdienstraum abtrennt, sangen früher zu Fest- und Feiertagen auch christliche Chorsänger. Damals stand hier eine Orgel, nach den Novemberprogromen von 1938 musste die jüdische Gemeinde sie an die katholische Kirche St. Bonifatius im heutigen Zgorzelec verkaufen. Juden und Katholiken waren sich einst ganz nahe in Görlitz, das beweist auch ein Blick aus den Fenstern der Synagoge auf die katholische Pfarrkirche Heilig Kreuz in direkter Nachbarschaft. Im Fenster des Pfarrhauses steht ein siebenarmiger Leuchter der jüdischen Tradition. Katholisch-jüdische Verbundenheit – das gefällt dem Katholiken Seibel, der seit 2022 Leiter des Kulturforums Görlitzer Synagoge ist. Das merkt man, wenn er von seiner Arbeit, der Synagoge und der Geschichte der Görlitzer Juden erzählt und sich dabei ganz selbstverständlich mit dynamischen Schritten durch das ehemalige Gotteshaus bewegt – als wäre es seine eigene religiöse und geografische Heimat.

Der Westdeutsche im Osten

Dabei ist Frank Seibel weder Jude, noch gebürtiger Görlitzer. Er wurde 1965 in einer katholischen Familie in Frankfurt am Main geboren, seine Eltern stammten aus dem brandenburgischen Falkensee. Mit dem Katholizismus seiner Kindheit verbindet Frank Seibel bis heute etwas Dunkles und Strafendes: „Meine Großeltern haben mich streng katholisch geprägt, die Sünde war ein Schlüsselbegriff ihres Glaubens. Er war immer etwas Bedrohliches für mich, zum Beispiel, wenn sich meine

Großmutter betont fromm vor ihr Bett kniete und betete, als wäre dies ein Akt der Buße, nicht des vertrauten Zwiegesprächs mit Gott.“ Zu schüchtern zum Ministrieren fand Frank Seibel erst in der katholischen Jugend seinen eigenen Platz im Gemeindeleben, wo er dem Konservatismus seiner Großeltern die Ideen der Befreiungstheologie, der Öko- und der Friedensbewegung entgegenstellte. „Das waren sehr intensive Jahre. Atomkraft und der Kalte Krieg waren damals präsent und ein linker katholischer Ansatz gefiel mir“, erinnert er sich heute. Mit Mitstreitern gründete er eine progressive Jugendzeitung, bis die Ankunft eines neuen, konservativen Kaplans den Aktivismus Anfang der 1980er-Jahre jäh beendete. In der Folge blieben christliche Überzeugungen und Werte zwar bestehen, doch der katholische Glauben verschwand aus Seibels Alltag.

Nach dem Studium begleitete Frank Seibel seine Frau nach Sachsen, wurde Volontär bei der Sächsischen Zeitung und später Redaktionsleiter in Görlitz und Reporter in der Lausitz. Als Westdeutscher, der „eigentlich nie nach Sachsen ziehen wollte“, arbeitete er im ostdeutschen Lokaljournalismus beständig gegen den Vorwurf, Medien würden nur das Negative berichten: „Meine Grundhaltung war immer: Ein großes ‚JA‘, ein kleines ‚aber‘. Mir war es ein Anliegen, die Lebensqualität und die vielen guten Leute der Region sichtbar zu machen.“ In der Wahlheimat Görlitz brachten Schlüsselerlebnisse nach und nach auch den katholischen Glauben zurück, besonders mit der Erstkommunion der Tochter. „In dem Jahr habe ich eine Einladung unseres Pfarrers erhalten, mir am Gründonnerstag symbolisch die Füße waschen zu lassen. Da dachte ich erst: Was mache ich denn jetzt?“, erinnert sich Seibel. Seine fehlende Verwurzelung im katholischen Görlitz bereitete ihm Sorge, nach einem





Foto: Michael Burkner

Frank Seibel auf der Frauenempore der Synagoge. Der Leiter des Kulturforums Görlitzer Synagoge ist Katholik und fühlt sich wohl im ehemaligen jüdischen Gotteshaus.

Gespräch mit dem Pfarrer entschied er sich dann aber doch zur Fußwaschung. Eine weitere Annäherung brachte ein Projekt, das Seibel mit drei Görlitzer Mitkatholiken umsetzte: Zehn Jahre lang organisierten sie einen der ersten „lebendigen Adventskalender“ in Deutschland.

2019 war Schluss mit Journalismus und Frank Seibel übernahm die Leitung des St.-Wenzeslaus-Stifts in Jauernick, das er stärker als Bildungshaus profilieren wollte. Die Corona-Pandemie verschaffte ihm „Beinfreiheit für Neuerungen“, als mangelnde finanzielle Ressourcen aber die gesamte Umstrukturierung in Frage stellten, verließ Frank Seibel Jauernick wieder. „Ich passte in diese Struktur nicht mehr hinein.“

Entwicklungshelfer für schwach entwickelte Erinnerungskultur

So wechselte Frank Seibel, der Katholik, der sich inzwischen im kirchlichen Leben in Görlitz eingenistet hatte, vom christlichen Bildungshaus ins Kulturzentrum der Synagoge. Erfahrung in der Gedenkarbeit brachte er mit: Seit 2013 ist er Präsident des Meetingpoint Memory Messiaen, einem deutsch-polnischen Gedenkprojekt, das die Erinnerung an das Kriegsgefangenenlager im heu-

tigen Zgorzelec pflegt. Im Kulturforum der Görlitzer Synagoge, das

dem Gotteshaus mit Ausstellungen und Veranstaltungen neues Leben einhaucht, wurde diese Gedenkarbeit nun zu Seibels Beruf – keine einfache Aufgabe in Görlitz: „Es gibt hier eine nur schwach entwickelte Erinnerungskultur. Die breite öffentliche Erinnerung endet in den 1920er-Jahren. Nur Teilen der Stadtgesellschaft sind die NS-Zeit und die DDR bewusst“, nimmt Seibel wahr und berichtet: „Mittlerweile kommt es vor, dass Schulführungen ausfallen, weil Eltern es aus ideologischen Gründen ablehnen, dass ihre Kinder eine ehemalige Synagoge besuchen.“ Seibel sieht in seiner Arbeit noch immer, wie sehr die Gesellschaft von der mangelnden politischen Bildung in der DDR-Zeit geprägt ist, und hat dabei auch Verständnis: „Die Wende war natürlich ein riesiger Umbruch, der die Menschen voll auslastete. Sie hatten einfach keine Kapazität, sich im Alltag mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen.“ Nicht nur Schul-, sondern auch Erwachsenenbildung bräuchte es heute. Dass die Fördermittel dafür schmal sind, bereitet ihm Sorge.

Mit dem 7. Oktober 2023 kamen weitere Herausforderungen hinzu: Seit dem Terrorangriff der Hamas auf Israel bewacht die Görlitzer Polizei ununterbrochen die Synagoge, der aufflammende Krieg in Nahost und das Vorgehen Israels in Gaza bringt Seibel dabei aber nicht in einen moralischen Konflikt: „Die Situation in der Ukraine beschäftigt mich sogar mehr“, gibt er zu. „Die Politik der Netanjahu-Regierung und die Art der Kriegsführung sehe ich kritisch. Trotzdem steht ein Existenzrecht Israels für mich außer Frage.“ Da ist sie wieder, seine Verbundenheit mit der jüdischen Religion, denn der Katholik Frank Seibel fühlt sich wohl in diesem früheren Gotteshaus. ●

Frische Luft und Stadtrundfahrt

HALLE/SAALE Ein ehrenamtlicher Rikscha-Dienst der Malteser will älteren Menschen und Menschen mit Mobilitätseinschränkung wieder zu mehr aktivem Stadtleben verhelfen. Mit der elektrisch unterstützten Fahrrad-Rikscha genießen sie die frische Luft, werden zu Lieblingsorten gefahren und erleben sozialen Austausch. Zum Geburtstag oder um mal wieder einen besonders schönen Moment zu erleben – Ehrenamtliche fahren Menschen im Alter oder mit einer Beeinträchtigung durch die Stadt. Die Rikscha-Touren dauern durchschnittlich eine Stunde. Es können aber auch individuelle Touren abgesprochen werden. Zwischenstopps sind jederzeit möglich – etwa um sich daran zu erinnern, wie sich Halle in den vergangenen Jahren verändert hat.

In Magdeburg gibt es bereits seit einigen Jahren ein entsprechendes Mobilitätsangebot der Malteser. Der Fahrdienst kann von älteren Menschen und Menschen mit Gehbeeinträchtigung kostenfrei genutzt werden. (ma)



Foto: kna/Harald Oppitz

Wenn Sie sich ehrenamtlich beim Rikscha-Dienst engagieren wollen, schreiben Sie eine Mail an dr.eike-christian.hornig@malteser.org.

– ANZEIGE –

VERWALTUNG
HANDWERKER
VERMIETUNG

100%
kostenfrei

Immobilienbewertung

WAS IST
IHRE IMMOBILIE
WIRKLICH
WERT?



**Bei uns ist
Ihre Immobilie
in guten
Händen.**

DRESDEN | LEIPZIG | MAGDEBURG
Nutzen Sie unsere Expertise für sich!

- ✓ digitale Verwaltung Ihrer Wohn- oder Gewerbeimmobilie – 100% Transparenz & sichere Kommunikation
- ✓ professionelle Bewirtschaftung des Gebäudes
- ✓ Vermietung und Reduzierung des Leerstandes
- ✓ kompetenter Ansprechpartner für den Mieter
- ✓ Handwerkerservice: Wartung, Reparaturen und Innenausbau

Profitieren Sie aus 35 Jahren Erfahrung als Verwalter.

0351 31854-0

www.basisd.de

Kirchenfenster und Tagebau

SCHÖNEBECK Die ungewöhnlichen Fenster der Herz-Jesu-Kirche in Bitterfeld, die industrielle Szenen aus dem Tagebau darstellen, sind sein Werk: Als tiefgläubiger Katholik schuf der Glas-, Textil- und Metallgestalter Christof Grüger aus Schönebeck in Ostdeutschland Werke in katholischen und evangelischen Kirchen.

Grüger zählte zu den herausragenden Künstlern der Nachkriegszeit in Mitteldeutschland und drohte doch in Vergessenheit zu geraten. Anlässlich seines 10. Todestages wurde erstmalig sein gesamtes Werk dokumentiert. Durch seine eigenen Aufzeichnungen kann man in die Gedankenwelt des Künstlers eintauchen. Kleine Schätze lassen sich in diesen Buch entdecken. So das verkehrt herum eingebaute Erlöser-Fenster auf Hiddensee oder die Tabernakelstele „Baum des Lebens“ in der Kirche Heiligste Dreifaltigkeit in Tangermünde mit ihren Früchten aus Glas. Und der ein oder andere hat vielleicht schon das Apsismosaik im Marienstift in Magdeburg bewundert. Über all das berichtet Grüger selbst. (sk/tdh)



Foto: Mitteldeutscher Verlag

Frank Pudol, Susanne Kalisch, Matthias Röhrich: Christof Grüger – Meister der Glas- und Textilkunst; Mitteldeutscher Verlag; ISBN 978-3-96311-980-4; 40 Euro / Das Buch sowie Termine zur Buchvorstellung finden Sie demnächst bei www.kunst-kontor.de

Was wäre ein Haus ohne Feuerstätte?

Die Schornsteinfeger Sachsen-Anhalts trafen sich im Harz zu ihrer Innungsversammlung. In der evangelischen Johanniskirche in Wernigerode segnete Pfarrer Winfried Runge aus dem Bistum Magdeburg ihre neue Fahne – und die Menschen, die sich unter ihr zusammengeschlossen haben.

Die schwarzen Männer, und zunehmend Frauen, gelten als Glücksbringer, auch wenn man ihnen immer seltener begegnet. In der Johanniskirche von Wernigerode versammelten sich 180 Schornsteinfegermeister, um mit einem Gottesdienst die Fahne der Landesinnung des Schornsteinfegerhandwerks in Sachsen-Anhalt zu weihen. Die Innung hatte sich 2022 aus den Innungen Magdeburg, Altmark und Halle gegründet.

Zu solchen Ereignissen wird traditionell eine Fahne gefertigt. Als die Meister mit den bisherigen drei Innungsfahnen einzogen, begrüßte der „Hausherr“, Pfarrer Frank Freudenberg, die Kaminkehrer. Er verwies mit Blick auf seinen katholischen Amtsbruder Pfarrer Winfried Runge aus Halberstadt darauf, dass Schornsteine und Schloten in den Tagen zuvor bei der Papstwahl in Rom eine große Rolle gespielt hätten.

Am Tag der Fahnenweihe war man sich einig, dass sich auch so ein Großereignis wie in der Wernigeröder Johanniskirche nicht so schnell wiederholen werde. Die Fahne, die während des Gottesdienstes mit mehreren Bändern geschmückt wurde, ist in den Landesfarben Schwarz und Gelb gehalten, zeigt den Schutzheiligen Florian und die Jahreszahl der ersten Gründung einer Schornsteinfeger-Innung auf dem Gebiet Sachsen-Anhalt.

Den Segen spendete Winfried Runge und erinnerte daran, dass Jesus auch einen Handwerksberuf erlernt habe. „Er hat Häuser gebaut, doch was wären die ohne Feuerstätten“ schlug er die Brücke zu den Kaminkehrern,

die die alten Traditionen hochhalten, aber immer wieder auf die aktuellen Anforderungen an ihren Berufsstand reagieren. Darum sei niemandem bange, dass Schornsteinfeger aus dem Bild der Städte und Dörfer verschwinden. Was der katholische Geistliche an diesem Tag nicht verriet: Er hat selbst vor dem Theologie-Studium als Tischler einen Handwerkerberuf erlernt. Bei der Fahnenweihe verzichtete Winfried Runge vor dem Altar von St. Johannis auf Weihrauch und Weihwasser. „Man weiß ja nie, wie der schöne Fahnenstoff auf die Spritzer reagiert.“ So blieb es bei den Unterschriften von ihm, Pfarrer Frank Freudenberg und dem Obermeister der Schornsteinfeger-Innung auf einer kunstvoll gestalteten Urkunde.

Manch einer wird über den Akt der Fahnenweihe in der Kirche den Kopf schütteln. Dagegen findet der lutherische Magdeburger Regionalbischof Johann Schneider: „Fahnen sind Zeichen der Gemeinschaft. Ihre Segnung gilt vor allem den Menschen, die sich zusammengeschlossen haben, weil sie sich zu einem gemeinsamen Ideal oder einer gemeinsamen Aufgabe bekennen. Aber es können nur Fahnen von Gemeinschaften gesegnet werden, deren Ziele denen der Kirche nicht widersprechen.“ Der evangelische Theologe Peter Zimmerling von der Leipziger Uni sieht es ganz ähnlich. „So eine Weihe bedeutet doch, dass wir etwas für Gott in Dienst stellen, Fahnen, Krankenwagen oder Glocken.“

// UWE KRAUS



Foto: Uwe Kraus

„Ökumene macht Schule“

Seit vier Jahren erprobt eine Schule in Zittau in einem Modellprojekt den Religionsunterricht in Konfessionell-Kooperativer Form. Die evangelische Religionslehrerin und ihr katholischer Kollege sammelten viele positive Erfahrungen und stellten diese vor prominenten Gästen vor.



Peggy Göring (Zweite von links), Lehrerin für evangelische Religion, und Adrian Dautz (Dritter von links), Lehrer für katholische Religion, und ihre Schüler im Gespräch mit Sachsens Kultusminister Conrad Clemens (links) und Bischof Heinrich Timmerevers (Vierter von links).

Bei seinem Besuch am Christian-Weise-Gymnasium Zittau lobte Bischof Heinrich Timmerevers den konfessionsübergreifenden Religionsunterricht. Er sei aus einer ökumenischen Initiative entstanden – „getragen von gegenseitigem Vertrauen“. Beide Bischöfe stünden ausdrücklich dafür ein. „Ich würde mir wünschen, dass wir dieses Modell weiter ausbauen und stärken“, so Timmerevers. Gerade in einer Zeit, in der viele Kinder und Jugendliche zu Hause kaum noch mit religiösen Fragen in Berührung kämen, sei der Religionsunterricht unverzichtbar: „Er stiftet Orientierung – und das jenseits konfessioneller Grenzen. Wer sich die Welt auch religiös erschließen kann, gewinnt eine wichtige Dimension für das eigene Denken und Handeln.“

Mit dem katholischen Bischof besuchten Sachsens Kultusminister Conrad Clemens, der evangelische Landesbischof Tobias Bilz sowie weitere Fachleute am 15. Mai die Schule und informierten sich über den Modellversuch des Konfessionell-Kooperativen Religionsunterrichts (KokoRU). Peggy Göring, Schulbeauftragte des Kirchenbezirks Löbau-Zittau und Lehrerin für evange-

lischen Religionsunterricht am Christian-Weise-Gymnasium, ihr katholischer Kollege Adrian Dautz sowie Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen sieben bis zehn berichteten im Gespräch über zahlreiche positive Erfahrungen mit dieser Art des Religionsunterrichts. Seit vier Jahren wird er in Zittau erprobt. In diesem Schuljahr nehmen rund 100 Schüler daran teil, ein Viertel von ihnen ist katholisch. Die beiden Religionslehrer haben dafür neue Lehrpläne entwickelt. Sie unterrichten teilweise im Team und teilweise im Wechsel. Der Unterricht wird permanent evaluiert – auch von Schülern und Eltern. Als Erfolg kann gelten, dass die siebte Klasse inzwischen zwei Lerngruppen mit insgesamt 34 Schülern umfasst.

Landesbischof Tobias Bilz würdigte das große Engagement der Schule. Es sei wunderbar zu sehen, mit welcher Energie sich Schulleitung, Lehrerkollegium und die Religionslehrer in Zittau für neue Wege im Religionsunterricht einsetzen. Wichtig sei, dass Schüler sich auf diese Weise mit dem christlichen Glauben in seinen unterschiedlichen Ausprägungen auseinandersetzen könnten. „Zu lernen, was uns Konfessionen verbindet und sich über die Unterschiede gemeinsam auszutauschen, ist eine Schule im Glauben und fürs Leben.“

Kultusminister Conrad Clemens sagte abschließend: „Ökumene macht Schule! Die Erfahrungen am Christian-Weise-Gymnasium Zittau zeigen, dass konfessionsverbindender Unterricht religiöse Toleranz und Dialogfähigkeit fördert.“ Mit dem Bertolt-Brecht-Gymnasium Dresden und der Grundschule Hirschfelde wollen weitere Schulen im kommenden Schuljahr mit dem Modellprojekt KokoRU beginnen. Die Zahl der Religionslehrer ist in den letzten fünf Jahren in Sachsen kontinuierlich gestiegen. Rund 24 Prozent der Schüler in Sachsen nehmen am Religionsunterricht teil. Neben Evangelischer und Katholischer wird auch Jüdische Religion im Freistaat angeboten.

// TDH

Erschwerte Lobbyarbeit für die Schwachen

Die Entscheidungen, die die Menschen in Sachsen bei der Land- und Bundestagswahl trafen, haben Auswirkungen auf die Arbeit von Sozialträgern – wie den Caritasverbänden. Durch den fehlenden Haushaltsbeschluss in Sachsen fehlt es zudem an Planungssicherheit. Der Diözesancaritasverband fordert Nachbesserungen.

Wie die derzeitige politische Situation die Arbeit von Sozialträgern beeinflusst, beschreibt Sebastian Kieslich, der seit Februar zweiter Geschäftsführer des Caritasverbandes für Dresden ist. Zum Verband gehört auch der Landkreis Sächsische Schweiz/Ost-erzgebirge: „Dort haben wir keine politische Lobby mehr in Berlin – außer Vertreter der AfD. Vieles unserer Arbeit läuft im Hintergrund“, erläutert Kieslich. „Unsere Aufgabe ist es, auf Politiker einzuwirken, damit das Sozialsystem gut funktioniert. Deshalb sind unsere Ansprechpartner vor Ort so wichtig.“

Hinzu kommen große Unterschiede zwischen der Versorgung einer Großstadt wie Dresden und dem ländlich geprägten Raum wie der sächsischen Schweiz. In Dresden sind die Mieten teuer und schwer zu stemmen für Menschen, die wenig Geld haben. Menschen im ländlichen Raum sind zunehmend schlechter versorgt.

Die aktuell größte Herausforderung ist der fehlende Haushaltsbeschluss. Der Entwurf für den sächsischen Haushalt 2025/26 weist hohe Einsparungen auf. Deshalb fordert der Caritasverband für das Bistum Dresden-Meißen deutliche Nachbesserungen. Zu begrüßen seien zwar die Bemühungen, bewährte Programme wie Familienerholung und Schwangerschaftsberatung zu sichern. Die Kürzungen in anderen Bereichen könnten dagegen dramatische Auswirkungen haben. Caritasdirektor Matthias Mitzscherlich erklärt: „Die vorgesehenen Einsparungen von bis zu 50 Prozent bei der Verbraucherinsolvenzberatung sind nicht nachvollziehbar und gefährden die Existenz vieler Menschen, die bereits in prekären finanziellen Lagen stecken.“ Die Pläne bedeuteten eine Halbierung der bisherigen Mittel. Der Doppelhaushalt 2025/2026 in Sachsen soll bis zum Sommer verabschiedet werden. Bis dahin haben alle Anbieter innerhalb der Wohlfahrtspflege, aber

auch Vereine keine Planungssicherheit für ihre Projekte und Angestellten.

Das betreffe auch die Vereine der Kinder- und Jugendhilfe. Dabei sei dieser Bereich besonders wichtig, betont Sebastian Kieslich. „Die Zahl der Kinder mit Migrationshintergrund, die in Sachsen nicht beschult werden, nimmt zu.“ Zum Beispiel habe der Freistaat die Schulpflicht für ukrainische Schüler der Sekundarstufe II aufgehoben. Sie sollen Online durch ihre Heimatschulen auf Ukrainisch beschult werden. „Das ist nicht nur psychisch anstrengend für die Kinder und deren Eltern, sondern erschwert auch deren Integration.“ Im Migrationsdienst für Kinder und Jugendliche werden Betroffene von Caritas-Mitarbeitern beraten. „Ihre Probleme, die wir dort mitbekommen, tragen wir dann an zuständige Stellen heran.“ Diese Art von Lobbyarbeit für die Schwachen habe in den letzten Jahren zugenommen, so Juliana Schneider, die seit acht Jahren Geschäftsführerin im Caritasverband Dresden ist.

„Wir sind eine soziale Marktwirtschaft. Wenn wir gesellschaftlich auseinanderdriften, müssen wir gerade danach schauen, dass soziale Belange nicht hinten runter fallen“, so Sebastian Kieslich. Dazu zähle er neben dem Eintreten für die Ärmsten der Gesellschaft auch faire Bezahlung von Arbeit im sozialen Bereich. Hoffnung gebe ihm der Wunsch, dass Kirche sich in diesem Bereich weiter engagiere – den nehme er auch bei Nichtchristen wahr.

// RUTH WEINHOLD-HESSE



Sebastian Kieslich und Juliana Schneider bei der offiziellen Amtseinführung von Kieslich.

Lebensfreude teilen

Kirchenmusik war Pfarrer **Bernhard Streicher** ein Leben lang wichtig, heißt es im Nachruf des Bistums Erfurt. In Worbis geboren, wurde er 1977 durch Bischof Hugo Aufderbeck zum Priester geweiht. Nach der Kaplanszeit machte er Station in Triptis, Auma, Neustadt/Orla und bis zum Ruhestand in Ecklingerode. Noch im Ruhestand kümmerte er sich um den Eichsfelder Jugendchor, der zahlreiche Konzerte gab. Als leidenschaftlicher Hobbykoch lud er seine Gemeindemitglieder gern zum Essen ein und schuf damit eine freundschaftliche Atmosphäre in der Pfarrei. Am 19. April ist er in Duderstadt gestorben. (tdh)

Ein Tanz im Frühling



Foto: Kaphe

HEILIGENSTADT Schon am Vormittag lag Musik in der Luft. Das Tagespflege-Hospital „Zum Heiligen Geist“ in Heiligenstadt feierte Frühlingsfest. Zwei Musiker sorgten mit ihren Melodien für heitere Stimmung und animierten die Gäste, das Tanzbein zu schwingen. Ob Walzer oder Foxtrott, schnell füllte sich die kleine Tanzfläche. Die Gäste der Tagespflege erlebten ein Fest für alle Sinne. Dank des strahlenden Sonnenscheins wurde es zu einem besonderen Höhepunkt des Jahres. Das Team der Tagespflege zeigte sich rundum zufrieden und ehrenamtliche Helfer halfen dabei, Momente des Zusammenseins für die Gäste zu schaffen. (mg/tdh)

Ein Jahr nach dem Katholikentag – Was bleibt?

Kirchliche Großveranstaltungen ziehen viele Menschen an – doch was bleibt, wenn die Gassen der Städte wieder leerer und die Gäste wieder heimgekehrt sind? Ein Jahr nach dem Katholikentag in Erfurt mit rund 20 000 Besuchern blicken wir zurück: auf das, was war, und auf das, was bis heute trägt.

Auch ein Jahr nach dem Katholikentag höre ich noch immer viele Erlebnisse von Teilnehmern. Es gab ja eigentlich 25 000 verschiedene Katholikentage, weil jeder die Tage anders erlebt hat. Ich werde oft von Menschen außerhalb des Bistums, aber auch von Erfurterinnen und Erfurtern angesprochen, die beeindruckt waren von diesen Tagen.

Es hat unserem kleinen Bistum Erfurt gutgetan, Gastgeber für dieses Ereignis zu sein, denn wir sind schon ein wenig stolz, dass wir uns so gut den Gästen aus Deutschland und aller Welt, aber auch der Erfurter Bevölkerung präsentieren konnten.

Das Leitwort des Katholikentags „Zukunft hat der Mensch des Friedens“ aus Psalm 37 wird mich für den Rest meines Lebens begleiten. Es war mir wichtig, dass das Leitwort des Erfurter Katholikentags ein Bibelwort ist, denn Erfurt wird immer mit dem Namen Martin Luther verbunden, der die Bibel ins Deutsche übersetzt hat und es war mir ebenso wichtig, dass es ein Wort ist, das auch Menschen verstehen können, die nicht religiös geprägt sind. Darüber hinaus ist es natürlich ein Satz, der zum Nachdenken anregt.

// ULRICH NEYMEYR, BISCHOF VON ERFURT



Ich habe viel vom Katholikentag erlebt, sowohl als Musiker, als auch mit der Kindergartengruppe, deren Erzieher ich bin. Ich habe mit den Kindern den Eröffnungsgottesdienst besucht und wir waren auf dem Domplatz unterwegs. Das war spannend für die Kinder und schön für mich, zum Beispiel, als ich den Kaplan meines Heimat-Bistums Dresden-Meißen wiedergesehen habe. Er hat vor elf Jahren meine Jugendzeit mitgestaltet, deshalb war es eine tolle Begegnung.

Bei dem Programm gab es so vielfältige Sachen! Das sieht man schon an meinen Auftritten: Ich hatte mit dem „Downtown Gospel“-Chor in der Schottenkirche einen Auftritt. Meine Band „Thomas-Keller-Kapelle“ macht christlichen Rock und

Pop und mit der stand ich auf der Bühne am Anger. An gleicher Stelle bin ich auch mit meinem Soloprojekt „Waffellobby“ aufgetreten – das gehört in den Bereich deutschsprachige Singer-Songwriter.

Der Katholikentag war für mich als Musiker und als Besucher ein komplettes Rundum-Paket. Die Stadt war voll und wie fröhlich die Menschen waren! Ich habe den Katholikentag als sehr positive Veranstaltung wahrgenommen und viele schöne Erinnerungen daran.

// FLORIAN JASTER, MUSIKER, ERZIEHER





Foto: kna/Harald Oppitz

Als Teil des Trägervereins des 103. Katholikentags war ich mit der Veranstaltung von Anfang an befasst. In der Entwicklung gab es in der Stadt einige kritische Stimmen und innerhalb des Vereins auch Tiefen. Aber all das war wie weggeblasen, als der Katholikentag begann. Die Besucher fühlten sich willkommen. Ich erlebte es mehrmals, dass jemand sein Handy aus der Tasche nahm und suchend darauf schaute, um an einen Ort zu gelangen – sofort wurde die Person von Erfurtern angesprochen, ob sie helfen könnten.

Für mich war es eine großartige Veranstaltung. Die heitere, aufgelockerte Stimmung empfand ich als bemerkenswert. Auch,

dass sich die Stände kompakt durch die Stadt zogen, war schön und für die Besucher sicher angenehm. Das kann man in größeren Städten gar nicht umsetzen.

Für mich gingen vom Katholikentag in Erfurt auch Impulse aus, die bis heute wirken. Gerade die Ökumene hat – einerseits durch ihre lange Geschichte in Erfurt, andererseits durch das gemeinsame Auftreten – noch mal einen starken Impuls erhalten.

// ULRICH BORN, PRÄSES DER SYNODE DES EVANGELISCHEN KIRCHENKREISES ERFURT



Im Vorfeld hatte ich vom Katholikentag aus der Zeitung mitbekommen. Als es dann los ging, fand ich den Umfang der Veranstaltung beeindruckend. Selbst im Brühler Garten standen Informationsstände! Und die umfassten Themen, an die ich zuvor nicht gedacht hatte, zum Beispiel verschiedene christliche Reiseanbieter. Als Erfurterin empfand ich die Stimmung in der Stadt als sehr angenehm und wohlwollend.



Während der Veranstaltung hatte ich einen Übernachtungsgast: Ruth Weinhold-Heße. Sie moderierte eine vom TAG DES HERRN organisierte Diskussion, die ich deshalb auch besuchte. Dadurch erlebte ich auch, was den Katholikentag ausmacht: der Austausch der Menschen untereinander. Ich denke oft an ein Ehepaar aus einem kleinen sächsischen Ort, das dankbar war für die Bestärkung im Glauben durch das Magazin und dieses Treffen.

Außerdem habe ich bei der Diskussion Dorothee Wanzek kennengelernt, was die spätere Zusammenarbeit erleichterte. Ja, im Grunde war es diese Begegnung, die zu meiner Tätigkeit für den TAG DES HERRN entscheidend beigetragen hat. Es ist also für mich viel geblieben vom Katholikentag in Erfurt.

// JULIA REINARD, JOURNALISTIN

offen und wurden geschwisterlich geteilt. Im evangelischen Augustinerkloster habe ich zusammen mit dem orthodoxen Bischof über einen jüdischen Propheten nachgedacht. Gemeinsam mit vielen eine sehr fröhliche Sache!

Erfurt ist aber auch eine Stadt mit jüdischer Geschichte – und Gegenwart! Ganz besonders war für mich deshalb die Verlegung des Stolpersteins direkt vor der Edith-Stein-Schule.

Wenn man in Erfurt fragt, wie es war, dann sagen eigentlich alle: Das war gut, die dürfen gern wiederkommen. Find ich auch!

// KATRIN GÖRING-ECKARDT, MITGLIED DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES



In Erfurt erinnert man sich gern an eine lebendige Stadt voll freundlicher Menschen.

Erfurt war eine gute Gastgeberin: Mitten in Deutschland war ganz Deutschland zu Gast. Trotz Regenwolken und die meiste Zeit dann doch ohne Regen. Aber selbst darauf waren alle vorbereitet. Ein super Team!

Erfurt war ein ökumenischer Katholikentag: Erfurt ist katholisch mit Dom und Severi, dem Bistum, der katholischen Fakultät und vielen Glaubensgeschwistern. Und zugleich ist Erfurt evangelisch. Viele evangelische Orte standen selbstverständlich

„Richtig Stimmung in der Kirche“

Kinderchöre des Chorverbands **Pueri Cantores** sind zu einem gemeinsamen Tag in Neuzelle zusammengekommen.

Am Morgen war Gesang in den Straßen von Neuzelle zu vernehmen. Kinder und Jugendliche zogen in das Klostergelände und in die Stiftskirche St. Marien ein, wo sich die Reihen füllten und bald 330 junge Stimmen erschollen. Ein seltenes Bild in Neuzelle, ermöglicht durch das Treffen des Chorverbands Pueri Cantores. „Pueri Cantores wurde vor 70 Jahren in Frankreich gegründet, um nach dem Zweiten Weltkrieg einen Beitrag zur Verständigung der Völker zu leisten und mit Kindern und Jugendlichen gemeinsam für den Frieden und zum Gotteslob zu singen“, erklärt Felix Flath. Der Leipziger Kantor ist Vorsitzender des Diözesanverbands der Region Ost, der seit zehn Jahren Kinder aus allen ostdeutschen Bistümern zu regelmäßigen Chortagen einlädt. Neben der gemeinsamen Musik konnten die Sänger bei einer Orgelführung, einer Turmführung oder einem Besuch des Museums „Himmlisches Theater“ das Gelände des historischen Klosters kennenlernen. Bei der abschließenden Vesper mit dem Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt gingen alle zusammen im großen Klang auf – eine motivierende und wichtige Gemeinschaftserfahrung, wie einer der Chorleiter erklärt: „Es ist schön, dass viele kleine Chöre, die oft nur für sich in ihrer Gemeinde singen und es oft schwer haben, Nachwuchs zu finden, sehen, wie viele Kinder dasselbe tun, im Glauben unterwegs sind und singen.“ Er hofft, dass die Aussicht auf das nächste große Treffen des Chorverbands motivieren kann, wenn die Chöre wieder zu Hause in kleinerer Runde musizieren. Und welche Erinnerungen nehmen die jungen Hauptprotagonisten mit in die Heimat?

John (11): „Ich fand es schön, dass es so viele Engel gab und gut, dass wir so viele Lieder gesungen haben.“

Ella (9): „Ich fand die Orgelführung cool.“

Johann (11): „Wenn alle Kinder zusammen singen, klingt das viel besser und wenn einer ein bisschen schwächelt, dann können alle anderen das wieder ausgleichen.“

Leo (13): Ich fand es cool, dass wir eine Turmführung machen konnten, und, dass die Kirche im Barockstil war.“

Rahel (8): „Ich fand das „Himmlische Theater“ schön.“

Nawalny (9): „Ich fand den Bischof cool und die Mönche und die Nonne.“

Eliana (14): „Ich fand es schön, mit den anderen Chören zu singen, die Techniken der anderen Chöre und die vielen Leute zu sehen und in Gemeinschaft zu singen. Es hat mich fasziniert, wie laut so viele Leute zusammen singen können.“

Elise (10): „Ich fand das letzte Lied „Wir machen uns auf den Weg“ am besten, weil da richtig Stimmung in der Kirche war.“

Henriette (13): „Ich fand es schön, sich mit anderen Chören auszutauschen, über Proben und Chorabläufe zu sprechen.“

Caroline (13): „Es ist sehr berührend und etwas sehr Gemeinschaftliches, mit so vielen Kindern zu singen.“

// TDH

Auch bei der Vesper mit Bischof Ipolt stand die Musik im Mittelpunkt.



KURZ UND BÜNDIG

Vorschulkinder in St. Hedwig

BERLIN Mehr als 800 Kinder aus den katholischen Hedi Kitas in Berlin, Brandenburg und Vorpommern feierten Anfang Mai in der Sankt Hedwigs-Kathedrale zwei Gottesdienste zum Übergang von der Kita in die Schule. Erzbischof Heiner Koch und Generalvikar Pater Manfred Kollig sprachen in einfachen, starken Bildern über die Kraft des Glaubens: „Gott passt auf euch auf – besonders jetzt, wo ihr euch auf den Weg in die Schule macht und vieles neu wird“, sagte der Erzbischof. Der Generalvikar sprach darüber, wie wichtig es ist, einander zu helfen. (sf)

Zum Tod von Pfarrer Scholz

Am 25. Mai starb Pfarrer i.R. **Franz Scholz** im Alter von 81 Jahren. Er wurde am 16. Januar 1944 in Klein-Zöllnig geboren und am 29. Juni 1968 zum Priester geweiht. Nach Kaplansjahren in Fürstenwalde, Eberswalde und Heilige Familie Berlin-Prenzlauer Berg wirkte er ab 1976 als Kaplan und Studenten-seelsorger in Corpus Christi Berlin. 1981 wurde er Kuratus der Pfarrei St. Nikolaus Berlin, 1983 wurde er zum Pfarrer von St. Josef in Berlin-Köpenick ernannt und blieb dem Dekanat Köpenick bis zum Eintritt in den Ruhestand im Juli 2013 treu. Seinen Ruhestand verlebte er in Schöneiche bei Berlin.

Mehr Zusammenarbeit

ORANIENBURG Anfang Mai wurde in Oranienburg die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) gegründet. Ihre Mitglieder stellen sich der bleibenden Verantwortung und wenden sich gegen Unmenschlichkeit, Intoleranz und Fanatismus, insbesondere gegen alle Formen des Antisemitismus und der Fremdenfeindlichkeit. Die GCJZ in Oranienburg will insbesondere dazu beitragen, das Leben der Jüdischen Gemeinschaft zu fördern und das ungehinderte jüdische Leben zu erhalten und zu unterstützen. (rw)



Foto: Anja Goritzka

Die „Nacht der Lichter“ im Greifswalder Dom.

„Jesus ist gegenwärtig“

Am 14. Mai vor **775 Jahren** erhielt Greifswald das Stadtrecht. Das Jubiläum wurde vier Tage gefeiert. Auch die **christlichen Gemeinden in der Altstadt** beteiligten sich mit einer „**Nacht der Kirchen**“ und einem ökumenischen Gottesdienst.

„Es war mutig, drei so große Kirchen aus Stein – St. Jacobi, der Dom St. Nikolai, St. Marien – damals gleichzeitig zu bauen. Hier lebten ja nur 3000 bis 4000 Menschen“, meint Pfarrer i.R. Rainer Neumann am Rande des ökumenischen Gottesdienstes zu 775 Jahren Greifswald. Er war von 1993 bis 2003 Superintendent des evangelischen Kirchenkreises Greifswald. Vor 25 Jahren hielt er die Predigt auf dem Greifswalder Geburtstag. „Damals noch in der Kloster-ruine Eldena.“

Heute stehen mehrere Vertreter christlicher Kirchen und Einwohner Greifswalds auf der Bühne mitten auf dem Marktplatz. Vor der gemeinsamen Predigt des katholischen Propstes für Vorpommern, Frank Hoffmann, und des Pastors der evangelischen Jacobigemeinde, Michael Mahlborg, kommen Menschen zu Wort, die im Alltag Ausgrenzung erfahren: Eine Mitte 20-jährige Studentin berichtet von Sexismus im Alltag und Phi Wilkening von der Angst, die ständig mitlebe, auch als Student in Greifswald. Phi ist eine transsexuelle und nicht-binäre Person. Doktorand Theo erzählt von seinem Engagement für den Klimaschutz bei der „Letzten Generation“. „Schon immer kommen Menschen in eine Stadt, weil sie

sich ein gutes, lebenswertes Leben erhoffen“, sagt Propst Frank Hoffmann mit dem Verweis auf Jesus, der immer mit den Menschen ist. „Jesus ist in unserer Mitte gegenwärtig, auch für die nächsten 775 Jahre.“

Wie gegenwärtig der christliche Glaube in der Stadt Greifswald ist, konnten Interessierte schon am Freitag bei einer „Nacht der Kirchen“ erleben. Mit viel Musik luden die drei evangelischen Altstadtgemeinden und die katholische Kirche St. Joseph zum Verweilen ein. Den Auftakt machte aber die Vorstellung des europaweiten Kunstprojektes „Verkehrsschilder der Gerechtigkeit“ von Johannes Volkmann im Garten von St. Marien: Kinder gestalteten Verkehrsschilder mit Botschaften, die ihnen wichtig sind. Zehn Schilder sind nun an christlichen Orten in Greifswald zu entdecken. Die „Nacht der Lichter“ mit Gesängen aus Taizé zog am Abend viele Besucher in den Dom St. Nikolai. Gemeinsam waren die Gläubigen im Gebet und Gesang vereint. Ein gemeinsames Abendliedersingen mit dem Posannenchor St. Jacobi und St. Marien in St. Jacobi bildete dann den Abschluss der kreativen und musikalischen Nacht der Kirchen.

// ANJA GORITZKA

Junge Beter in alter Kirche

Vor zehn Jahren fand die **erste Pfingstnacht der Jugend** in der romanischen **Basilika St. Nikolai in Brandenburg an der Havel**, der ältesten Kirche des Erzbistums Berlin, statt. Basis war und ist die **Jugendpastoral in den Ortsgemeinden der Region**.

Von Thomas Marin

„Ich war sofort fasziniert von diesem Kirchenraum. Das Raumgefühl führt einen augenblicklich in eine andächtige Stimmung und ich dachte mir: Das ist etwas für Jugendliche.“ Benedikt Bederna steht in der ältesten Kirche des Erzbistums Berlin und ist auch nach über zehn Jahren begeistert von der romanischen Basilika St. Nikolai. Mit seinem Cousin Jonas Bunzel hatte er sich 2014 zu einem Besuch bei Matthias Patzelt nach Brandenburg an der Havel aufgemacht. Der wurde kurz zuvor von der Heimatgemeinde der beiden Jugendlichen in Potsdam-Babelsberg als Pfarrer in die Domstadt versetzt.

„Im Nachhinein wirkt es so, als müsste das alles so sein, wie es dann geworden ist. Das war aber von Anfang an gar nicht so klar.“ Benedikt Bederna erinnert sich an mehrere Konzeptideen und vor allem an die Frage nach dem Termin. „Ich war schon immer ein großer Fan vom Dekanatstag am Pfingstmontag im Kloster Lehnin. Und so sind wir auf die Idee

gekommen, ein spirituelles Angebot für Jugendliche mit diesem Format zu kombinieren.“ Es traf sich, dass der Vorläufer der heutigen Märkischen Katholikentage wegen der Bundesgartenschau 2015 in Brandenburg stattfinden sollte.

„Wenn man etwas für Jugendliche machen will, muss man es abends machen. Der Dekanatstag findet aber nun mal morgens statt, am helllichten Tag. Und nach dem Dekanatstag, am Pfingstmontag nachmittags zu starten, war von Anfang an keine Option“, erinnert sich Bederna. So blieb nur der Abend des Pfingstsonntags und die Nacht vor dem Treffen der damaligen Dekanate Brandenburg und Potsdam-Luckenwalde, um Jugendliche zu einer Gebetsnacht in die 850 Jahre alte Nikolaikirche einzuladen.

Das Konzept bauten die Initiatoren auf drei Säulen auf. „Die erste ist, einen Raum für Jugendliche zu schaffen, der ihnen ermöglicht, Gott leichter erfahren zu können als im Alltag oder in einer normalen Sonntagsmesse.“ Den Raum mit Farbe und Licht, vor allem aber mit Musik, mit einem durchgehenden Klangteppich zu gestalten, habe man auch von Taizé oder Nightfever gelernt. Dass der Ort, die mittelalterliche Kirche, auch Jugendliche schon von sich aus zu einem geistlichen Tun einlädt, sieht Benedikt Bederna als zentral an. „Jugendliche fangen ja mit ihren ganz persönlichen Herausforderungen, Fragen und Problemen an und entdecken oft darüber dieses Dialogische zwischen ihnen und Christus.“



Benedikt Bederna bringt das Plakat für die diesjährige Pfingstnacht im Schaukasten an. Die Jugendnacht beginnt am 8. Juni, 21.30 Uhr, mit dem Abendgebet in St. Nikolai. Am 9. Juni folgt ab 10 Uhr der Märkische Katholikentag. Alle Infos zur Pfingstnacht und zum Katholikentag: www.maerkischer-katholikentag.com



ANSTOSS

Ei-Krümel

Ach herrje! Unser Koch fällt aus. Ich spüre schon die Schlange der Armen und Bedürftigen, die heute Mittag zur Essensausgabe kommen, im Nacken. Jetzt hilft nur noch Improvisation. Die Kartoffeln liegen geschält in der Gemeindegüche. Und da ist noch eine Spende von der Berliner Tafel: Ostereier. Super, denke ich: Kartoffelsuppe mit Ei.

Bei Hundswetter wird die Pforte geöffnet. Hungrige Gäste strömen herein. Ein Gast ist auf Krawall gebürstet. „Hey, euer Laden hat mich zu einem Bier eingeladen. Das wusstet Ihr vielleicht nicht.“ Der Mann scheint hackedicht und riskiert damit den Rauswurf. „Hier gibts Kartoffelsuppe. Mit Ei“, kontere ich. Ein Freiwilliger serviert ihm den Teller. „Oh, wie krass, ein Ei! Darf ich das sofort essen?“ Seine Stimme ist nun ganz sanft. Mit einem „Happs“ verschwindet das Ei im Mund. Naja, nicht ganz. Ein paar Reste des Eigelbs krümeln in seinen Mundwinkeln. Dann trifft uns sein dankbarer Blick: „Wie heißt Ihr? Soll ich mal für euch beten?“

Wir „Leute von der Kirche“ haben bei unseren Gästen einen ganz guten Stand. Es ist nicht ungewöhnlich, dass sie das Gebet suchen und von uns annehmen. Heute ist es aber umgekehrt: Der Mann breitet seine straßenverschmutzten Hände über uns aus, schließt die Augen und spricht seine Segensworte. Worte voller Liebe und Sanftmut, die mitten in unsere Herzen strömen. Für mich wirkt hier Gottes Heiliger Geist.

„Machts gut!“ Immer noch haftet Eigelb an seinen Mundwinkeln. „Du auch“, erwidern wir: „Und danke fürs Gebet!“ Das Ei ist im Christentum Symbol für die Auferstehung. Wenn wir doch in Krisenzeiten alle solche Eigelbkrümel mit uns tragen. Er zieht weiter. Ein gewandelter Mensch. Ich bleibe staunend zurück. Im Strom heiliger Geistkraft können wir unser Leben erneuern. Sogar Krawallbürsten werden zu Aposteln!

// LISSY EICHERT
PASTORALREFERENTIN IN BERLIN

Die Pfingstnacht der Jugend findet in der romanischen Basilika St. Nikolai in Brandenburg, der ältesten Kirche des Erzbistums Berlin, statt.

hat, erinnert sich: „2018 fiel die Pfingstnacht in eine Zeit, in der die Jugendgruppen in den Gemeinden gerade überall sehr schlecht liefen. Wir haben in diesem Jahr vor allem Jugendliche gesehen, die wiedergekommen sind, aber kaum neue. Aus der Pfingstnacht kann man da auch lernen, dass zentrale Veranstaltungen notwendig sind, sie basieren aber auf einer erfolgreichen lokalen Arbeit. Das ist vielleicht auch in den kirchlichen Schrumpfungsprozessen zu sehen. Man sucht sein Heil oft in der zentralen Struktur, denn da kann man vielleicht eher noch etwas aufrechterhalten. Aber meine Erfahrung ist, dass sich die zentralen Veranstaltungen aus der erfolgreichen lokalen Jugendarbeit speisen.“

„Entweder ist es eine gute Veranstaltung oder lieber gar keine Veranstaltung. Eine Veranstaltung, die nicht begeistert und mitreißt, besuchen Jugendliche kein zweites Mal,“ ist Bederna noch heute überzeugt. So wurde die Pfingstnacht im nächsten Jahr abgesagt. Der lähmenden Pandemiezeit folgte jedoch ein Revival der Pfingstnacht. Eine neue Dynamik in den Jugendgruppen mancher Gemeinden der Region und die Vorbereitung auf den Weltjugendtag in Lissabon 2023 machten einen Neustart möglich. Im vergangenen Jahr kamen bereits mehr als 80 junge Christen nach Brandenburg.

Natürlich ist die Pfingstnacht auch anstrengend, für Organisatoren wie Teilnehmer. „Das hat ja auch ein bisschen etwas Verrücktes an sich,“ findet Benedikt Bederna. Aber: „Um so verrückter, desto besser kann man sich erinnern. Es zieht sich ja weit in die Nacht. Im letzten Jahr haben Jugendliche sich sogar nach dem Abschluss in St. Nikolai die Nacht aufgeteilt und in der Pfarrkirche bis zum Morgen weitergebetet. Die Rückmeldungen der Jugendlichen waren durchweg unglaublich positiv. Und sie bezogen sich vor allem, das ist vielleicht für den Blick auf katholische Jugendarbeit interessant, auf die Stunden in der Kirche, nicht auf das Drumherum.“ ●

Und da ist es wichtig, dass man eine gewisse kontemplative Atmosphäre hat.“

Die zweite Säule bildet das Erleben des Miteinanders mit anderen Jugendlichen. „Niemand glaubt allein, man braucht immer eine Form von Gemeinschaft. Deshalb ist es gut, wenn sich verschiedene Jugendliche, unterschiedliche Pfarrjugendgruppen kennenlernen und so der Austausch zwischen den jungen Christen gefördert wird.“ Drittes Element ist die Verbindung zu den Kirchengemeinden vor Ort, aus denen die Jugendlichen stammen und in die sie ihre hier gemachte Erfahrung mitnehmen. Auch dafür war die Anbindung an den Dekanats-tag hilfreich.

Die Gemeinschaftserfahrung entsteht nicht erst bei einer Veranstaltung wie der Pfingstnacht, sie lebt von der lebendigen Jugendpastoral in den Gemeinden vor Ort. Nach drei Jahren mit begeisternden und gut besuchten Pfingstnächten, bröckelten die Teilnehmerzahlen. Benedikt Bederna, der die Entwicklung aufmerksam protokolliert



Fotos: Thomas Marín

80 Jahre

Bistum Dresden-Meißen: 8.6. René Hasler, Mittweida; 9.6. Renate Brückner, Radeberg; 11.6. Helmut Gürtler, Altenburg; 13.6. Emilie Veronika Maier, Dippoldiswalde; 14.6. Renate Seydel, Machern; 17.6. Dr. Wolfgang Mann, Chemnitz; 18.6. Roman Knaller, Bad Schandau; Hans-Jürgen Voß, Dresden; 20.6. Theresia Rötschke, Stacha; Johann Schmid, Nünchritz

Bistum Erfurt: 8.6. Gabriele Schneider, Suhl; 11.6. Angelika Kulick, Bad Sulza; 13.6. Klaus Bober, Pößneck; Ursula Rosiak, Mackenrode; Dr. Gudrun Seidl, Sondershausen

Bistum Görlitz: 12.6. Reinhold Hoffmann, Görlitz; 17.6. Bernd Schweinsberg, Görlitz; 18.6. Christa Hausten, Neuhausen/Spree; 19.6. Daniele Zachow, Cottbus

Bistum Magdeburg: 8.6. Emilie Richter, Kemberg; 10.6. Edith Kniebusch, Magdeburg; 11.6. Doris Nowak, Magdeburg; 16.6. Marie Dratschmidt, Nebra; 17.6. Adolf Schlegel, Eisdorf

85 Jahre

Erzbistum Berlin: 1.6. Rosemarie Löschke, Usedom; 9.6. Wilfried Berendes, Lubmin; 16.6. Horst Weigel, Usedom; 17.6. Ute Grabs, Lubmin; Monsignore Horst Freyer, Berlin; 20.6. Roswitha Schiller, Berlin

Bistum Dresden-Meißen: 8.6. Ernst Tietz, Zschopau; 9.6. Rudolf Werner, Wilkau-Haßlau; 10.6. Bärbel Benndorf, Borna; Ute Richter, Pirna; 12.6. Johannes Moschyk, Oschatz; Edeltraut Ruhnnow, Zwickau; 13.6. Hans Dietl, Gera; Christiane Labitzke, Dresden; 14.6. Heinz Busch, Bad Gottleuba; Isolde Stark, Lugau; 15.6. Ingrid Fischer, Schwarzenberg; 16.6. Gertrud Schlaffke, Lomnitz; Reinhard Zienert, Bad Schandau; 17.6. Franz-Josef Wallossek, Chemnitz; Heinz Weinl, Glauchau; 18.6. Erhard Hammer, Kleinuebersdorf; 19.6. Norbert Bordihn, Grimma; Hildegard Eckert, Chemnitz; 20.6. Helga Jäger, Sebnitz; 21.6. Helga Schenk, Breitenbrunn
Bistum Erfurt: 28.5. Johanna Heddergott, Leinefelde-Worbis; 8.6. Gisela Höppner, Wendehausen; Hans-Joachim Kuhnert, Leutersdorf; Walter Palme, Suhl; 10.6. Heinz Giebel, Meiningen; 12.6. Richard Bauch, Münchenbernsdorf; Gerda Fürstenberg, Helmsdorf; 13.6. Bruno Döring, Uder; 14.6. Annelies Schmotz,

Floh-Seligenthal; 18.6. Willi Motz, Diedorf; Renate Wermann, Jena; 20.6. Hanna Bahr, Apolda; Ingrid Pfannschmidt, Schmalkalden; Reinhard Tober, Römhild; Wilhelm Ulm, Meiningen; 21.6. Aloisia Müller, Weißenborn-Lüderode

Bistum Görlitz: 9.6. Renate Buchan, Lübbenau/Spreewald; Werner Mücke, Hoyerswerda; 11.6. Thekla Günthermann, Sonnewalde; 18.6. Peter Kastner, Cottbus; Beate Schömmel, Wittichenau

Bistum Magdeburg: 10.6. Hannelore Hicksch, Magdeburg; 11.6. Gerda Fischer, Magdeburg; 12.6. Annelies Wistuba, Magdeburg; 21.6. Heidrun Moritz, Wittenberg

90 Jahre

Erzbistum Berlin: 12.6. Renate Grützka, Berlin; Ingeborg Hönicke, Luckenwalde; 14.6. Elisabeth Osiewacz, Anklam; 15.6. Hans-Peter Nowak, Berlin; 17.6. Gerhard Dachner, Viereck; 20.6. Erika Klemper, Heringsdorf

Bistum Dresden-Meißen: 10.6. Marian Josef Rajwa, Bautzen; 11.6.

Siegfried Paul Mathei, Bautzen; 12.6. Gerhard Niebisch, Dippoldiswalde; Hubertus Wichler, Chemnitz; 13.6. Margot Hübner, Pirna; 14.6. Annemarie Höttl, Strehla; 15.6. Joachim Manitz, Nebelschütz; 17.6. Edith Unger, Neukirchen/Pleiße; 18.6. Anna Schumacher, Glashütte; 19.6. Christa-Maria Kosanke, Großenhain; 20.6. Dietmar Woitynek, Chemnitz; 21.6. Margareta Barth, Marienberg; Marianne Prell, Crimmitschau

Herzlichen Glückwunsch

Bistum Erfurt: 9.6. Elisabeth Charlotte Weigel, Saalfeld; 10.6. Marianne Badura, Suhl; 12.6. Paul Durstewitz, Birkenfelde; 15.6. Irene Thieme, Tömmelsdorf

Bistum Görlitz: 10.6. Barbara Nageler, Finsterwalde; 12.6. Helmut Rieger, Görlitz; 15.6. Maria Zarniko, Görlitz; 16.6. Dorothea Seifert, Cottbus; 21.6. Anneliese Härtwig, Senftenberg

Bistum Magdeburg: 8.6. Hannelore Abbrent, Magdeburg; 9.6. Waltraud Rothenberg, Magdeburg; 15.6. Elisabeth Leus, Schkopau

95 Jahre

Erzbistum Berlin: 11.6. Walter Diedrich, Zinnowitz; 19.6. Cäcilia Kaps, Berlin

Bistum Dresden-Meißen: 9.6. Johanna Cermak, Fraureuth; 14.6. Paul Moch, Strehla; 18.6. Rosemarie Schubert, Werdau; 21.6. Anna Greulich, Lichtenstein/Sa.

Bistum Erfurt: 13.6. Maria Kohlstedt, Wüstheuterode; 15.6. Anna Wollschläger, Floh-Seligenthal



100 Jahre

Erzbistum Berlin: 21.6. Ruth Engelhardt, Berlin

Bistum Dresden-Meißen: 20.6. Maria Rauscher, Kraftsdorf

Bistum Erfurt: 19.6. Lydia Peterka, Suhl

Bistum Magdeburg: 12.6. Helga Rüdiger, Wittenberg

101 Jahre

Bistum Görlitz: 18.6. Elisabeth Lehner, Finsterwalde

103 Jahre

Bistum Görlitz: 13.6. Erna Weist, Finsterwalde

Goldene Hochzeit

Erzbistum Berlin: 23.5. Kornelia und Karl-Heinz Kuznik, Viereck

Bistum Dresden-Meißen: 14.6. Angelika und Jürgen Buschbeck, Wilsdruff; Monika Gisela und Hubertus Effmert, Pirna; Veronika und Konrad Hampel, Thalheim; Anneli und Norbert Hauptmann, Glauchau; Regina und Raimund Hock, Ottendorf-Okrilla; Doris und Dieter Hoffmann, Großstechau; Grazyna und Rudolf Masur, Grimma; Brunhilde und Siegfried Schäfer, Niederdorf; 19.6. Marie-Luise und Hans-Jörg Sachse, Waldheim; 20.6. Christa und Max Richly, Limbach-Oberfrohna; 21.6. Jutta und Hubertus

Fichtner, Grünhain-Beierfeld; Brigitte und Paul Hoffmann, Hartenstein; Monika und Herbert Hüsing, Grimma; Ellen und Karl-Heinz Lehmann, Meuselwitz; Veronika und Bernd Lohse, Belmsdorf; Monika Elisabeth und Edmund Reimann, Liebstadt

Bistum Erfurt: 14.6. Irmtraud und Erhard Engel, Teistungen

Bistum Görlitz: 17.6. Halina und Kazimierz Blaszczak, Jänschwalde; 21.6. Ursula und Klaus Fromelius, Peitz

Bistum Magdeburg: 21.6. Sonja und Hans-Joachim Scheibner, Kayna

Diamantene Hochzeit

Bistum Dresden-Meißen: 8.6. Annerose und Erich Völler, Waldheim; 9.6. Maria und Siegbert Bahr, Limbach-Oberfrohna; 19.6. Ursula und Peter Klaus Gerisch, Pirna; Dorothea und Frank Röthig, Borna

Bistum Erfurt: 7.6. Erika und Horst Riemekasten, Hundeshagen

Bistum Görlitz: 12.6. Maria-Theresia und Peter Hofbauer, Görlitz; Ursula und Rüdiger Niewidok, Peitz

Bistum Magdeburg: 19.6. Hannelore und Wolfgang Dannoritzer, Theißen

Eiserne Hochzeit

Bistum Dresden-Meißen: 11.6. Erika und Franz Manthey, Bischofswerda; 14.6. Maria und Hermann Braun, Zwickau; Margarete Gertrud und Walter Helbich, Liebstadt; 18.6. Ilse und Ernst Beck, Aue-Bad Schlema

Bistum Görlitz: 18.6. Gertrud und Dieter Degen, Cottbus

Bistum Magdeburg: 21.6. Reingard und Manfred Franke, Zeitz

Weihejubiläen

25-jähriges Weihejubiläum: 10.6. Pfarrer Andreas Jaster, Pfarrer Dominikus Goth, Pfarrer Gabriel Nawka, Pfarrer Günther Eichholz (alle Bistum Dresden-Meißen); Pfarrer Matthias Grzelka (Bistum Görlitz); Pfarrer Thomas Fichtner (Bistum Magdeburg); 12.6. Diakon Bernhard Matko, Diakon Norbert Polossek (beide Bistum Görlitz); 17.6. Pfarrer Dariusz Frydrych (Bistum Dresden-Meißen)

Bitte um Unterstützung

Unsere Leser freuen sich sehr über die Veröffentlichung ihrer Festtage im TAG DES HERRN. Bitte teilen Sie uns die runden Geburtstage (80., 85., 90., 95. und ab 100. Geburtstag jedes Jahr) beziehungsweise die Ehejubiläen ab goldener Hochzeit mindestens vier Wochen im Voraus mit.

Aus datenschutzrechtlichen Gründen dürfen wir Jubiläumsmeldungen nur noch schriftlich per Brief, Mail oder Fax entgegennehmen:

Brief: Redaktion TAG DES HERRN, Stammerstraße 9-11, 04159 Leipzig / E-Mail: tdh@st-benno.de / Fax: 03 41 4 67 77 88 42

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

NAMENSTAGE

8.6. Maria Droste zu Vischering

9.6. Ephräm der Syrer
„Ephräm ist ein Nacheiferer der ersten Apostel; er kann allen Mönchen als Vorbild dienen. Er lebte ohne Tasche, ohne Stock und hatte weder Silber noch Gold. Seine Nahrung war Haferbrot und Gemüse, sein Getränk bestand aus bloßem Wasser. Sein Leib glich einem Skelett aus Ton.“ Das schrieb Gregor von Nyssa über seinen älteren Zeitgenossen Ephräm der Syrer (306–373). Der Eremit aus der heutigen Südtürkei gehört zu den „Geheimtipps“ unter den alten Kirchenschriftstellern.

10.6. Diana, Olivia, Eustachius

11.6. Apostel Barnabas, Rimbart

12.6. Leo III.

13.6. Antonius von Padua

14.6. Gottschalk, Eppo

15.6. Vitus, Lothar

Der Nothelfer St. Vitus (Veit) gehört zu den vielen Märtyrern des 4. Jahrhunderts. 308 wurde er in Sizilien ermordet. Der Legende nach bekam er durch seine Amme Kontakt zu Christen. Sein Vater wollte ihn deshalb töten. Vitus aber floh mit seinen Pflegeeltern in die Einöde und wirkte dort Heilungswunder. Er heilte auch den Sohn des Kaisers Diokletian, weigerte sich jedoch, römischen Göttern zu opfern. Er sollte deshalb von Löwen zerrissen werden. Die Löwen jedoch blieben zahm vor ihm liegen. Daraufhin wurde er in siedendes Öl geworfen.

16.6. Benno von Meißen

17.6. Rainer, Fulko/Falko

18.6. Felicius und Simplicius

19.6. Romuald, Hildegard

20.6. Adalbert von Magdeburg

21.6. Alban, Aloisius, Radulf/Ralf

Er verkündet einfach überall

Ob ganz **klassisch** als Gemeindereferent in der Pfarrei oder ganz **modern** in den sozialen Medien: Für den **Laiendominikaner Felix Hoffmann** ist vor allem wichtig, seinen Mitmenschen von Gott zu erzählen.

Von Vinzent Antal

„Wovon das Herz überfließt, davon spricht der Mund.“ Dieser Vers aus dem Lukasevangelium passt zu Felix Hoffmann. Der Gemeindereferent aus dem sächsischen Delitzsch kam erst spät zur Kirche und zum Glauben. Doch dann stellte er fest: „Katholischsein ist nichts, was bei mir stehen bleiben darf. Es ist zu wichtig, zu existenziell, als dass ich nur für mich allein katholisch sein könnte. Der Glauben muss weitergegeben werden.“

Also wählte Hoffmann einen Beruf, in dem er dieses Anliegen ausleben kann, und begann, in Freiburg im Breisgau Religionspädagogik zu studieren. Durch eine Kommilitonin erfuhr er von dem sogenannten Alphakurs an der Hochschule von Offenburg, etwa 60 Kilometer nördlich von Freiburg. Dort wurden noch Leute gebraucht, die diesen Glaubenskurs mitgestalten würden. Das passte perfekt zu seinem Charisma der Verkündigung, sagt Hoffmann. Und mehr noch: Seine Mithilfe sollte sich für ihn als richtungsweisend herausstellen.

Träger des Alphakurses waren nämlich die Dominikaner. Diese Gemeinschaft legt den Fokus auf die Verkündigung und wird auch Predigerorden genannt. So fand der junge Katholik aus dem Bistum Magdeburg eine geistliche Heimat. Auch heute noch sagt Felix Hoffmann überzeugt: „Das Dominikanische ist einfach das, was in mich hineingelegt ist.“ Also beschäftigte er sich mit dem Orden, kam aber zu dem Schluss, dass das Leben im Kloster nicht sein Weg ist. Doch dann entdeckte er, dass es auch Laiendominikaner gibt, und damit hatte er eine Richtung.

Hoffmann half mit, die Dominikanische Laiengemeinschaft rund um Freiburg aufzubauen, und enga-

gierte sich dort noch immer, als er schon als Gemeindeassistent im sachsen-anhaltischen Zeitz arbeitete. Das war kein Problem, da er, wie alle Dominikaner, seine Ordensversprechen auf den Ordensmeister ablegte und daher nicht ortsgebunden ist. Von 2017 bis 2022 gehörte er sogar dem Europäischen Rat der Dominikanischen Laiengemeinschaften an. Eine buchstäblich bewegte Zeit, wie er im Rückblick einräumt: „Es kam schon vor, dass ich mich am Samstagmorgen in Zeitz verabschiedet habe, um wegen Ordensangelegenheiten nach Wien zu fahren. Am Montag war ich dann wieder zurück.“

Ganz so viel ist er heute wegen seines Ordens nicht mehr auf Achse. Aber aufgrund wachsender Seelsorgeregionen ist er dennoch viel unterwegs. Dabei ist Hoffmann überzeugt: „Angesichts sich verändernder Strukturen müssen wir die Gläubigen dahin führen, mehr Eigenverantwortung für ihr Glaubensleben zu übernehmen.“ Man müsse vor Ort wegkommen von einer Versorgungsmentalität, da der Glauben eine persönliche Verantwortung sei: „Den können weder der Pfarrer noch ich für andere übernehmen. Es geht hier um die persönliche Gottesbeziehung und die muss jeder für sich pflegen.“

Doch bei aller Verantwortung der einzelnen Gläubigen sieht Hoffmann angesichts der immer angespannteren Personalsituation und größer werdenden Gemeinden ein Problem: den Verlust der persönlichen Beziehung zu den Mitmenschen. „Wenn sie dich kennen, können sie dir vertrauen. Wenn du aber nur noch als Dienstleister hin und wieder vorbeikommst, gehen elementare Punkte verloren“, sagt er. Jemandem, der nur

»Das Dominikanische ist einfach das, was in mich hineingelegt ist.«





Die Instagram-Kanäle von Felix Hoffmann findet man unter:
www.instagram.com/praedicus

gelegentlich komme, um einen Vortrag zu halten, vertraue sich niemand einfach so an.

Seit einiger Zeit hat Felix Hoffmann einen weiteren Weg gefunden, sein Verkündigungsanliegen auszuleben: die sozialen Medien. Auf Instagram hat er gleich zwei Kanäle, um christliche Akzente zu setzen. Dabei nutzt er auch Künstliche Intelligenz, um neue Bilder zu kreieren. „Manche klassischen Bilder oder Herangehensweisen sind einfach auserzählt, damit löst man bei den Menschen nichts mehr aus“, sagt der Gemeindereferent. Also müsse er „auch die modernen Medien nutzen, um die Leute neu anzusprechen“.

Die Sozialen Medien helfen Hoffmann, auch bekannte Themen wieder ins Bewusstsein zu bringen. Mit kleinen Impulsen müsse man nicht alles groß erklären, aber so könne man für die eigenen Anliegen eine Wahrnehmung schaffen und vielleicht etwas in den Betrachtern anstoßen, sagt er. „Instagram beispielsweise ist eine gute Möglichkeit, den Glauben und Glaubensinhalte täglich bei der jungen Generation auf den Schirm zu holen.“ Man dürfe sich aber nicht der Illusion hingeben,

dass sich die Leser dann stundenlang über die geposteten Inhalte Gedanken machen. Deswegen sei ihm wichtig, seine Anliegen kurz und knackig zu formulieren und damit vielleicht ein Samenkorn auszusäen, das in den Leuten wachsen und etwas bewirken könne.

Generell sieht Felix Hoffmann im Social-Media-Bereich noch Nachholbedarf seitens der Kirche. Wichtig ist, so betont er, dass die Auftritte der kirchlichen Akteure nicht zu institutionell oder glattgebügelt sind. „Die Nutzer merken, ob etwas authentisch ist, und nehmen es dann eher an, auch wenn es vielleicht nicht zu hundert Prozent perfekt produziert ist.“ Was glaubwürdig präsentiert wird, mache mehr Eindruck. Dann

könne es auch gelingen, etwas auszulösen und miteinander in Kontakt zu kommen.

Außerdem, sagt Hoffmann, eignen sich die Sozialen Medien gut, um Verbindung zu halten. Wer präsent bei den Menschen ist – und sei es nur auf den Handybildschirmen – wird als verlässlicher Partner wahrgenommen und hat dann auch mehr Chancen, die Botschaft von Gott zu verkünden. ●

»Instagram ist eine gute Möglichkeit, den Glauben täglich bei der jungen Generation auf den Schirm zu holen.«



Pfingsten

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG
104,1–2.24–25.29–30.31 u. 34

**SENDE AUS DEINEN GEIST UND
DAS ANGESICHT DER ERDE WIRD NEU**

Der Beistand, der Heilige Geist, wird euch alles lehren

EVANGELIUM

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern:

Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten. Und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll.

Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten; mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen. Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr hört, stammt nicht von mir, sondern vom Vater, der mich gesandt hat.

Das habe ich zu euch gesagt, während ich noch bei euch bin. Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.

// JOHANNES-EVANGELIUM 14,15–16.23b–26

ERSTE LESUNG

Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren alle zusammen am selben Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherkommt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen.

Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Und alle wurden vom Heiligen Geist erfüllt und begannen, in anderen Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.

In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden.

Sie waren fassungslos vor Staunen und sagten: Seht! Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören: Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadokien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Kyrene hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Araber – wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.

// APOSTELGESCHICHTE 2,1–11

ZWEITE LESUNG

Schwestern und Brüder!

Wer vom Fleisch bestimmt ist, kann Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht vom Fleisch, sondern vom Geist bestimmt, da ja der Geist Gottes in euch wohnt. Wer aber den Geist Christi nicht hat, der gehört nicht zu ihm.

Wenn aber Christus in euch ist, dann ist zwar der Leib tot aufgrund der Sünde, der Geist aber ist Leben aufgrund der Gerechtigkeit. Wenn aber der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen, durch seinen Geist, der in euch wohnt.

Wir sind also nicht dem Fleisch verpflichtet, Brüder und Schwestern, so dass wir nach dem Fleisch leben müssten. Denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, müsst ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die sündigen Taten des Leibes tötet, werdet ihr leben. Denn die sich vom Geist Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes.

Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, so dass ihr immer noch Furcht haben müsstet, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist selber bezeugt unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, dann auch Erben; Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden.

// RÖMERBRIEF 8,8–17

BIBELTEXTE FÜR DIE WOCHE

Pfingstmontag: 9. Juni: Apg 19,1b–6a; Röm 8,14–17; Joh 3,16–21 | **Di. 10. Juni:** 2 Kor 1,18–22; Mt 5,13–16 |

Mi. 11. Juni: Apg 11,21b–26; 13,1–3; Mt 10,7–13 | **Do. 12. Juni:** 2 Kor 3,15 – 4,1.3–6; Mt 5,20–26 |

Fr. 13. Juni: 2 Kor 4,7–15; Mt 5,27–32 | **Sa. 14. Juni:** 2 Kor 5,14–21; Mt 5,33–37



In der Kirche von Taizé singen Brüder und Gäste in vielen Sprachen. Und das sogar gleichzeitig

Wo Vielfalt Einheit wird

Das **Pfingstwunder**: Die Apostel predigen und alle können sie verstehen. Das erinnert an den Pilgerort **Taizé** in Frankreich. Dort kommen Menschen aus verschiedenen Ländern zusammen und feiern ihren Glauben – **unabhängig von Muttersprache, Kultur oder Frömmigkeit**. Drei junge Leute berichten, wie das gelingt.

Von Jasmin Lobert

„EIN ZUHAUSE, IN DEM JEDER WILLKOMMEN IST“

Bei seinem letzten Besuch in Taizé war **Thomas Broekhoffs** Bibelgruppe international gemischt – Deutsche, Portugiesen, Norweger und Ägypter. „Es ist so schön, dass wir hier so viele Leute aus der ganzen Welt kennenlernen können“, sagt er. Im Gespräch über

die Bibeltexte erfahre man viel über das Leben und die Kulturen anderer Länder. Verständigt wird sich auf Englisch, notfalls helfen andere mit Übersetzungen.

„Als ich jünger war, waren die Sprachen eine kleine Herausforderung für mich“, sagt der 31-jährige Katholik aus Utrecht in den Niederlanden. Seit er denken kann, nahmen ihn seine Eltern fast jedes Jahr mit nach Taizé. „Ich weiß noch, dass ich es die ersten Jahre hier ganz schrecklich fand, als kleines Kind war es für mich so langweilig“, erinnert er sich. „Ich bin dann immer zu den beiden kleinen Spielplätzen in der Nähe gegangen.“

Mit 15 entschied er sich, eine Woche allein nach Taizé zu fahren – seitdem kehrt

er jedes Jahr zurück. Vor drei Jahren lernte er dort seine heutige Freundin kennen – eine Deutsche. „Für mich ist Taizé ein zweites Zuhause“, sagt Broekhoff. „Ein Zuhause, in dem jeder willkommen ist.“

Verschiedene Konfessionen oder Frömmigkeitsstile stören die Gemeinschaft nicht. „Hier gibt es keinen Wettkampf. Keiner versucht die anderen zu überreden, dass nur er den richtigen Glauben hat“, sagt Broekhoff. Katholische, evangelische und orthodoxe Traditionen verschmelzen. „Ich habe schon von Katholiken gehört, ihnen sei es hier zu evangelisch und andersherum“, erzählt er. Er selbst schätzt die Mischung der Traditionen und Kulturen: „Man muss sich nur darauf einlassen.“



Ich steh hier und singe!

Als Chorsängerin habe ich bei der Lesung aus dem Römerbrief sofort Töne im Ohr. „Denn das Gesetz des Geistes ... hat mich frei gemacht“, „Trotz dem alten Drachen“ oder „Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich“: Das sind Teile aus einer berühmten Motette von Johann Sebastian Bach: Jesu, meine Freude. Ich hab sie schon oft gesungen und leg sie immer wieder auch auf CD auf. Es ist nicht nur wunderbare Musik. Es ist im Grunde eine fantastische Pfingstpredigt.

Denn was der Geist mit mir anstellen kann: Das höre und erlebe ich in dieser Musik von Bach, die die Worte von Paulus aus Römer 8 aufgreift. Der Geist lässt mich frei werden. Er gibt mir den Atem und den Mut, gegen die Mächte des Bösen anzukämpfen und dem alten Drachen der Sünde zu trotzen. Die Geistkraft Gottes lässt mich Hoffnung schöpfen in der Schwachheit von Krankheit, in der Angst vor dem Tod, in der Trauer um die Toten.

Am stärksten berührt mich in dieser Bach-Motette meist der fünfte Teil. Der vertont, wie andere Teile der Motette auch, nicht Worte aus dem Römerbrief, sondern aus einem Kirchenlied von Johann Franck – aber die Liedzeilen passen perfekt zu Paulus. „Trotz dem alten Drachen“, heißt es da. Und dann: „Tobe, Welt, und springe; ich steh hier und singe in gar sicherer Ruh. Gottes Macht hält mich in acht.“ Wenn ich aufrecht stehe und diese Zeilen schmettere, habe ich wirklich das Gefühl: Nichts kann mir etwas anhaben. Gottes Geist schenkt mir ungeheure Kraft. Er macht trotzig und lebendig.

// BEATE HIRT, KATHOLISCHE
SENDERBEAUFTRAGTE BEIM
HESSISCHEN RUNDFUNK



„DIE SPRACHBARRIERE LÄSST SICH ZIEMLICH LEICHT ÜBERWINDEN“

Als **Ladyna** von ihrer Heimat in Baden-Württemberg nach Jena zog, war ihr Mitbewohner Lorenz für ein halbes Jahr im Ausland. Erst bei seiner Rückkehr stellte sie fest: Sie kannte ihn schon – aus Taizé. „Ich wusste nicht, dass mein Mitbewohner Lorenz der Lorenz war, mit dem ich vorher schon befreundet war“, sagt die evangelische Christin und lacht.

In Taizé hatte sie viele Menschen aus aller Welt kennengelernt, Freundschaften geknüpft und sie Jahr für Jahr wiedergesehen. Wie oft sie dort war, weiß die 32-Jährige nicht genau – zehnmal sicher. „Ich genieße die Ruhe und die Zeit“, sagt sie. Und die Gemeinschaft. Zusammen arbeiten, beten, essen: „Eine Gemeinschaft – das ist das, was mir in der Kirche in Deutschland, so wie ich sie kennengelernt habe, oft fehlt.“

Um sich zu verständigen, sprechen die meisten Englisch – eine Art Taizé-Englisch, sagt Ladyna, weil auch mal deutsche oder französische Begriffe eingestreut würden. „Die Sprachbarriere lässt sich in Taizé ziemlich leicht überwinden.“

Das liegt auch daran, dass die Menschen, mit dem gleichen Ziel kommen: Sie seien auf Sinnsuche und wollten sich austauschen, so Ladyna. Grundsätzlich lege Taizé mehr Wert auf Gemeinsamkeiten als auf Unterschiede. In den Bibelgruppen werde nicht über theologische Fragen wie die jungfräuliche Geburt diskutiert, sondern über das Leben, sagt sie: „Was gibt uns Hoffnung? Wie kann das Zusammenleben mit anderen gelingen? Solche Fragen.“

Der Austausch mit Menschen verschiedener Kulturen sei bereichernd: „Das bringt vielfältigere, tiefere Gedanken, als wenn man allein in die Bibel schaut.“ Weil es um Themen geht, die alle betreffen, kann jeder etwas beitragen. Deshalb gelingt auch der Austausch mit Atheisten oder Muslimen, wie beispielsweise bei dem jährlichen islamisch-christlichen Freundschaftstreffen. Taizé ist ein Ort, der verbindet.

„DA WAR SO VIEL AKZEPTANZ, LIEBE UND NEUGIER FÜREINANDER“

Vor ihrem ersten Besuch in Taizé hatte **Sarah Assad** aus Kairo in Ägypten einige Vorurteile. Sie dachte, Europäer seien zurückhaltender als Menschen aus der arabischen Kultur. „Aber in Taizé ist niemand zurückhaltend“, sagt sie und lacht. Jeder teilt Gedanken und Gefühle, zeigt sich verletzlich. Ein Mädchen aus Deutschland, das Assad dort kennenlernte, sagte zu ihr: „Es ist so seltsam. Die Deutschen hier sind ganz anders, als ich sie kenne.“

In Taizé bauen viele Fremde gemeinsam ein Leben auf. Jeder übernimmt Aufgaben – das schafft Gemeinschaft. Besonders prägend, sagt Assad, seien die Gespräche in den Bibelgruppen. Die Offenheit, mit der sich die Menschen begegnen, erzeuge eine tiefe Verbindung. Hier habe sie Freundschaften fürs Leben gefunden.

Die 35-jährige Ägypterin, die koptische Wurzeln hat und 2018 zum Katholizismus konvertierte, wurde von ihrer Schwester auf Taizé aufmerksam gemacht, besuchte das europäische Jugendtreffen in Slowenien und war beeindruckt. „6000 Menschen zusammen in einem Stadion, betend. Das war unglaublich“, sagt Assad. „Mir hat das einen Eindruck davon vermittelt, wie das Reich Gottes aussehen könnte.“ Menschen aus aller Welt kommen zusammen, sprechen über ihren Glauben, singen in verschiedenen Sprachen und spüren den Heiligen Geist. „Da war so viel Akzeptanz, Liebe und Neugier füreinander“, erzählt sie.

Auf ihren ersten Besuch in Taizé 2024 folgt ein zweiter in diesem Jahr. „Wer einmal kommt, kommt immer wieder“, sagt sie. „Und es verändert dich.“ Dieser Ort, an dem jeder willkommen ist und sich sicher fühlt, erinnert sie an Jesus. „Diese Offenheit, die durch Taizé in dein Herz kommt, strahlst du nach außen“, sagt sie. ●



Das Alte Testament beschreibt die Weisheit als Kind, das bei Gottes Schöpfung dabei war. Christen beziehen das auf Jesus, den Sohn Gottes vor aller Zeit.

Dreifaltigkeits- sonntag

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

Ps 8,4–5.6–7.8–9

**HERR, UNSER HERR, WIE GEWALTIG
IST DEIN NAME AUF DER GANZEN ERDE**

*Als er den Himmel baute,
war ich als geliebtes Kind dabei.
Ich war seine Freude Tag für Tag*

EVANGELIUM

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in der ganzen Wahrheit leiten. Denn er wird nicht aus sich selbst heraus reden, sondern er wird reden, was er hört, und euch verkünden, was kommen wird.

Er wird mich verherrlichen; denn er wird von dem, was mein ist, nehmen und es euch verkünden. Alles, was der Vater hat, ist mein; darum habe ich gesagt: Er nimmt von dem, was mein ist, und wird es euch verkünden.

// JOHANNES-EVANGELIUM 16,12–15

ERSTE LESUNG

So spricht die Weisheit Gottes:

Der HERR hat mich geschaffen als Anfang seines Weges, vor seinen Werken in der Urzeit; in frühester Zeit wurde ich gebildet, am Anfang, beim Ursprung der Erde. Als die Urmeere noch nicht waren, wurde ich geboren, als es die Quellen noch nicht gab, die wasserreichen. Ehe die Berge eingesenkt wurden, vor den Hügeln wurde ich geboren. Noch hatte er die Erde nicht gemacht und die Fluren und alle Schollen des Festlands.

Als er den Himmel baute, war ich dabei, als er den Erdkreis abmaß über den Wassern, als er droben die Wolken befestigte und Quellen strömen ließ aus dem Urmeer, als er dem Meer sein Gesetz gab und die Wasser nicht seinen Befehl übertreten durften, als er die Fundamente der Erde abmaß, da war ich als geliebtes Kind bei ihm. Ich war seine Freude Tag für Tag und spielte vor ihm allezeit. Ich spielte auf seinem Erdenrund und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein.

// BUCH DER SPRICHWÖRTER 8,22–31

ZWEITE LESUNG

Schwestern und Brüder!

Gerecht gemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Durch ihn haben wir auch im Glauben den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes.

Mehr noch, wir rühmen uns ebenso der Bedrängnisse; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung. Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

// RÖMERBRIEF 5,1–5

BIBELTEXTE FÜR DIE WOCHE

Mo. 16. Juni: 2 Kor 6,1–10; Mt 5,38–42 | **Di. 17. Juni:** 2 Kor 8,1–9; Mt 5,43–48 |

Mi. 18. Juni: 2 Kor 9,6–11; Mt 6,1–6.16–18 | **Do. 19. Juni (Fronleichnam):** Gen 14,18–20; 1 Kor 11,23–26; Lk 9,11b–17 |

Fr. 20. Juni: 2 Kor 11,18.21b–30; Mt 6,19–23 | **Sa. 21. Juni:** 2 Kor 12,1–10; Mt 6,24–34

Da passt kein Blatt Papier dazwischen

An diesem Sonntag feiert die Kirche die Trinität: **Vater, Sohn und Heiliger Geist**. Aber wie einig ist die Dreieinigkeit eigentlich? Schließlich beten wir mal das **Vaterunser**, knien mal vor dem **Leib Christi** und singen mal „**Komm, Schöpfergeist**“.

Von Ulrich Waschki

Waren Sie schon einmal in einer Gottvater-Kirche? Nein? Kein Wunder. Die gibt es nämlich nicht. Oder zumindest fast nicht. Im Bistum Fulda gab es mal eine Kirche, die Gottvater geweiht war. Aber die ist mittlerweile aufgegeben. Ansonsten sucht man einen solchen Namen vergeblich. Dabei gibt es Kirchen, die ausdrücklich Jesus geweiht sind – Herz-Jesu- oder Christ-König-Kirchen etwa. Ebenso findet man Heilig-Geist-Kirchen.

Auch in der Frömmigkeit scheint Gottvater etwas benachteiligt zu sein. Es gibt Gebetsformen, die sich an Jesus ausrichten, etwa in der eucharistischen Anbetung oder dem sogenannten Jesusgebet. Und in charismatischen Gemeinschaften wird besonders der Heilige Geist in den Fokus gerückt. Aber Gottvater – mal abgesehen vom Vaterunser?

Der Jesuit Lutz Müller praktiziert seit Jahrzehnten das Jesusgebet. Er leitet das Haus Gries in Oberfranken und begleitet dort Exerzitien. In seiner Selbstvorstellung auf der Homepage des Hauses schreibt er von der „Beziehung zu Gott und der Freundschaft zu Christus“. Differenziert er zwischen den göttlichen Personen? Ja und nein.

Im Jesusgebet, sagt er, richtet er sich an Jesus, begegnet ihm. Das Gebet muss man lernen und üben. Es ist eine Meditationspraxis. „Man muss Zeit haben, wenigstens 30

Minuten. Man muss stillsitzen. Man muss lernen, den Körper zu beherrschen, sich in ihm wohlfühlen.“ Und dann meditiert man den Namen Jesu: Beim Einatmen sagt man innerlich „Christus“, beim Ausatmen „Jesus“. „Christus“ – einatmen, „Jesus“ – ausatmen. In Stille, für eine ganze Zeit. „Ich inhaliere Christus Jesus und werde immer mehr eins mit ihm, wenigstens mental, beim Atmen“, sagt Pater Müller.

Das Jesusgebet führt zum Vater

In der Stille mache man „ganz großartige Erfahrungen“. Man wird mit dem eigenen Ich, der Biografie, seinen Verletzungen und Wünschen konfrontiert. Es ist Aufgabe von Exerzitienbegleitern, diese Dinge einzuordnen. Das Ziel: in der Liebe zu wachsen. Denn darum gehe es, sagt Müller: „Die erste und die letzte Aufgabe ist die Nächstenliebe. Die Exerzitien haben sich gelohnt, wenn wir am Schluss ein kleines bisschen liebevoller mit unseren Mitmenschen umgehen.“ Ein langer Weg und „ein gigantisches Projekt“, die Umformung des Menschen in der Liebe. „Nach 20 Jahren spürt man aber durchaus Folgen“, sagt Müller.

Er vergleicht den Weg der kontemplativen Exerzitien mit einem Adlerflug: Erst

hebt der Adler ab, steigt flügelschlagend in die Lüfte. „Das sind die ersten zehn Jahre, wenn man das Gebet lernt und die Höhen und Tiefen kennenlernt.“ Dann kommt die zweite Flugphase: Der Adler lässt sich durch die Lüfte gleiten, ohne Anstrengung. „Das Gebet ist leichter und man merkt: Ich kann mich mit Christus vereinigen. Der Weg ist frei. Jesus erwartet mich!“ In der dritten Phase steht der Adler in der Luft. Er ist einfach. Ohne Flügelschlag, ohne eigene Anstrengung ist der Adler da. Dann führt das Gebet in die Begegnung mit Gott.

„Es gibt Momente in meinem Gebetsleben, da habe ich das erlebt“, sagt Müller. „Ich habe sozusagen das Sein berührt. Ich



Gott, der Glaube und das Spiel



Bei einem Taufgespräch hatten die Eltern auch den älteren Bruder des Täuflings zu mir ins Kloster mitgebracht. Als ihm langweilig wurde, sagte ich entschuldigend, dass ich leider keine Spielsachen da habe. Das hat den Buben sehr beschäftigt. Am Abend sagte er zu seiner Mutter: Der Abt Johannes ist arm, der hat nichts zum Spielen!

Mir ist dadurch neu bewusst geworden, wie wichtig für uns das Spiel ist. Es hilft uns, locker zu werden und auf andere Gedanken zu kommen. Das Spiel ist nicht sinnlos, aber zweckfrei, da es seinen Sinn in sich selbst hat. Daran hat Hugo Rahner erinnert, der den spielenden Menschen als Abbild des spielenden Gottes deutete.

In der Lesung heißt es, dass die Weisheit, das erste Geschöpf Gottes, vor Gott spielt und an den Menschen Freude hat. Ähnlich könnten wir sagen: Gott hat Freude daran, sich im Spiel auszudrücken und sich spielerisch zu entfalten. Die ganze Schöpfung in ihrer Lebensfülle ist Ausdruck seiner Kreativität.

Für mich bedeutet dies, den Glauben nicht nur zu verkopfen und vernünftig zu erklären. Es gilt auch, das zweckfreie Dasein mit Gott zu suchen und spielerisch vor ihm Mensch zu sein. Etwa in der Freude an der Schöpfung, an Freundschaften und Beziehungen, an der Liturgie, dem heiligen Spiel, am Leben in seiner Fülle. Dabei kann ein Gebet von Dorothee Sölle helfen:

„Gott, lass uns jeden Tag, auch heute, dein Licht sehen; lass uns nicht uns selbst verzwecken und nur das Notwendige, das Ernste tun; spiel mit uns, Gott, und lass uns mit dir spielen.“

// JOHANNES ECKERT, ABT DES
BENEDIKTINERKLOSTERS ST. BONIFAZ
IN MÜNCHEN UND ANDECHS

Gott, der Vater, denkt nicht und handelt nicht. Er ist einfach.“ Müller meint übrigens, dass solche mystischen Erfahrungen nicht nur religiöse Profis machen könnten, sondern auch ganz normale Gläubige, wenn sie nur dazu angeleitet und ermutigt würden.

Geistreiche Einsichten

Über das Jesusgebet können wir also zu Gott finden. Denn in Jesus hat Gott sich uns Menschen gezeigt, hat menschliche Gestalt angenommen, damit wir uns so dem unfassbaren Gott nähern können. Aber wie kommt nun der Heilige Geist ins Spiel? Auch über Jesus, sagt Pater Müller. Jesus sei nach seiner Auferstehung zu Gott zurückgekehrt und sende, so sagt er etwas scherzhaft, sozusagen sein Lichtsignal an die Menschen zurück. Für Müller ist der Heilige Geist die göttliche Kraft, die zum Beispiel bei Entscheidungen hilft. Auch wieder über das Jesusgebet.

In den Exerzitien, sagt er, machten Menschen oft die Erfahrung, dass sich eine Entscheidung wie automatisch, also intuitiv, ergibt. Ganz logisch, sozusagen alternativlos. Wie bei Paulus, als dieser vom Pferd stürzt und den Herrn erkennt. Oder bei der Berufung der ersten Jünger, die alles direkt stehen und liegen lassen.

In den kontemplativen Exerzitien solle man nicht Vor- und Nachteile abwägen, sondern in die Stille und die Begegnung mit Jesus gehen, sagt Jesuit Müller. Häufig erzählten ihm Menschen, dass sich die Entscheidung dann am Ende wie von selbst eingestellt habe. „Wie der Blitz vom Himmel. Die intuitive Gewissheit, die schlagartig kommt. Darauf vertraue ich beim Heiligen Geist. Das ist der Geist der Weisheit, der Einsicht, der Erkenntnis.“

Durch den Sohn im Geist zum Vater: Zwischen die drei passt kein Blatt Papier. Pater Müller sagt: „Diese Erfahrung, eins zu sein mit Gott, gibt die Gewissheit: Alles wird gut. Das Negative und das Böse haben nicht das letzte Wort. Wir sind unterwegs schon im Licht und beim Licht und mit dem Licht, auch wenn wir es nicht spüren.“ ●



Foto: wikimedia

Vater, Sohn und Geist sitzen stets nah beieinander. Trinitätsikone von Andrei Rubljow, um 1426

merkte, Christus deckt mir den Rücken und vor mir ist das Nichts, wie einige sagen würden. Ich würde sagen, das Nichts ist identisch mit der Fülle. Die Fülle ist das Sein im Vater, das Wohnen in Gottvater.“ Eine mystische Erfahrung.

Der Jesuit erinnert an den biblischen Moment, als sich Gott im brennenden Dornbusch offenbart hat. Dort hat er seinen Namen mitgeteilt: „Ich bin, der ich bin.“ Gott hat keinen Ort, keine Zeit. „Dieser Gott ist der Urgrund der Welt, der Seinsgrund.



Foto: privat

Auf Schatzsuche

Die Bewerbungsphase läuft: Mit dem **Bonifatiuspreis für missionarisches Handeln** werden Projekte ausgezeichnet, die helfen, **den Glauben weiterzutragen**. Was das sein kann und was der Preis bewirkt, zeigt das letzte Siegerprojekt: der **Kinderpilgerweg** aus Telgte.

Von Kerstin Ostendorf

Richard Schu-Schätter freut sich schon auf diesen Termin: Ein ganzer Pastoralverbund aus dem Münsterland wird zum Kinderpilgerweg nach Telgte kommen. Kinder, Familien, junge und alte Leute werden gemeinsam den Weg erkunden und im Pilgerhaus einkehren. „Da ist ein kompletter Aktionstag geplant“, sagt Schu-Schätter, der in dem Wallfahrtsort nahe Münster als Pilgerseelsorger arbeitet.

In den vergangenen drei Jahren hat er das immer wieder erlebt: dass Gruppen von Erstkommunionkindern oder Firmlingen den Kinderpilgerweg kennenlernen wollen. „Es kommen viele Anfragen von Gemeinden, die von dem Weg gehört oder gelesen haben“, sagt Schu-Schätter. „Wir haben uns den Ruf erarbeitet, dass man hier mit Kindern religiös und spirituell gut etwas machen kann.“ Ein Grund für die Bekanntheit: der Bonifatiuspreis, den das Projekt 2022 gewonnen hat.

Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken zeichnet alle drei Jahre Kirchengemeinden, Schulen, Verbände, Orden oder Institutionen mit dem Preis aus. Die Projekte, die sich dafür bewerben, wollen den Glauben auf kreative Art weitergeben und die Botschaft des Evangeliums ins Heute übersetzen.

Kreatives Potenzial in den Gemeinden

Auch in diesem Jahr wird der Preis verliehen, und die ersten Bewerbungen sind eingegangen. „Es ist eine gute Mischung“, sagt Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerks. „Es gibt Projekte, die zeigen, wie man Gottesdienste kreativ gestalten kann. Und es gibt Social-Media-Formate, die die Vielfalt der kirchlichen Welt im Digitalen zeigen.“ Ihm sind zudem Projekte gegen Vereinsamung in Pflegeheimen aufgefallen oder solche, die Gemeindefeste bewusst auch für Menschen außerhalb der Pfarrei ausrichten. „Die Bewerbungen





zeigen uns, wie viel kreatives Potenzial in den Gemeinden steckt und was durch das Engagement von Ehren- und Hauptamtlichen in der Kirche sichtbar werden kann“, sagt Austen.

Viel Arbeit und Herzblut stecken auch im Telgter Kinderpilgerweg. Der Weg wurde vor gut drei Jahren von einer Gruppe Kinder und der Künstlerin Petra Maria Wewering konzipiert und angelegt. Damals entstand auch der Kinderpilger-Club – den es noch heute gibt. „Die Kinder, mit denen wir vor drei Jahren gestartet sind, sind mittlerweile fast alle aus dem Club herausgewachsen. Aber zum Glück sind jüngere Kinder dazugekommen“, sagt Schu-Schätter. Monatlich treffen sie sich und überlegen, welche Aktionen sie starten möchten. „Aktuell überlegen wir, an der Osnabrücker Fußwallfahrt Anfang Juli teilzunehmen und uns dort mit anderen Kindern und Jugendlichen zu vernetzen“, sagt Schu-Schätter.

Auch der Weg selbst hat sich in den vergangenen drei Jahren verändert. Stationen wurden ausgebessert, ergänzt oder neu angelegt, etwa die Jakobsstele etwas außerhalb der Stadt, gemeinsam mit der Deutschen Jakobusgesellschaft. Die Stele markiert den Punkt, an dem der Kinderpilgerweg auf den europäischen Jakobsweg trifft. Die Kinder haben ausgerechnet: Von hier aus sind es 4 198 113 Kinderschritte bis zur Kathedrale von Santiago de Compostela. In der Nähe ist außerdem eine Schatzkiste versteckt. Jeder, der etwas hineinlegt, darf auch ein Stück mit nach Hause nehmen – ein Symbol für das Geben und Nehmen, das Teilen und das Miteinander auf dem Pilgerweg.

Georg Austen erinnert sich gut an dieses frühere Siegerprojekt. Er sagt: „Der Kinderpilgerweg zeigt mir, dass man nicht immer alles neu erfinden muss.“ Seit Jahrhunderten machten sich Menschen auf den Weg zu Pilger- und Wallfahrtsorten. „Die Gemeinde St. Marien in Telgte hat gezeigt, dass dieser alten Form des Glaubens eine neue Lebendigkeit eingehaucht werden kann. Es ist bewundernswert, wenn es so gelingt, die Schätze

unseres Glaubens zu heben – und für Kinder erfahrbar zu machen“, sagt er. Genau darum gehe es ja beim Bonifatiuspreis: draußen zu zeigen, was wir drinnen glauben.

Wenn er in Gemeinden und Gottesdiensten auf Gläubige trifft, erlebt er oft eine resignierte Stimmung. „Ich höre immer wieder diese Fragen: Wer kommt noch? Was passiert noch? Was können wir noch?“, sagt Austen. „Dieses ‚noch‘ klingt, als wären wir Testamentsverwalter.“ Das ärgert ihn, denn es gebe so viel wertzuschätzen und hervorzuheben in der Kirche. Der Generalsekretär des Bonifatiuswerks sagt: „Es passiert so viel Gutes und die Menschen sind so erfinderisch – darüber können wir uns doch freuen und auch davon erzählen.“ ●

ZUR SACHE

Bewerben für den diesjährigen Bonifatiuspreis für missionarisches Handeln können sich Kirchengemeinden, Schulen, Verbände und andere mit Projekten, die sich für die Weitergabe des Glaubens einsetzen.

Die ersten drei Plätze sind mit insgesamt **13 000 Euro** dotiert. Bewerbungsschluss ist der **15. August**. Weitere Infos und das Bewerbungsformular finden Sie hier:



www.bonifatiuswerk.de/de/aktionen/bonifatiuspreis

DAS IST MIR HEILIG



Ein Bild aus der Heimat

Dieses Marienbild ist uns heilig! Es stammt aus Pilsen aus dem ehemaligen Sudetenland. Meine Großeltern Peter und Anna Woller bekamen es 1919 zur Hochzeit als Geschenk. Bei der Vertreibung meiner Eltern und Großeltern nach München-Allach im Jahre 1946 wurde das Marienbild in die neue Heimat mitgenommen. Heute hängt es auch in unserem Schlafzimmer und wird von uns in der dritten Generation in Ehren gehalten.

// JOSEF TAUSCH,
MÜNCHEN-ALLACH

WAS IST
IHNEN
HEILIG?

Was ist Ihnen heilig?

Schreiben Sie uns!

Verlagsgruppe Bistumspresse,
Heilig, Postfach 26 67, 49016
Osnabrück oder per E-Mail an:
heilig@bistumspresse.de

Ephräm und der giftige Zorn

Am **9. Juni**, in diesem Jahr ist das der Pfingstmontag, feiert die Kirche einen Heiligen, **der unser Nachbar sein könnte**. Dabei ist der zeitliche Abstand zwischen uns und Ephräm dem Syrer groß.



Foto: imago/imagebroker

Der Biss der Insel-Bambusotter kann tödlich sein. Zorn manchmal auch.

Sein richtiger Name war Mor Aphrêm Sûryoyo und er wirkte in einer Welt, die in mancher Hinsicht der unsrigen ähnelte. In der Stadt Nisbis an der Grenze zwischen dem römischen und dem persischen Reich, in der er im 4. Jahrhundert lebte, herrschte ein wildes Durcheinander. Griechen, Syrer, Perser, Römer, Juden lebten dort zusammen. Jeder sprach seine Sprache, hatte seine Denkweise und Religion. Und jede Glaubensrichtung hatte wiederum ihre eigenen Abweichler, Phantasten, Eiferer und Endzeitpropheten.

Das kam dem Lehrer Ephräm zugute. Seine Religion, das Christentum, war ja eine Religion der Grenze. Der Galiläer Jesus, seine wandernden Vorväter Abraham, Jakob, Josef, Mose – sie alle lebten in Randzonen und Mischgebieten, inmitten von fremden Sprachen, fremden Sitten und fremden Göttern. Wer in einer solchen Welt nicht nur überleben, sondern auch mitreden will, braucht einen klaren Kopf und viel Toleranz und Gelassenheit. Ephräm besaß diese Tugenden. Und er wurde nicht müde, seine Leute zu warnen. Etwa vor den Gefahren des Zorns:

„Nicht schlafe der Zorn in deiner Seele; wenn er einmal darin schläft, dann lässt er sich nur schwer daraus entfernen. Nicht bringe er die Nacht bei dir zu, nicht gäre

er, nicht bleibe er, nicht ruhe er dort; denn wenn der Zorn in der Seele gärt, dann verdirbt, verwirrt, verpestet und besudelt er sie, sodass sie nur mehr zum Schlechten taugt. Giftig sind Viper und Natter, aber der Zorn ist noch viel schlimmer. Er richtet die Seele zugrunde und tötet sie, indem er sie von Gott entfernt.“

Ephräm sah die Gefahr, die Zorn mit sich bringt. Wie aber widersteht man dieser Gefahr? Sein Rat überrascht: Lerne zu lachen über das, was dich ärgert!

„Wenn der Zorn bei dir bellt und wie ein Hund geifert, so wirf die Friedfertigkeit wie einen Stein auf den Zorn und wehre ihm so das Bellen! Beschwichtige ihn durch Heiterkeit und zeige Lachen und nicht Ärger! So wird dann der Zorn verhindert, zwei Seelen zugleich zu vernichten.“

Humor und Gelassenheit kann ein Mensch aber nicht herbeizaubern. Sie sind Gaben Gottes und Frucht der göttlichen Barmherzigkeit. Deshalb müssen wir darum beten. Das tut Ephräm der Syrer mit den Worten:

„O Gott, der du durch das Blut, das aus deiner Seite floss, den Höhen und den untersten Tiefen den Frieden gabst, sende deinen Frieden unter die Zürnenden! Der du zwischen den beiden Parteien, den Oberen und den Unteren, Frieden gestiftet hast, versöhne die Entzweiten durch Liebe, und säe deinen Frieden unter sie!“

» Giftig sind Viper und Natter, aber der Zorn ist noch viel schlimmer.«

Der Friede ist ein Geschenk, das Erbe Christi, das man bewahren und schützen muss. Zugleich ist der Friede aber auch die Hoffnung der Christen, wie Ephräm mit einem Satz aus dem Johannesevangelium lehrt:

„Meinen Frieden gebe ich euch; meinen Frieden hinterlasse ich euch, sprach der Herr zu seinen Aposteln und fuhr zu seinem Vater auf. Wenn er in großer Herrlichkeit wiederkommt und Schrecken die Schöpfung befällt; wenn die Posaune in der Höhe ruft und die Grundfesten des Erdkreises sich lösen; dann komme deine Versöhnung, o Herr, uns entgegen, und dein Friede begegne uns!“

// ANDREAS HÜSER

ANFRAGE

Was sind die Quatembertage?

*Ich benutzte zu Hause immer
einen kirchlichen Abreißkalender,
auf dem regelmäßig auf die Qua-
tembertage hingewiesen wird.
Was hat es damit auf sich?
// Frau Janecke, Berlin*

Die Quatembertage sind etwas aus der Mode gekommen. Es ist also keine katholische Bildungslücke, dass Sie sich fragen, was das ist. Von ihrem Ursprung im 3. Jahrhundert her sind es besondere Fasten- und Bußtage, die zeitlich etwa am Beginn der vier Jahreszeiten stehen. Das merkt man am Namen: Quatember geht auf den lateinischen Begriff „Quattuor tempora“ (vier Zeiten) zurück.

Auf einer Synode im Jahr 1078 wurden diese Tage festgelegt auf Mittwoch, Freitag und Samstag nach dem ersten Fastensonntag, nach Pfingsten, nach Kreuzerhöhung (14. September) und nach dem Fest der heiligen Luzia (13. Dezember). Daraus entstand der Merkurs: „Nach Asche, Pfingsten, Kreuz, Luziagedenke, dass Quatember sei.“ Wie auch in der Österlichen Bußzeit standen an den viermal drei Tagen Fasten, Beten und Almosengeben im Mittelpunkt.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurden wie vieles auch die

Quatembertage neu geordnet. Um die örtlichen Gegebenheiten besser berücksichtigen zu können, legen nun die Bischofskonferenzen die Termine fest. Für den Bereich der Deutschen und Österreichischen Bischofskonferenz sind dies nun Mittwoch, Freitag und Samstag der ersten Fastenwoche, der Woche vor Pfingsten, der ersten Oktober- und der ersten Adventswoche.

Abgeschafft sind die Quatember-
tage also nicht. Es gibt für die Mess-
feiern an diesen Tagen sogar eigene
Formulare. Allerdings steht nicht
mehr nur der Bußgedanke im Mittel-
punkt. Vielmehr besteht der Wunsch,
dass die Quatembertage jeweils
unter einem Kerngedanken stehen,
auch, um ihnen mehr Bedeutung zu
verleihen. Das könnte etwa die Ein-
heit der Christenheit sein (Pfingsten),
der Dank für die Gaben der Erde
(Oktober) oder das Gebet und die
Hilfe für die Kirche in Lateinamerika
(Advent, auch in Zusammenarbeit
mit Adveniat).

Allerdings – und das zeigt ja auch Ihre Frage – sind die Quatember doch weitgehend in Vergessenheit geraten. Vermutlich auch, weil sie seit der Liturgiereform keine gebotenen Fasttage mehr sind.

// SUSANNE HAVERKAMP

[illegible]

Photo credit: © iStockphoto.com/Chris Wedel

BIBELRÄTSEL

Sprachlose finden Worte

Die Lesung aus der Apostelgeschichte (Seite 45) erzählt, wie die Jünger nach dem Tod Jesu wieder neue Kraft und Zutrauen finden. Überzeugend reden sie am Pfingsttag von ihrem Glauben an den Auferstandenen. Zuvor haben sie einen weiteren Jünger in ihren Kreis aufgenommen, anstelle von Judas, der Jesus verraten hatte. Wie hießen die Kandidaten, die zur Wahl standen?

Wenn Sie es wissen, senden Sie die Lösung bitte bis zum 12. Juni an:
Zentralredaktion, Bibelrätsel,
Postfach 2667, 49016 Osnabrück, oder
an: gewinnspiel@bistumsprelle.de

Diese Woche dreimal zu gewinnen:



Johannes Gönner: Kreta sehen und sterben. St. Benno Verlag

Pfarrer Stefan ist urlaubsreif und will auf Kreta Freunde besuchen. Doch idyllisch ist der Ort leider nicht, an dem spurlos Menschen verschwinden.

Lösung vom 25. Mai:
Gott, machte keinerlei Unterschied
zwischen uns und ihnen, den Juden und
den Heiden. (Apostelgeschichte 15,9)

Gewonnen haben:
Matthias Janke, Frankfurt;
Maria Böh, Dahn

LEUTE



Der Protestant **Eckart von Hirschhausen** (57) findet die Wahl von Robert Prevost zum neuen Papst sehr weise. „Ob das die Kardinäle waren oder der Heilige Geist, das lasse ich mal offen“, sagte er dem Kölner Stadt-Anzeiger. Er finde es spannend, dass Leo „lange in Peru mit sozial Benachteiligten gelebt und gelitten hat“ und hoffe, er könne klarmachen, dass „Make Amerika great again“ nicht reicht: „Wir brauchen Nächsten- und Übernächstenliebe.“

Der Schriftsteller **Etgar Keret** (57) sieht Gemeinsamkeiten zwischen dem Schreiben und dem Beten, sagte er der Süddeutschen Zeitung. In beiden Fällen müsse man daran glauben, dass da jemand sei, der einem zuhören will, „anstatt zu zweifeln, dass niemand verstehen wird, was mich in meiner Seele bewegt“. Auch könne man klar sagen, was man will: „Das ist etwas wert.“



ergänzend, plus	Ereignisgrund	festlicher Ball			Tragödie von Euripides	kleine Schleuderwaffe	Ballwiederholung b. Tennis	Witz, Gag		Backtreibmittel
					Konsekration l. der kath. Kirche					
Feuersbrunst		Scheitelpunkt des Himmels						Hautfarbton		
					abschließend		italienisch: drei			
Hafenstadt in Israel		US-Film-trophäe		Kohlenabbau-front						englisch: ja
Abendmahls-oblade							Kfz.-Z.: Kiel		Initialen der Allende	
				kurzer Mantel (franz.)		Gelenk zw. Ober- u. Unterschenkel				
fix, unbeweglich	dünne Schicht		kath. Wohlfahrts-pflege							
verhängnisvoll						hohes dt. Gericht (Abk.)				
			Kfz.-Z.: Helmstedt		Initialen des Autors Camus †					
persönliches Fürwort (3. Fall)		niederl. Stadt (Den ...)								
Klosterbruder										

W-967

Auflösung des letzten Rätsels

C	F	A	F	L					
O	R	D	E	N	T	L	I	C	H
T	R	A	B	G	O	R	C	A	
D	N	T	I	A	R	A	E		
A	S	C	H	E	I	J	M		
I	L	E	O	A	D	R	I	A	
I	A	R	O	S	A	T	T		
S	E	R	A	P	U	S	O		
		R	B	I	S	T	U	M	
H	A	B	A	K	U	K			
K	I	E	S	T					
D	T	J	A	K					
A	T	M	U	N	G				

LEO XIV.

ALLES ÜBER DEN NEUEN PAPST

Am Ostermontag stirbt Papst Franziskus. Acht Tage später wählen die Kardinäle Robert Francis Prevost zu seinem Nachfolger: Leo XIV. – der erste amerikanische und augustinische Papst.

Doch wer ist der neue Mann auf dem Stuhl Petri? Wofür steht er im Glauben und im Dienst an der Kirche? Vatikanexperte Andreas Batlogg berichtet aus Rom über das Ende eines Pontifikats und den Aufbruch ins Neue.

HERDER

Die erste deutschsprachige Biografie

www.herder.de

ANDREAS R. BATLOGG
LEO XIV.
DER NEUE PAPST
HERDER

€ 19,00 (D) | ISBN 978-3-451-39675-5

BEI UNS ... IM BURGENLANDKREIS



Foto: B. Hildebrandt

Ohne Berührungsängste – Kinder erleben die Bibel

Im Rahmen der ökumenischen Bibelwoche wurde er endlich Wirklichkeit: Ein gemeinsamer Kinderbibeltag am letzten Samstag, getragen und gestaltet von den christlichen Kirchen Zeitz. Was lange gemeinsam vorbereitet wurde, fand nun in beeindruckender Weise statt – ein Tag ganz im Zeichen der gelebten Ökumene.

Von Anfang an war spürbar, wie viel Herzblut in der gemeinsamen Vorbereitung steckte: Das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Zahlreiche Kinder kamen zusammen – einige kannten sich bereits, andere brachten Freunde mit, wieder andere wagten sich allein auf das Abenteuer. Doch unabhängig davon, wie sie zum Kinderbibeltag fanden, verband sie alle schon bald eine sichtbare Gemeinschaft. Es war berührend zu erleben, wie schnell und unvoreingenommen sich die Kinder begegneten – ohne Berührungsängste.

Das Motto des Tages lautete: „Was für Zeichen – die sieben Zeichen des Johannesevangeliums“. In Kleingruppen entdeckten die Kinder auf spielerische Weise diese sieben Zeichen Jesu. Jedes wurde nachgespielt, kreativ dargestellt und auf einem Puzzleteil festgehalten. Am Ende des Tages fügten sich die Teile zu einem beeindruckenden Wandbild zusammen – ein Symbol für die Einheit, Vielfalt und Kreativität, die diesen Tag prägten.

Neben dem inhaltlichen Programm kam auch der Spaß nicht zu kurz: Spiele, gemeinsames Lachen, Basteln und viel Bewegung sorgten für ausgelassene Stimmung. Es war ein Tag voller Lebensfreude, Glauben und Zusammenhalt.

Ein rundum gelungener Tag, der zeigt, wie lebendig Zeitzer Ökumene sein kann – besonders, wenn unsere Kinder im Mittelpunkt stehen.

Hier
schreiben
Akteure
selbst

// YVETTE LANGE, ZEITZ

NEU HIER ...

Zum Denken noch bereit?



Völlig zu Recht hat Papst Leo XIV. Künstliche Intelligenz (KI) als zentrale Herausforderung der Zukunft bezeichnet. In letzter Zeit habe ich viel mit einer kostenlosen KI-Software herumprobiert. Ich war fasziniert – und erschrocken. Blitzschnell verarbeitet die KI selbst komplexe Vorgänge präzise und weitgehend fehlerlos. In unserer auf Effizienz getrimmten Wirtschaftswelt werden sich Firmen bald fragen, warum sie ihre Mitarbeiterzahl nicht halbieren und stattdessen auf KI setzen sollten.

Es ist ein offenes Geheimnis, dass Studenten für wissenschaftliche Arbeiten ungeniert KI nutzen: Themenfindung, Recherche, Strukturierung, das Schreiben selbst. Wenn selbst unsere vermeintlich klügsten Köpfe das Denken der KI überlassen: Was macht das mit der Menschheit?

Gott hat die Menschen befähigt, Erstaunliches zu tun und zu schaffen. Ob er jedoch auch mit dieser Erfindung einverstanden ist oder ob er nicht mal wieder die Hände über dem Kopf zusammenschlägt? Ich bin noch neu hier (in der Kirche), aber ich habe so eine Ahnung.

Übrigens: Diese Kolumne wurde ohne KI verfasst. Wissen können Sie das nicht – KI bekäme es problemlos hin. Sie müssen es mir also glauben.

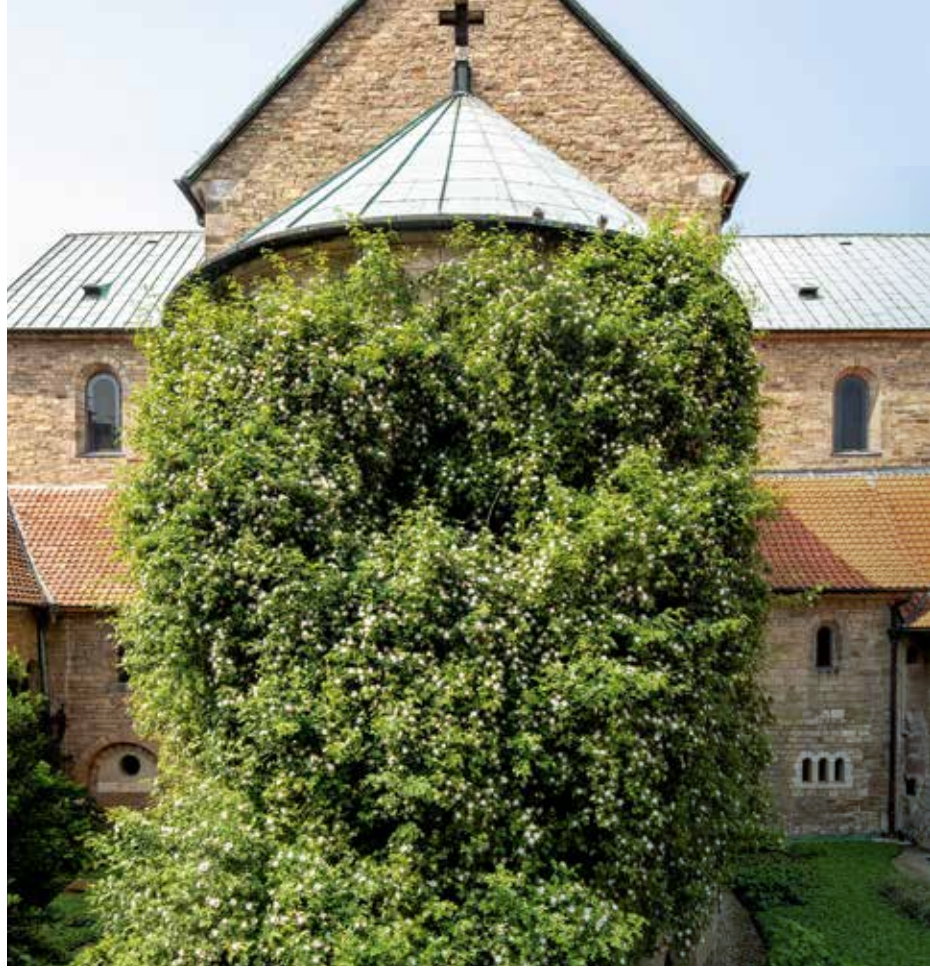
// STEFAN SCHILDE

In dieser Kolumne schreibt Stefan Schilde aus seiner Perspektive eines (noch) nicht getauften Christen.

Die Königin der Blumen

Ob im Garten oder als Strauß zum Geburts- und Hochzeitstag: **Die Rose** ist sehr beliebt. Aus der gewöhnlichen Hagebutte wurden bisher 30 000 verschiedene Sorten gezüchtet. **Von der Kirche erst beargwöhnt**, hat sie heute **große Symbolkraft**.

Von Stefan Branahl



Sie steht unbeachtet an fast jedem Straßenrand und ein Gärtner würde ihr wohl eher als Unkraut zu Leibe rücken, aber wenn sie wie in diesen Tagen in Hildesheim ihre Knospen öffnet, ist es zumindest den norddeutschen Medien regelmäßig eine Nachricht wert: Der Hildesheimer Rosenstock blüht!

Das Ereignis lockt die Besucher an, staunend stehen sie an der Apsis des Doms und bewundern die eher unscheinbaren zartrosa Blätter. Zwei Wochen etwa dauert das Schauspiel, dann ist es wieder vorbei und das Hildesheimer Wahrzeichen ist das, was es eigentlich ist: eine gewöhnliche Hundsrose.

Legendär sind ihr Alter und ihre Symbolkraft: Vor tausend Jahren, beim Bau der Bischofskirche, soll der Rosenstock der Legende nach gepflanzt worden sein. Und als der Dom in den letzten Kriegswochen nach der Bombardierung am 22. März 1945 wie der Rest der Stadt in Schutt und Asche lag, da dauerte es nicht lange, bis sich die ersten Triebe wieder durch die Trümmer schoben – für die Bewohner der Stadt ein Zeichen der Hoffnung, für viele ein Wunder. Egal, ob man das so sieht oder es eher der unbändigen Kraft einer Wildpflanze zuschreibt: Inzwischen, 80 Jahre später, ist die Rose wieder viele Meter hoch und braucht ein geschmiedetes eisernes Stützgerüst.

Die wohl bekannteste Rose Norddeutschlands hat optisch so gar nichts zu tun mit ihren hochgezüchteten Schwestern, die leidenschaftlich in den Beeten gepflegt und gerne als Zeichen der Liebe und Zuneigung verschenkt werden. Mehr als 30 000 Sorten gibt es heute, betörend duftend und in unzähligen Farbnuancen. Sie wollen Aufmerksamkeit ohne Ende, machen Arbeit, stechen mit ihren Dornen – und trotzdem gilt die Rose

als Königin der Blumen, begleitet den Menschen nachweisbar seit der Antike und ist verbunden mit symbolbeladenen Geschichten, Sagen und Mythen.

Christen war die Rose zu protzig

Archäologen sagen, dass es die Ur-Rose seit etwa 25 Millionen Jahren gibt, aber es waren die alten Griechen, die ihr viel später besondere Aufmerksamkeit widmeten, die sie in Liedern besangen und sich an ihrer damals noch einfachen Schönheit erfreuten. Auch die Ägypter hatten ihren Anteil. Kleopatra, gleichermaßen berühmt wie berüchtigt für ihre Verführungskünste, soll ihren Geliebten Marcus Antonius in einem Gemach empfangen haben, dessen Boden über und über mit Rosen bedeckt war. Immerhin war die Blume zu Zeiten der ägyptischen Königin bereits ihrer Erdverbundenheit enthoben und der Liebesgöttin Isis geweiht. Und die Römer nicht zu vergessen: Sie kultivierten die Rose auf Feldern als Schmuck und Glücksbringer, Kaiser Nero in seiner durchgeknallten Extravaganz ließ Wege, die er beschritt, mit ihren Blüten bestreuen.

Prunk, Verschwendungssucht und Laster verbanden die ersten Christen zunächst mit der Rose, sie sahen in ihr angesichts solch vermeintlicher Verkommenheit ein zutiefst heidnisches Symbol, mit dem sie nichts zu tun haben wollten. Und das, obwohl sie in der Bibel zumindest an den wenigen Stellen, in denen sie vorkommt, in höchsten Tönen gepriesen wird. „Wie eine Rose unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern“, heißt es beispielsweise im Hohelied der Liebe – gemeint ist die Erhabenheit, mit der diese Freundin als etwas ganz Besonderes unter all den anderen Frauen hervor-

ANNO DOMINI

Radiostart mit Feuerwehr

Am Pfingstsonntag des Jahres 2000 löst der Kölner Kardinal Joachim Meisner ungewollt Alarm aus: Weihrauchschwaden bei der Einweihung des Domradios rufen die Feuerwehr auf den Plan. So ist dem Sender vom ersten Tag an Aufmerksamkeit sicher.

Vorläufer des Domradios sind der Bürgerfunk und ein zweiwöchiges Veranstaltungsradio im August 1998 zum Jubiläum 750 Jahre Kölner

Dom. Seit dem 11. Juni 2000 gibt es das 24-Stunden-Vollprogramm. Das Erzbistum Köln

bringt damit kirchliche Standpunkte in die öffentliche Diskussion. Träger ist jedoch nicht das Erzbistum, sondern das Bildungswerk der Erzdiözese Köln. Diese Konstruktion ist Voraussetzung, um überhaupt eine Lizenz der Landesanstalt für Medien NRW zu erhalten.

Mit einer lokalen UKW-Frequenz fürs Radio und sechs Beschäftigten beginnt es – heute erreichen Inhalte des Multimediasenders im Radio, über Social Media und im Internet durchschnittlich fünf Millionen Menschen im Monat. Der Theologe

und Journalist Ingo Brüggengjürgen, Mitgründer und Chefredakteur von Anfang an, bleibt bis 2024 und prägt den Sender entscheidend. Er sieht den Auftrag nicht darin, PR-Organ oder Sprachrohr des Bischofs zu sein, sondern kritisch zu berichten.

Die Entwicklung zum heutigen domradio.de mit 35 Festangestellten und rund 60 freien Mitarbeitern in Redaktion und

Technik betrachtet er als „Geschenk des Himmels“. In der Pressekonferenz zum Sendestart kündigt Brüggengjürgen an, auch Fernseh-

gottesdienste in Bild und Ton zu übertragen. Kollegen vom WDR und anderen Medien reagieren mit ungläubigem Lachen. Doch bald wird aus dem Kölner Dom gesendet. Und der rote Ü-Wagen des Domradios gehört zum Bild bei Katholiken- und Kirchentagen, Versammlungen der Deutschen Bischofskonferenz oder des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.

Das Domradio liefert täglich Nachrichten aus der christlichen Welt und geistliche Impulse. Höhepunkte in der Berichterstattung sind der Weltjugendtag 2005 in Köln und drei Papstwahlen. „Fachwissen, Leidenschaft und Gespür für Multimedialität“ nennt Chefredakteur Renardo Schlegelmilch als Rezept für die journalistische Arbeit: „Wir sind sehr froh und stolz, dass wir damit national wie international eine beachtete und geschätzte Stimme geworden sind.“ Das Jubiläum feiert der Sender mit einem Tag der Offenen Tür am 14. Juni. Auch die Feuerwehr ist dann wieder dabei.

// CHRISTOF HAVERKAMP

2000

VOR 25 JAHREN



Zum reinen Radioangebot kam bald Bewegtbild hinzu.

Foto: Imago/Panama Pictures



Fotos: kna/Daniel Pilar; Craftiken Rosen; freepik

Wahrlich riesig: der Rosenstock am Hildesheimer Dom. Etwa zwei Wochen im Jahr blüht er prachtvoll.

sticht. Erst Karl der Große erreichte, dass die Rose ihren gebührenden Platz bekam: In seiner Landgüterverordnung von 794 verpflichtete er alle kaiserlichen Höfe, die „Rosa gallica ‚Officinalis‘“, die gewöhnliche Hagebutte, anzubauen. Denn mittlerweile war bekannt, dass Blätter, Samen und Wurzeln gegen Entzündungen helfen, das Herz stärken und Schmerzen lindern.

Damit gab auch die Kirche ihre anfängliche Zurückhaltung auf, die Rose hielt Einzug in die Kunst, wurde zum Symbol, beispielsweise für Maria, die Mutter Jesu. Weil sie der christlichen Lehre nach von Anfang an ohne Erbsünde ist, wurde sie zur „Rose ohne Dornen“. Seit dem 11. Jahrhundert ist der Rosenkranz bekannt, eine besondere marianische Gebetsübung; der Name erinnert an die Tradition, Marienfiguren mit Blüten- oder Rosenkränzen zu schmücken.

Gerade in diesen Tagen entfaltet eine Blume ihre Blütenpracht, die zwar landläufig als Pfingstrose bezeichnet wird, aber botanisch zu den sogenannten Hahnenfußgewächsen gehört. Sie spielt in der christlichen Symbolik ebenfalls eine wichtige Rolle – als Zeichen für die Auferstehung und das Leben nach dem Tod, also auch wie eine Rose ohne Dornen.

Zu dieser Familie gehört übrigens auch die Butterblume, an sich hübsch anzusehen, aber bei Gärtnern zurecht als hartnäckiges Unkraut gefürchtet: In den Beeten breitet sie sich mit ihren Ausläufern in Windeseile aus. Freude und Verdruss liegen in der Pflanzenwelt also mal wieder dicht beieinander.

Die Pfingstrose, die jetzt in Blüte steht, ist botanisch gar keine Rose, sondern ein Hahnenfußgewächs.



MITTELDEUTSCHER RUNDFUNK

Wort zum Tag: Radio Sachsen (So 7.45 Uhr, Mo–Fr 5.45 und 8.45, Sa 8.50 Uhr): 8.6. Mira Körlin, Dresden / 9.6. Karin Großmann, Dresden / 10.-14.6. Thomas Slesazeck, Dresden / 15.6. Tobias Petzold, Dresden / 16.-21.6. Dr. Harald Lamprecht, Dresden (e); Radio Sachsen-Anhalt (Sa–So, Feiertag 8.50 Uhr, Mo–Fr 5.50 und 9.50 Uhr): 8.-14.6. Dr. Conrad Krannich, Halle (e) / 15.-21.6. Christina Lang, Naumburg (e); Radio Thüringen (6.20 und 9.20 Uhr): 8.-14.6. Ulrike Greim, Erfurt (e) / 15.-21.6. Ralf-Uwe Beck, Eisenach (e); MDR Kultur (5.50 und 9.40 Uhr) / MDR Schlagerwelt (6.45 und 9.20 Uhr): 8.-14.6. Ulrike Greim, Erfurt (e) / 15.-21.6. Christina Lang, Naumburg (e)

Gedanken zur Nacht: Radio Thüringen (Mo–Fr 22.50 Uhr): 9.-13.6. Christoph Knoll, Erfurt (e) / 16.-20.6. Milina Reichhardt-Hahn, Fambach (e)

Gottesdienst: MDR Kultur (So 10 Uhr): 8.6. Augustinerkirche, Erfurt (e) / 9.6. St. Pankratius, Halle-Mötzlich (k) / 15.6. Stadtkirche, Wittenberg (e)

Das Radio. Aus Religion und Gesellschaft: MDR Kultur (So / Feiertag 8.15 und 9.15 Uhr)

Das Nachrichtenradio. Aus Religion und Gesellschaft: MDR Aktuell (So / Feiertag 7.45, 9.45, 11.45 und 13.45 Uhr)

Sorbische Sprache: MDR Sachsen (So 12 Uhr)

RUNDFUNK BERLIN-BRANDENBURG

Worte für den Tag: rbb kultur (Mo–Sa 6.45 Uhr) / rbb Antenne Brandenburg (Mo–Sa 9.12 Uhr) / rbb 88.8 (Mo–Sa 5.50 Uhr): 9.-14.6. Christina Förner (k) / 16.-21.6. Tobias Ziemann (e)

Wort des Bischofs: rbb 88.8 (Sa 8.40 Uhr)

Mein Ort in Berlin: rbb 88.8 (So 8.40 Uhr): 8.6. Alexander Höner (e) / 9.6. Katrin Visse (k) / 15.6. Viktoria Hellwig (e)

Abendsegen: rbb 88.8 (täglich 21.58 Uhr): 2.-8.6. Michael Kinnen (k) / 9.-15.6. Juliane Rumpel (e) / 16.-22.6. Christina Brath (k)

EINSichten. Gedanken zur Nacht: radioeins rbb (täglich 22.58 Uhr)

Gottesdienst: rbb kultur (So 10 Uhr): 8.6. Luisenkirche, Berlin (e) / 15.6. Heilig-Geist-Kirche, Erkrath (k)

Unser Leben. Magazin aus Religion und Gesellschaft: rbb kultur (Sa 19.03 Uhr)

Das Gespräch: rbb kultur (So 19.03 Uhr)

Lebenswelten: rbb kultur (So 9.03 Uhr)

Apropos Sonntag: rbb Antenne Brandenburg (So 8.40 Uhr): 8.6. Jörg Trotzki (e); Pfingst-

ten op Platt – Ein Dialekt in Brandenburg / 9.6. Johannes Rogge (k): Die Umwelt-e n z y k l i k a „Laudato sí“ feiert 10-jährigen Geburtstag / 15.6. Gunnar Lammer-Türk (e): Die Taube am Gnadenthron. Ein Sommerausflug zu den Dreifaltigkeitsbildern in Brandenburger Kirchen

NORDDEUTSCHER RUNDFUNK

Morgenandachten: NDR Kultur (Mo–Sa 7.50 Uhr) / NDR Info (Mo–Sa 5.55 Uhr) / NDR1 Radio MV (Mo–Fr 6.20 Uhr)

Gottesdienst: NDR Info (So 10 Uhr): 8.6. Heilig-Geist, Schweinfurt (k) / 9.6. St. Willehad, Esens (k) / 15.6. Heilig-Geist-Kirche, Erkrath (k) / 19.6. St. Vitus, Burglengenfeld (k)

Christenmenschen: NDR 1 (Sa 7.20 Uhr)

Treffpunkt Kirche: NDR 1 (So 7.45 Uhr)

DEUTSCHLANDFUNK KULTUR

Wort zum Tage: (Mo–Sa 6.20 Uhr): 10.-14.6. Evamaria Bohle, Berlin (e) / 16.-21.6. Pfr. Jochen Reidegeld, Münster (k)

Feiertag: (So 7.05 Uhr): 8.6. Michael Kinnen, Berlin (k): Verletzliche Hoffnung und beständige Kraft. Was die Taube mit Pfingsten zu tun hat / 9.6. Pastor Matthias Viertel, Kassel (e): Die Möglichkeit des Unmöglichen denken. Pfingsten ist das Fest der Hoffnung / 15.6. Pfrn. Claudia und Pfr. Thomas Thiel, Bad Wurzach (e): Freiheit! Der Bauernkrieg 1525

Religionen: (So 14.05 Uhr)

DEUTSCHLANDFUNK

Morgenandacht: (Mo–Sa 6.35 Uhr): 10.-14.6. Pfr. Christian Olding, Geldern (k) / 16.-21.6. Pfrn. Angela Rinn, Mainz (e) / 20.6. Ulrike Greim, Erfurt (e)

Gottesdienst: (So 10.05 Uhr): 8.6. Heilig Geist, Schweinfurt (k) / 9.6. Karlskirche, Kassel (e) / 15.6. Ludwigskirche, Saarbrücken (e) / 19.6. St. Vitus, Burglengenfeld

Tag für Tag. Aus Religion und Gesellschaft: (Mo–Fr 9.35 Uhr)



Aus Religion und Gesellschaft: (Mi 20.10 Uhr, Wdh. Mi 2.10 Uhr)

Am Sonntagmorgen: (So 8.35 Uhr): 8.6. Pfrn. Angelika Obert, Berlin (e): Pfingstsymbole: Wofür stehen Taube, Wind und Feuer? / 15.6. Thomas Kroll, Berlin (k): Warum und wie das christliche Credo entstand. 1700 Jahre Konzil von Nicäa

RADIO VATIKAN

Nachrichten-Magazin: (Mo–So 7 Uhr, 16 Uhr, 18 Uhr, 23 Uhr)

Generalaudienz: (Mi ab 8.55 Uhr)

Angelus: (So 11.56 Uhr)

WEITERE SENDER

Radio PSR: Augenblick mal (Mo–Fr 5.50 und 19.20 Uhr, Sa / So / Feiertage 7.20 und 19.20 Uhr); Themen, die Sachsen bewegen (So 18 Uhr); Familiensache (Sa 15.20 Uhr, So 8.50 Uhr)

R.SA: R.SA-Lichtblick (Mo–Fr 4.45 und 9.30 Uhr)

Hitradio RTL: Nachgedacht (Mo–Fr 5.10 und 20.40 Uhr); Sonntagmagazin (So 7–9 Uhr)

Radio Brocken: (Mo–Fr 5.55 und 19.55 Uhr, So 9.20 Uhr): 5.-11.6. Beate Bartsch, Greppin / 12.-18.6. Annalena Budik, Haldensleben / 19.-25.6. Felix Kobold, Dessau (k)

Landeswelle Thüringen: Sonntagsbeiträge (9.20–11.20 Uhr); Gedanken zum Auftanken (Mo–Sa 18.50 Uhr)

Radio Horeb: Rosenkranz (Mo–So 6 Uhr, Mo–Fr 19.10 Uhr); Hl. Messe (werktags 9 Uhr, 18.30 Uhr, feiertags 10 Uhr); Angelus (täglich 12 Uhr); Nachtgebet (täglich 21.40 Uhr)

Domradio: Morgenimpuls (Mo–Fr 6 Uhr); Evangelium (Mo–Sa 7.45 Uhr, Wdh. 21.45 Uhr); Der gute Draht nach oben (Mo–Sa 14 Uhr, So 13 Uhr); Nachtgebet (Mo–Sa 22 Uhr); Bibelnacht (Mo–So 23 Uhr)

TERMINE

Kapellknaben in Werdau

WERDAU, 9. JUNI, 16 UHR

In St. Bonifatius Werdau (Holzstraße 36) gastieren am 9. Juni die Dresdner Kapellknaben. Um 16 Uhr beginnt das Konzert. Zu hören sind unter anderem Stücke von Felix Mendelssohn Bartholdy und Johannes Brahms. Der Eintritt ist frei, um eine Spende wird gebeten.

Ikonenmeditationskurs

HEILIGENSTADT, 13. BIS 18. JUNI

In diesem Ikonenmeditationskurs werden inspirierende Texte und Ikonen gelesen. Ihre Botschaft soll meditativ erfahrbar werden. Taizégebete und ein abschließendes Essen umrahmen den Schweigekurs vom 13. bis 18. Juni im Marcel-Callo-Haus Heiligenstadt. Kosten: 300 / 240 Euro (Einzelzimmer / Doppelzimmer); Infos: kurzlinks.de/om2x; Anmeldung: 0 36 06 / 66 74 09 oder kurse@mch-heiligenstadt.de – Ermäßigung von 50 Euro für alle, die sich unter dem Stichwort TdH anmelden.

Jugendwallfahrt

NEUZELLE, 14. & 15. JUNI

Die Jugendwallfahrt im Bistum Görlitz bietet Gelegenheit, „wahrhaft Pilger der Hoffnung zu sein“ – auf dem Wallfahrtsweg von Eisenhüttenstadt nach Neuzelle. 2025 werden 1700 Jahre Glaubensbekenntnis von Nicäa gefeiert. Eine gute Gelegenheit, sich über den eigenen Glauben Gedanken zu machen. Start: 14. Juni, 11 Uhr, Eisenhüttenstadt; Ende: 15. Juni, 10 Uhr, Hochamt in Neuzelle; Anmeldung & Infos: www.junges-bistum-goerlitz.de

Ökumenisches Predigt-Duell

BERLIN, 11. JUNI, 18 UHR

Predigt in seiner unterhaltsamsten Form: Das ökumenische Predigt-Duell geht am 11. Juni, 18 Uhr, in der Dorfkirche Schöneberg (Hauptstraße 27, Berlin) in die dritte

Runde und diesmal noch ökumenischer, mit Ulf-Martin Schmidt (alt-katholisch), Marita Lersner (evangelisch) und Holger Rehländer (römisch-katholisch).

Religiöse Kinderwochen

NEUHAUSEN, 30. JUNI BIS 4. JULI ODER
1. BIS 5. SEPTEMBER

Es gibt keine eigene RKW in deiner Pfarrei? Dann bist du bei der RKW in Neuhausen genau richtig! Gemeinsam mit anderen Kindern aus dem Bistum Görlitz kannst du spaßige und kreative Tage in Neuhausen verbringen. Für Kinder der zweiten bis siebten Klasse. Anmeldung bis 13. Juni oder 18. August: www.junges-bistum-goerlitz.de

Grillen für Trauernde

HEILIGENSTADT, 20. JUNI, 16 UHR

Die Begleiter des Trauercafés in Heiligenstadt laden Trauernde zu einer Stärkung auf dem Trauerweg ein – am 20. Juni, 16 Uhr, zum Haus auf der Bleibe Heiligenstadt. Für alle, die miteinander ungezwungen in Kontakt sein, Essen teilen und genießen wollen und füreinander da sein und Zeit miteinander teilen möchten. Anmeldung: 0 36 06 / 5 09 70 oder sterner.h@caritas-bistum-erfurt.de

Handy-Tipps für Senioren

MAGDEBURG, 23. JUNI, 10 UHR

Ob E-Mails schreiben, Online-Banking nutzen oder das eRezept aufs Handy laden – digitale Anwendungen gehören zum Alltag. Doch für ältere Menschen kann der Umgang mit Smartphone, Tablet oder Laptop ungewohnt und kompliziert sein. Deshalb bieten Ehrenamtliche des Malteser Hilfsdienstes im Haus Comes (Neustädter Bierweg 15, Magdeburg) am 23. Juni, 10 Uhr, kostenfrei Tipps für Senioren an. Damit für jeden ausreichend Zeit für Unterstützung gegeben ist, wird um Anmeldung (03 91 / 50 67 69 10) gebeten. Ganz wichtig: Das eigene Gerät mitbringen. Infos: www.malteser-magdeburg.de

MEIN TIPP

Mittagessen und Miteinander

Neulich saß ich mit meinen Eltern beim Frühstück. Bei Ei, Brötchen und selbstgekochter Marmelade deutete mein Vater plötzlich aus dem Fenster: „Unser Morgenkino geht los!“ Und tatsächlich: Ein Eichhörnchen hüpfte im Wald hinterm Haus von Baum zu Baum. Fast jeden Morgen beobachten meine Eltern das Tierchen vom Frühstückstisch aus, erzählten sie dann.

„Wissen Sie, was das Erste ist, was ein Paar sich in einer gemeinsamen Wohnung anschaffen sollte?“, predigte unser Pfarrer mal. „Einen Esstisch. Dort erzählen sich die Eheleute von ihrem Tag, die Kinder von der Schule, und das ist der Ort, an dem die Familie zusammenkommt!“

Als ich für mein Freiwilligenjahr nach dem Abitur nach Norddeutschland zog, dachte ich, dass mir meine Freunde am meisten fehlen würden. Stattdessen fehlte mir das Mittagessen nach der Schule mit meinen Geschwistern. Und als ich während des Studiums für ein Jahr ins Ausland ging, dachte ich, dass mir die geselligen Abende mit Kommilitonen am meisten fehlen würden. Stattdessen fehlten mir die täglichen Treffen in der Mensa auf dem Campus – wenn alle gemeinsam Pause und Hunger hatten.

Vielleicht muss ich Ihnen das nicht sagen. Vermutlich tun Sie es schon viel länger als ich. Aber mein Tipp sind gemeinsame Mahlzeiten! Und jetzt geh ich mal meine Kollegen fragen, ob wir nicht zusammen Mittagspause machen wollen...

// JOHANNA MARIN



RELIGIÖSE SENDUNGEN

Regelmäßige Termine

- Montag bis Samstag, 7.00 Uhr, **K-TV**
Katholischer Gottesdienst (45 Min.)
- Montag bis Samstag, 8.00 Uhr, **Bibel TV**
Katholischer Gottesdienst aus dem Kölner Dom (45 Min.)
- Mittwoch, 10.00 Uhr, **EWTN** Generalaudienz mit dem Papst aus Rom (75 Min.)
- Mittwoch, 19.00 Uhr, **BR** Stationen.
Aus Religion und Kirche (30 Min.)
- Samstag, 12.10 Uhr, **BR**
Glockenläuten (5 Min.)
- Samstag, 18.30 Uhr, **K-TV** Katholischer Gottesdienst aus Freiburg (60 Min.)
- Samstag, 18.45 Uhr, **MDR** Glaubwürdig (5 Min.)
- Sonntag, 12.00 Uhr, **EWTN** Angelus-Gebet mit dem Papst aus Rom (30 Min.)
- Sonntag, 19.00 Uhr, **Bibel TV** Kirche in Bayern (30 Min.)

Pfingstsonntag, 8. Juni

- 9.30 **ZDF** Katholischer Gottesdienst aus der Pfarrkirche Heiliger Luzius in Göfis/Vorarlberg (45 Min.)
- 10.00 **ARD** Evangelischer Gottesdienst aus der Christi-Himmelfahrt-Kirche in Freising (60 Min.)

Pfingstmontag, 9. Juni

- 10.00 **ARD** Katholischer Gottesdienst aus der Kirche Christi Auferstehung in Köln-Lindenthal (60 Min.)

Samstag, 14. Juni

- 23.35 **ARD** Das Wort zum Sonntag mit Anke Prumbaum, Moers (5 Min.)

Sonntag, 15. Juni

- 9.30 **ZDF** Evangelischer Gottesdienst aus der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Den Haag (45 Min.)
- 10.00 **Bibel TV** Katholischer Gottesdienst aus dem Salzburger Dom (90 Min.)

Donnerstag, 19. Juni

- 10.00 **ARD** Katholischer Fronleichnamsgottesdienst mit Prozession aus St. Vitus in Burglegensfeld (60 Min.)
- 11.00 **BR** Zeit und Ewigkeit. Gedanken zum Fest Fronleichnam mit Abt em. Hermann-Josef Kugler (20 Min.)

Samstag, 21. Juni

- 23.50 **ARD** Das Wort zum Sonntag mit Wolfgang Beck, Hildesheim (5 Min.)



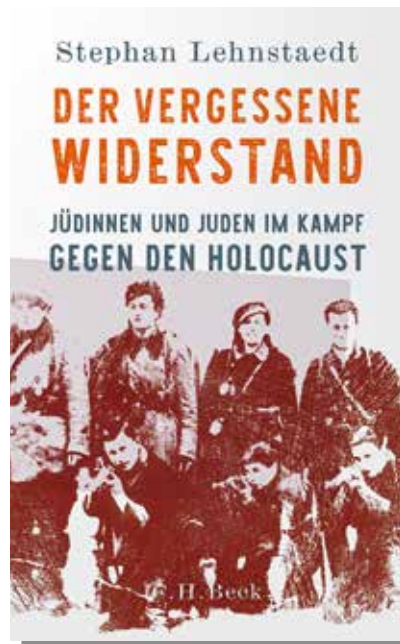
Nicolas Moumouni geht gern in die Hamburger St. Michaelis-Kirche, den Michel.

TV: Über Rassismus in den Kirchen

Rassismus hat viele Gesichter, auch in der Kirche. So erhalten Schwarze nur selten Führungspositionen in den Kirchen; immer noch kommen sie vor allem auf Hungerplakaten oder bei Sammelaktionen vor.

Für den Seelsorger Égide Muziazia haben diskriminierende Beleidigungen zum persönlichen Rückzug geführt, aber auch zu einer Solidarisierung im katholischen Bistum Münster. Andere Seelsorger berichten im Film von guten Erfahrungen. „Es geht mir darum, hinzuhören, sichtbar zu machen und den Finger in die Wunde zu legen – nicht um zu spalten, sondern um Brücken zu bauen“, sagt Susanne Böhm, die Autorin des ausgewogenen, facettenreichen Films, der die katholische wie die evangelische Kirche betrachtet.

Kirche ohne Rassismus. Am Sonntag, 8. Juni, um 17.30 Uhr im ZDF (45 Min.)



Buch: Über Menschen, die sich nicht ergaben

„Hitler will alle Juden Europas töten. Lasst uns nicht wie Schafe zur Schlachtbank gehen!“, proklamierte der Student Abba Kovner 1941. Seine entschlossene Haltung wurde von Tausenden Jüdinnen und Juden im besetzten Europa geteilt. Sie begehrten auf gegen Unterdrückung, Schikanen und Vernichtungspläne des Regimes. Ihre mutigen Aktionen blieben von Öffentlichkeit und Forschung jedoch lange unbeachtet. Stephan Lehnstaedt, Professor für Holocaust- und Jüdische Studien an der Touro University Berlin, gibt nun einen Überblick über die verschiedenen Formen jüdischen Widerstands im NS-Staat und seinen Besatzungsgebieten. Er erzählt die Geschichten von Menschen, die auch im Angesicht des Todes für sich und andere einstanden.

Stephan Lehnstaedt: Der vergessene Widerstand. Jüdinnen und Juden im Kampf gegen den Holocaust. C.H. Beck, 383 S., 28 Euro

Viele kleine Puzzlestücke

Gut zwei Wochen nach seiner Wahl erschienen **die ersten Biografien** über Papst Leo XIV. Große Enthüllungen bieten sie naturgemäß nicht. „Wir mussten **vor allem schnell sein**“, sagt **Stefan von Kempis**, Redaktionsleiter bei Vatican News und einer der Autoren.



„Ich hatte nur eine Woche für das ganze Buch“, sagt Stefan von Kempis. Allerdings wusste er schon lange, dass es auf ihn zukommt. „Vor mehr als zwei Jahren habe ich das so für den Fall einer Papstwahl mit dem Patmos Verlag geplant.“ Entsprechend hat er sich vorbereitet. „Das Kapitel über Franziskus und das über das Konklave waren praktisch fertig, als der weiße Rauch aufstieg.“ Zwei von neun.

Dass er sich dann in die Biografie von Robert Prevost einarbeiten musste, war auch für ihn eine Überraschung: „Über Kardinal Parolin hatte ich Material zur Seite gelegt, über Prevost hatte ich nichts.“ Beunruhigt hat ihn das nicht: Als Redaktionsleiter der deutschsprachigen Abteilung von Radio Vatikan sitzt er quasi an der Quelle der Information. „Egal, wer es geworden wäre: Keiner kommt völlig aus dem Nichts“, sagt von Kempis.

Dennoch war eine Woche knapp. „Da gab es keine Pause, das ging Tag und Nacht“, sagt er. Er sprach mit Menschen, die den neuen Papst von früher kennen, und er las. Internetportale, Soziale Medien, amerikanische, peruanische, deutsche, spanische und italienische Zeitungen – alle wussten etwas zu berichten. „Das Problem war nicht, an Informationen zu kommen“, sagt von Kempis. „Das Problem war, diejenigen herauszufiltern, die mehr zu sagen haben, als dass Prevost ein netter Typ ist und dass sie sich über seine Wahl freuen.“

Hinein in drei aufregende Wochen

Von Kempis' Buch ist kein Enthüllungsjournalismus, der mit etlichen Neuigkeiten aufwartet. Es ist eher eine gut sortierte Zusammenstellung von Informationen: über den neuen Papst und das, was ihn prägt; über die Aufgaben, die auf ihn warten; aber auch über drei aufregende Wochen in Rom. „Ich möchte die Leserinnen und Leser mit hineinnehmen in die Szenen von Franziskus' Tod am Ostermontag über dessen Beerdigung und Vermächtnis und das Vorkonklave bis in die ersten Tage von Papst Leo hinein.“ Sammeln, werten, einordnen – so beschreibt der Autor seine Absicht.

Das ist ihm gut gelungen. Wer eine Zusammenfassung all der Puzzlestücke sucht, die durch diverse Medien gegeistert sind, ist hier richtig. Wissenswertes über Prevosts von Migration geprägte Familie ist hier zu finden, auch ein Bild seines Elternhauses und seiner Heimatkirche, die übrigens gerade zum Verkauf steht. Wegbegleiter aus Peru erzählen, wie er als Bischof die Rolle der Laien und insbesondere der Frauen gestärkt hat. Man erfährt mehr über Augustinus und den Augus-



Wer ist der Mann? Kurz nach der Wahl suchten alle nach Informationen über den neuen Papst.

tinerorden und wie wichtig dort das Zusammenleben und das gemeinsame Entscheiden sind.

Von Kempis zitiert auch ausführlich aus den ersten Reden und Predigten des neuen Papstes und stellt Vermutungen an, was Kirche und Welt von ihm zu erwarten haben. Das alles fand er hochspannend. „Der Mann hat etwas Rätselhaftes“, sagt er. „Er hört mehr zu, als dass er redet, schreibt wenig. Es ist schwer zu erfahren, wo er eigentlich steht.“ Auf zum Teil Jahre alte Aussagen, die gerade zitiert werden, möchte er ihn nicht festlegen. „Wer weiß, wie er sich entwickelt hat oder noch entwickeln wird?“, sagt der Journalist. Im Moment sende er „Signale nach rechts wie nach links“.

Von Kempis ist klar, dass sein Buch, „nicht der Weisheit letzter Schluss“ ist. Darüber hat er auch mit Andreas Batlogg gesprochen, der parallel an einem ähnlichen Projekt für den Herder Verlag saß. „Wir haben uns manchmal gegenseitig getröstet“, sagt von Kempis und lacht. Vor allem schnell sein zu müssen, macht die Sache nicht einfacher. „Aber mit jedem Ausschnitt setzt sich das Bild von Papst Leo zusammen“, sagt er. Und dazu will er beitragen.

// SUSANNE HAVERKAMP



Stefan von Kempis:
Papst Leo XIV. Wer er ist – wie er denkt – was ihn und uns erwartet. Mit zahlreichen Bildern.
Patmos, 162 Seiten, 19 Euro



Foto: Katharina Gebauer

GLAUBENSORT

Ja, so sei es

*Von Gottes Nähe berührt und erfüllt
Ausgesandt zum Zeugnis für die Welt
Das Kreuz deutet in die vier Himmelsrichtungen
Überall soll das göttliche Leben aufblühen
Amen – Ja, so sei es*

Diese Worte schreibt Andreas Knapp, kleiner Bruder vom Evangelium aus Leipzig-Grünau über das Fenster in der neu geweihten syrisch-orthodoxen Kirche St. Severus in Leipzig. Der katholische Ordensmann hat die orthodoxe Gemeinde beim Umbau einer Fabrikhalle zum Kirchenraum unterstützt. Die Gestaltung der Fenster stammt vom Benediktinermönch Meinrad Dufner aus Münsterschwarzach. Ökumenische Zusammenarbeit – ja, so sei es.

// Michael Burkner